

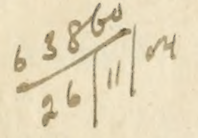


Freimüthige Briefe

über

Schaubühne und Schauspieler.





Erstes Stük.

1793.

Freimüthige Briefe

über

die neue

Schauspieler-Gesellschaft

zu

Frankfurt am Mayn

Sine ira & Studio.

von

[Georg Peter Dambmann]

Erstes Heft.

1792.

Allen

Kennern und Schäzzern

der

Deutschen Schauspiel Muse

besonders

den

patriotischen Unternehmern

und Unterstüzzern

des Frankfurter Stadt-Theaters

gewidmet.

Statt einer Vorrede.

Wenn es gewiß ist, was von Aristoteles an bis auf unsre heutigen Journal-Bibliotheken- und Zeitungs-Schreiber ziemlich oft und laut gesagt, und, wie mir däucht, auch hinlänglich bewiesen worden ist, daß — Vier Augen mehr als Zwei sehen, i. e. daß die Wissenschaften und vorzüglich Sachen der Kunst, durch ein wohlgeschliffenes Medium betrachtet, und mit einem gesunden Geschmacke beurtheilt, nothwendig gewinnen und eben dadurch die Men-

ſchen aufgeklärter werden müſſen, ſo hat der Verfaſſer dieſer Briefe, der ſich, eitel genug, auch ein wenig Geſchmak und Kenntniß des Theaters zutraut, wohl einen hinlänglichen Grund, damit hervorzutreten, und es geruhig hinter ſeinem Fenſter mit anzuſehen und anzuhören, was die Vorübergehenden — vorzüglich aber die, welche ihn verſtehen und beurtheilen können — zu ſeiner Arbeit ſagen. Ihm iſt es genug, wenn ſeine gute Abſicht, ſein Eifer für die gehörige Würdigung und für das Fortſchreiten unſrer kaum entſtandenen Bühne und ſeine Unpartheilichkeit dabei nicht verkant wird, wenn er gleich nicht auf Koſten fremden, ehmals algemein anerkanten, Verdienſtes die Bakken vol nehmen, und da herrlich, vortreflich, unübertrefbar! ſchreien kan, wo ihm ſeine Ueberzeugung, von einem kühlen Geſchmak geleitet, und ſelbſt die Natur der Sache, die keine Sprünge macht, nur wenige bedächtige Bravo! und bei wei-

tem mehr Kopfschütteln und Besserungs Winke entlokken.

In der festen Ueberzeugung, daß eine gesunde Kritik dem wahren Künstler, das heist, dem, der Drang und Kraft genug in sich fühlt, ein hohes Ideal zu erreichen, auf seinem Gange zur Volkommenheit von sehr wesentlichem Belang ist; daß er gründliche Erinnerungen dankbar erkent und nuzzt, wenn nicht Selbstsucht und unmänliche Eitelkeit seinen Kopf umnebelt halten, schikt der Verfasser diese Kleinigkeit nur darum ins Publikum, um dadurch vielleicht irgend einen guten Kopf seiner Vaterstadt zu erwekken, patriotisch genug für seine Mitbürger und das Theaterwesen selbst zu denken, und nach Art der dramaturgischen Blätter ein, der Kritik der Vorstellungen von der hiesigen Geselschaft eigends gewidmetes, periodisches Blatt herauszugeben. Mit Vergnügen würde er diesem dann alle seine Wünsche, Meinungen, Vorschläge

und pia desideria über die möglichst beste Art bei Erreichung eines grossen Zweks für unsere Bühne mittheilen, und sich schon damit ein grosses Verdienst um die Kultur seiner Vaterstadt zu erwerben glauben, bei einer so nüzlichen Geburt Hebammendienst verrichtet zu haben.



Erster Brief.



Dein Verlangen, theurester Richard, eine detaillirte Nachricht von unserm neu entstandnen Stadttheater durch mich zu erhalten, beweißt mir in der That mehr deinen Patriotismus für die Kultur unserer Vaterstadt, als eine glükliche Wahl deines Referenten. Denn, wie sehr auch ehmals, da wir noch Arm im Arm die schönsten Tage unsers Lebens an dem Ufer des Nekars verlebten, theoretisches und praktisches Studium des Theaters das Stekkenpferdchen war, auf dem ich so gern in den Stunden der Muse einher ritt, so wenig habe ich schon seit mehrern Jahren wegen meiner veränderten Lage und weitläuftigern Geschäften meiner Lieblings Sache die gehörige Aufmerksamkeit und Zeit widmen können, die doch unstreitig dazu gehören, wenn man mit Fug und Recht über einen der schönsten Zweige der Dichtkunst urtheilen will. Ich könte diß allein als einen hinreichenden Grund anführen, deine

Aufforderung von mir abzulehnen, wenn es mir darum zu thun wäre; ablehnen will ich nun aber nicht, weil ich dir so gerne beweisen möchte, wie sehr ich dein Zutrauen in meinen Geschmak zu schäzzen weiß, wie gerne ich deine Aufträge erfülle. Ich bitte dich nur inständig, das, was ich dir sagen werde, für nichts weiter, als für das einzelne Urtheil deines Freundes anzusehen und überzeugt zu sein, daß weder Verliebe noch Vorurtheil mich leiten, wenn meine Aeuserungen zuweilen dem algemeinen Posaunenton widersprechen sollten, den ein übertriebner Patriotismus selbst bei solchen Leuten erzeugt hat, die ehmals so richtig und scharf über die vorigen Geselschaften abgesprochen haben. Genug, wenn ich dich versichere, daß die strengste Unpartheilichkeit mir die Feder führen wird.

Ueber die Entstehung unsers Stadttheaters, über seine Einrichtung und ganze Oekonomie, die Zahl der Schauspieler, die Direkzion und überhaupt über Alles das, was die Geschichte des Theaters betrift, sage ich dir, oder kan ich dir vielmehr für jezt nichts Zusammenhängendes und Ganzes sagen, weil ich noch zu arm an Datis bin, zu wenig in den innern Verhältnissen desselben orientirt, als daß ich

dir die Sache, wie sie erzählt werden muß, jezt schon vortragen zu können im Stande wäre. Ich kan dir indeß sicher versprechen, daß du vielleicht bald auch darüber so ausführlich, als mirs möglich ist, belehrt werden sollst, und wende mich daher sogleich an die Beurtheilung der Art des Vortrags einiger Stükke, die während meines jezzigen, freilich nur sehr eingeschränkten Aufenthalts gegeben werden sind.

Nach einer langen ermüdenden Reise, die ich von der Gränze von J. in Geschäften des Gesandten an den Rhein thun mußte, langte ich am 21sten Aug. gegen Mittag hier an, gab meine Briefe sogleich ab, und eilte, um mich zu sammeln und nach so langem Entbehren mich empfänglich für den Genuß des Schauspiels zu machen, sogleich in ein Bette, das ich seit 17 Tagen hatte entbehren müssen. Allzusehr für meine Erholung besorgt, hatte mich der Keller bis Schlag Sechs Uhr schlafen lassen, so, daß ich noch in meinem schmuzzigen Reiseskleidern und — stell dir das Unglük für einen Elegant vor! — unfrisirt, in das Schauspiel gehn mußte. Hier traf ich noch zum Glük einen guten Plaz im Parket an, das, so wie die Logen, diesen Abend eben nicht gar sehr

besezt war, weil man ein Trauerspiel — Kabale und Liebe — angekündigt hatte. Du weist es, bester Richard! wie sehr ich dieses Produkt des Schillerschen Geistes, troz den Einwendungen, die ihm eine strenge Kritik machen kan, von je her geliebt habe; weist es, wie oft und von welchen Meistern in der dramatischen Kunst wir es zusammen haben spielen sehen; warst so oft Zeuge von der Algewalt des Dichters, mit der er mich beim Lesen und Darstellen dieses Stüks hinriß, und du kanst es also wohl ohne meine Erinnerung begreifen, daß ich Müdigkeit, Schlaf, und Essen und Trinken leicht vergessen und eben so sehr mit gespanter Neugierde auf die neue Truppe als mit entschiedener Vorliebe für diß Trauerspiel selbst unter diesen Umständen in das Theater eilen konte.

Ich weiß nicht, woher es kommen mag, daß sowohl in den, näher bei Frankfurt liegenden, Städten, als auch selbst in entferntern Orten, durch die mich meine Reise führte, man fast durchgängig die Errichtung eines eignen Theaters in Frankfurt an sich nicht nur tadelte, sondern auch hämisch genug sich über die schlechte Auswahl von Schauspielern aufhielt, die

man, ich weiß nicht, auf welche Art? aus allen Ekken von Deutschland zusammen geführt hätte. So wenig ich auch, auf algemeine Urtheile dieser Art jemals zu achten, gewohnt bin, so natürlich mußte doch ein so einstimmiges Räsonnement wenigstens die Wirkung bei mir hervorbringen, daß ich eben nicht die gröste Vorstellung von dem Werth der Anstalt und ihrer Subiekte mit in das Schauspiel brachte, und überdem von der Darstellung eines solchen Stüks keine sonderlichen Erwartungen hegte. Aber ich muß es der Warheit zu Steuer und meiner völligen Ueberzeugung gemäs gestehen, daß die heutige Vorstellung im Ganzen über meine Erwartung gut ging, wenn sie gleich dem Ideal nicht entsprach, das ich von der Darstellung dieses Stüks habe, und welchem ich es von der Geselschaften zu W. B. M. und M. mehr oder minder habe nähern gesehen.

Hier sind Salvis melioribus meine Randglossen darüber.

Den Präsidenten spielte Herr B . . . l, vom Dresdener Theater hieher verpflanzt. Ich muß gestehen, daß mir dieser sonst brave Künst-

ler, dem ich in L. so manchen frohen Abend zu danken hatte, in dieser Rolle nicht ganz gefallen hat. Seine Kleidung entsprach, wie mir es vorkam, nicht ganz der Würde eines Ministers, der, wenn ihn auch der Dichter noch so scheußlich zeichnete, doch in Sachen von der Art immer die äusre Hofdezenz beibehalten muß. Auch hätte das kleinere rothe Band mit dem Ordenskreuze, (nicht zu gedenken, daß es der Vließ Orden war! ! !) wenn es gleich der Dichter verlangt, wegbleiben können, da es gegen das breitere grose blaue Band und die schwarze Farbe des Kleides alzugrell abstach. Einen Mann von dem Alter des Präsidenten würde eine Allonge Perücke bei weitem besser, als eine sehr nachläßige — ich möchte fast sagen, Studentenfrisur gekleidet haben; auch halte ich es für unschiklich, wenn ein Hofmann, ein Minister, in Galla gekleidet, die Hand fast immer in der Hosentasche trägt. Ueberhaupt, es mag nun in der Figur oder in dem Anzuge des Herrn B . . l selbst, oder in seinem, schon etwas bejahrt ausgesehenem Sohne, dem Major gelegen haben, schien Herr B . . l nicht alt genug für diese Rolle auszusehen. Halte diese Erinnerungen ja nicht mit so vielen Andern für unwesentlich und mikrologisch Sie gehören aller-

dings zum Ganzen einer Beurtheilung, und Nachlässigkeiten dieser Art, die sich der Schauspieler zu Schulden kommen läst, stören nicht selten die Illusion, des Zuschauers und nehmen ihn unwilkührlich gegen einen solchen Mann ein, so daß oft auch das meisterhafteste Spiel dergleichen unangenehmen Eindruk nicht leicht wieder auslöschen kan. Hieher gehört eben so auch die Herrn B . . . l fast zur andern Natur gewordene Gewohnheit, in Mienen und Gebehrden so stark zu markiren; besonders möchte ich ihm so sanft und freundschaftlichst, als es nur immer sein warmer Verehrer thun kan, rathen, eine andere, ihm so habituell gewordene auffallende Gewohnheit — in der Hizze der Deklamazion sich auf den Bauch zu stoßen — sich eben so sorgfältig abzugewöhnen, als die wiederholte Ausstrekkung und gewaltsames Schütteln seiner rechten Hand bei einem gleichen Anlasse. Daß diese Gewohnheiten algemein auffallen schließe ich aus den Bewegungen vieler Leute in den Logen, und Parterre, die, drollig genug, dem Herrn B . . . l diese berührten Gestikulazionen nachahmten. Ich bescheide mich zwar sehr gerne, daß es zu Zeiten eine sehr natürliche Bewegung sein kan, die durch die Hizze des Affekts erregt wird — aber bei Herr B . . . l

ist es offenbar eine — Gewohnheit, und äusert sich also nur alzuoft am unrechten Orte.

Seine Deklamazion ist übrigens volkommen richtig, und versteigt sich in heftigen Stellen nur jezuweilen in sehr grelle Mißtöne, die aber wohl bei ihm Folgen des Organs sein mögen, und also in so fern Herr B . . . l zu keinem Vorwurfe gereichen können. Vortreflich spielte er in der ersten Szene mit seinem Sohne, und erregte grade dadurch, daß er den scheußlichen Karakter so wahr vortrug, einen fast algemeinen Abscheu wider sich; ein offenbarer Beweis, daß er in den Geist der Rolle eingedrungen war. Herr B . . . l hat hier, wie ich höre, ein ansehnliches Rollenfach, tritt fast in jedem Stük auf, und hat im Ganzen vielen Beifall von dem männlichen Theile des Publikums: den Weibern ist er zum Gefallen — nicht schön genug.

Ferdinand von Walter. Herr P . . . dt. Dieser Mann scheint mehr Kunst, als natürliche Anlage für diese Rolle zu besizzen. Seine Figur ist schön für den Major, aber sein Gesicht ist, mit seiner Erlaubniß! für den zwanzigjährigen Jüngling zu alt. Es

gut auch im Ganzen Herr B . . . dt gespielt hat, so sehr ist ihm doch eine genauere Aufmerksamkeit und Studium bei einem solchen Karakter anzurathen; er wird dann gewiß nicht so leicht wieder in den Prediger ton fallen; nicht so erschrecklich schreien; nicht so heftig und wiederholt auf dem Theater herum laufen; nicht so gekünstelte Gebehrden mit der rechten Hand machen; nicht mehr, statt Name, Namme sagen, und überhaupt sich angewöhnen, mehr Haltung und Einfachheit in sein Spiel zu bringen. Diß wird ihm ein leichtes sein, wenn er, was ich von ihm, als einem Manne von so vieler Hofnung, erwarte, kaltblütig genug ist, das, was ich an ihm desiderire, mehr als einen freundschaftlichen Wink, denn für eine außere Kritik anzusehen; wenn er sich überzeugt, daß nur unablässige Aufmerksamkeit auf Alles, was das Spiel betrift, zwar langsamer, aber grade darum desto sicherer auf den Gipfel der Vollendung führt.

Die erste Szene mit seinem Vater, wo ihn die Kollision von Pflichten des Sohns mit den Pflichten des ehrlichen Mannes bei dem Geständniß des Präsidenten so sehr martert, hat er gut durchgeführt — eben so brav die Unterredung mit der Lady, wo er so meisterhaft die Abstufungen

bezeichnete, mit denen er von der anfänglichen Verachtung und Vorwürfen, je länger er der Lady zuhört, nach und nach in Erstaunen, Mitleid und Achtung überging. Minder motivirt war der Uebergang von Liebe zur Eifersucht gegen Luisen im vierten Auftritt des dritten Aufzugs. Ich weiß nicht, ob ich ganz genau sahe? mir kam es wenigstens so vor, als ob Herr P . . dt schon gleich im Anfang der Szene zu viel von dem, was erfolgen würde, voraus hätte blikken lassen. Die lezte Szene mit Luisen ging gut, nur an ein paar Orten für diesen feierlichen Abschied zu rasch — doch, wie gesagt, Herr P . . . dt verdient im Ganzen allen Beifal, und wird bei seinem vollen und männlichen Organ in Rollen dieser Art künftig gewiß noch Meister werden.

Hofmarschall von Kalb. Herr v. E . . n machte aus dieser Rolle, die bei aller Abgeschmaktheit und Kleinlichkeit doch immer einen gewissen Anstrich von Hofton beibehalten muß, eine Karrikatur, und ward dafür, wie billig, von — der Gallerie weidlich beklatscht.

Lady Milford. Madam B . . a. Durchaus vortreflich. Es ist unstreitig, daß das

meisterhafte Spiel dieser Frau, das Intresse, welches sie für sich erregte, die Würde und Haltung, in der sie von Anfang bis zu Ende blieb, gewiß nicht wenig dazu beitrug, die Theilnahme zu schwächen, die man auserdem Luisen vielleicht ganz gegeben haben würde. Freilich ist eine unbeflekte Tugend das Meisterstük menschlicher Natur und solte billig das Idel der gesamten Menschheit sein, aber wer von allen auch noch so erhabenen, oder auch sich erhaben wähnenden Sterblichen hätte es gewagt, gegen eine Milford — von Madam B . . a dargestellt, einen Stein aufzuheben? Wer nicht vielmehr sich innig über die Stärke der menschlichen Natur, über das Emporstreben einer gefallenen Sünderin gefreut, das nicht sowohl aus flüchtigem Temperament, sondern aus innerm Gefühl und Ueberzeugung von dem Werth der himlischen Tugend entstand? — wer nicht laute Hochachtung einem Weibe gezolt, das am Rand des Verderbens, unfähig, sich aufrecht zu erhalten, fiel, und mitten in der glänzendsten Laufbahn, die einer weiblichen Seele nur zu wünschen übrig bleibt, Alles verläst, um die beleidigte Tugend zu versöhnen; sich in freiwillige Armuth stürzt, um abzubüsen? — Woher es wohl kommen mochte, daß dem, wirklich

über alle Kritik erhabenen, Spiel dieser Frau nur wenige Hände den gerechten Beifal zuklatschten — oder, solte dieser Umstand vielleicht grade der stärkste Beweis für die Empfindungen der Zuschauer gewesen sein? —

Wurm. Herr H . . . n. Wo in aller Welt war hier der raffinirte und tükkische Schelm, ausgelernt in allen Arten von Betrügerei und Unterschleif; der selbst seinem Obern Meister ward; dem selbst ein Präsident gesteht: Ich gebe mich dir überwunden! — Keine Spur von dem Allen ließ mich Herr H . . . n sehen, keine Spur von dem hintangesetzten, grade dadurch um so gefährlicher gewordenen, Brautwerber um Luisen, wohl aber einen steifen, unabgeschliffnen, mehr einen ehrsamen Handwerksmann in Miene, Gebehrden und selbst in Sprache darstellenden Menschen, von dem man, weil er so gar kein Interesse wider sich erregte, gar nicht begreifen kan, wie er einen Präsidenten dahin bringen konte — einen Schauspieler, der so wenig in den Geist seiner Rolle eingedrungen ist, sondern sie vielmehr hübsch ordentlich auswendig gelernt hat, daß er sogar dann noch, wenn er am Ende des Stüks

nach der Vorschrift in Wuth geräth, noch immer die äussere Ehrfurcht gegen den Präsidenten beobachtend, mit dem Hut in der Hand, vor ihm steht, und unter lautem Schreien endlich — den Schauplaz verläßt.

Miller. Herr S . . t. Hin und wieder zu kalt, zuweilen nicht ganz richtig gestikulirt, seinen Provinzialdialekt nicht ganz unterdrükkend, hat dieser Schauspieler, überhaupt genommen, seine Rolle mit vieler Kunst, und der Absicht des Dichters gemäs durchgeführt. Eine Aufgabe, die bei weitem schwerer zu lösen ist, als sie es dem ersten Anblik noch zu sein scheint, da der Stadtmusikant zwar zu der niedrigern Volksklasse gehört, aber doch nie in seinen eigenthümlichen Aeusserungen, so sonderbar sie auch klingen mögen, zur Karrikatur werden darf. Ich für mein Theil glaube, daß die Grenzlinie zwischen dem Studirten und dem Kunstlosen und Originellen, das in dieser Rolle liegt, nur von einem bewährten Künstler aufgefunden werden kan, der freilich mehr aus Liebe zur Kunst, als um des allgemeinen Beifals wegen sie aufsuchen muß, weil es doch wohl nur Wenigen gegeben sein dürfte, die Kunst des Schauspielers in solchen Rollen gehörig würdigen zu können.

Millers Frau. Madam S....t Die Rolle ist zu unbeträchtlich fürs Ganze, als daß sie sich durch schlechtes Spiel verderben, oder durch vorzügliches heben liese.

Luise Millerin. Madam A.....t vom Schweriner Theater spielte sie als Gastrolle. So wenig man ihr für dergleichen Rollen Talent absprechen kan, so wenig hat sie, wie mir däucht, den Karakter der Luise von der Seite durchaus genommen, von der ihn der Dichter genommen haben will. Luise erscheint schon beim Anfang des Stüks als ein ängstliches, um sich selbst, um seine Eltern, um Waltern und um das, was kommen soll, besorgtes Mädchen; ist schüchtern auch bei dem kleinsten Anlasse, hoft wenig, ahnt desto mehr, und ist überhaupt mehr ein duldender, als unbefangener Karakter, wie ihn aber M. A. im Ganzen — nicht genommen hat. Sie ließ oft, statt Resignazion, in Miene und Ausdruk eine Heiterkeit blikken, die mit der Lage, worin Luise gleich zu Anfang des Stüks erscheint, nicht vereinbar ist, gestikulirte an manchen Orten zu tragisch und gerieth zu oft in eine emphatische Deklamazion, bei der ich die Musikanten Tochter nur alzusehr

vermißte. Zwar hat der Maier, selbst auf einer so hohen Stufe von Kultur stehend, dieses Mädchen seit einiger Zeit durch Unterricht und vorzüglich durch sein Beispiel gebildet, aber eben diese höhere, geistigere Bildung wird gewiß nicht leicht sich durch Deklamazion zeigen wollen, und am allerwenigsten bey einem so sanft organisirten Mädchen, als Luise ist — bei einem Mädchen, bei dem doch nach allem dem, wie sie der Dichter zeichnet, nur die tiefste innigste Liebe für ihren Abgott Ferdinand herrscht, und gewiß jede andre Leidenschaft — geschweige denn eine fade Ostentazion — verschlungen hat. Beim Briefschreiben zu sechsten Auftritt des dritten Aufzugs hätte dem so schändlich hintergangenen Mädchen jedes Wort von dem, was ihm Wurm diktirte, die Hand lähmen müssen — aber Madam A — t schrieb, als wolte sie nur recht bald fertig werden, fast in Einem und zwar sehr geschwind fort, und unterbrach fast gar nicht durch irgend eine schickliche Gestikulazion, oder tief gekränkte Miene den abscheulichen Brief, der ihre ganze Glückseligkeit zertrümmern solte. Kurz, Madam A — t erregte bei weitem d i e Theilnahme nicht, die sie als eine der Hauptpersonen des Stücks erregen muste, wenn sie gleich, wie ich der War-

heit zur Ehre geschehen muß, den lezten Auftritt mit dem Major durchaus in der schiklichen Haltung vorgetragen hat.

Kammerdiener des Fürsten. So klein auch diese Rolle ist, so hat sie doch Herr H . . . g interessant zu machen gewust.

Sophie Kammerjungfer der Lady. Madam L . . . l hat für dergleichen Rollen unstreitig Anlagen und eine niedliche Figur.

So viel über die heutige Vorstellung, guter Richard! Etwas ganz volkommes zu verlangen, wäre ein sehr unbillige Forderung, da die Geselschaft erst so kurze Zeit beieinander, und aus so vielen andern Truppen zusammengesezt ist. Jedes einzelne Glied derselben bringt natürlicherweise den Ton und den Modus mit, nach welchem es bisher an andern Orten zu spielen pflegte oder vielmehr spielen muste — dieser Modus aber ist zu Mannheim anders als zu Wien, zu Dresden anders als zu Hamburg und dieser ist wieder von dem zu Mainz verschieden. Was Wunder also, daß die nehmlichen Rollen von diesem Akteur

so, und von dem Andern wieder anders genommen werden? — Zeit bringt Rosen und wird, wenn wir anders als vernünftige Leute bei einer Sache Geduld haben wollen, die sich nun einmahl ihrer Natur nach schlechterdings nicht so geschwind zwingen läßt, auch bei unserm Theater nach und nach ein Ensemble bewirken, das unserm lokalen Geschmak und den speziellen Bedürfnissen des Frankfurter Publikums angemessen sein wird. Und nun für heute kein Wort mehr, als die Versicherung, daß ich dich zu mir wünsche, um dir wieder einmal mündlich sagen zu können, wie sehr dich liebt

dein

A.

Am 30ten August.

Zweiter Brief.

Die Geschwindigkeit und die damit unzertrenlich verbundenen Ungemächlichkeiten und wahre Strapazen meiner Reise haben mich, so ungern ich auch dran ging, über 8 Tage an mein Zimmer gefesselt, und nur heute erst habe ich mich wieder ins Theater wagen dürfen, wo Ifflands Jäger gegeben wurden. Es ist unstreitig ein groser Vorzug der Iffland'schen Stükke, daß sie so tief in das Detail bürgerlicher Verhältnisse eindringen, daß der Dichter auch die kleinsten Verfallenheiten des gemeinen Lebens für das Ganze nuzt, und daß es dem Zuschauer, der nur einigermasen mit dem Innern von Familien bekant ist, so leicht wird, sich in einen solchen Kreis hineinzudenken. Ueberal stößt man hier auf bekante, von andern Schauspieldichtern so wenig benuzte Familienszenen, sieht es so augenscheinlich, wie oft Vorurtheile aller Art den lieben Hausfrieden stören, wie verderbte, und, wenn gleich gutgemeinte, verschrobene Erziehung die Plane der Eltern mit ihren Kin-

dern durchkreuzen, wie Familienneid und Stolz und Herschsucht der Weiber und Tirannei der Männer den heitern Genuß des Lebens vergiften — aber man sieht es auch mit Entzükken, daß eine wohlgeordnete Einrichtung in der Familie, und häusliches Glük gewiß das Summum bonum sind, das die Menschen erreichen können, und nach welchem seit Jahrtausenden Helden und Staatsmänner und selbst die sogenanten Philosophen vergebens gestrebt haben. Ich gehe niemals aus einem Iffland'schen Stükke, ohne von dieser leztern Wahrheit aufs neue innig überzeugt worden zu sein, und ich bin für mein Theil gewiß, daß Iffland durch seine Theaterarbeiten, besonders wenn sie das Glük haben, gut dargestelt zu werden, auf die Bildung des sittlichen Karakters der Nazion mehr wirkt, als die Legion von homiletischen, exegetischen und ethischen Chrien der schwarzen Herrn von A bis Z.

Den Oberförster machte Herr B . . . l. Unstreitig eine Hauptrolle dieses verdienstvollen Künstlers. Er hat mir diesen Abend volle Gnüge geleistet, und ich weiß nicht, ob nicht vielleicht in der Uebereinstimmung des wahren Karakters dieses Schau-

spielers mit dem, welchen er diesen Abend vorstelte, der Grund zu suchen ist, warum mir Herr B . . . l heute bei weitem mehr als in Kabale und Liebe gefallen hat. Durchaus blieb er sich gleich, immer in derselben Haltung und Würde, und hat sich, was ich ihm zum Ruhm nachsagen muß, auch nicht ein Einziges mahl der in meinem vorigen Briefe gerügten auffallenden Gewohnheiten schuldig gemacht. Wenn ich irgend was zu desideriren hätte, so wär es die Kleinigkeit, daß er sich zu oft mit dem Kuppel seines Hirschfängers beschäftigte: doch das ist eine Kleinigkeit, die man sehr gern über dem meisterhaften Spiele dieses Künstlers vergas. Ich müste seine ganze Rolle abschreiben, wenn ich dir bemerken wolte, was mir gefallen hat. Die Szene mit dem Amtmann, wo er diesem die gute Wahrheit sagt, war unübertrefbar.

Die Oberförsterin Madam B — r. In jeder Rüksicht eine würdige Gattin des braven Oberförsters. Ich glaube nicht, daß diese Rolle besser vorgestelt werden kan. So viel natürliche Gutmüthigkeit bei so viel Vorurtheilen des Alters, so viel beharrliche Liebe für ihren Mann bei so manchen un-

angenehmen Auftritten mit demselben, so viel Geduld bei seiner Hizze, die kleinliche Sorglichkeit für alles, was in ihr Hauswesen einschlägt, die aber nie in Karrikatur ausarten darf — das Alles stelte Madam B . . . r mit einer Warheit vor, die nicht weiter getrieben werden kan, und lies mich in ihr eine Künstlerin erblikken, zu deren Aquisizion das Frankfurter Theater sich Glük wünschen darf. Warhaftig ich hätte die Frau für meine Mutter annehmen mögen, da ich ohnehin eine arme Waise bin. Auch war das ganze Haus — das übrigens heute ziemlich leer war — algemein durchdrungen, und gab willig einen Beifal hin, den es — auch absichtlich, nicht leicht hätte unterdrükken können.

Anton ihr Sohn. Herr S . . . sch Eine hübsche Figur, viel Anlage, aber noch wenig Ausbildung. Größtentheils akzentuirt Herr S . . . sch richtig, aber er hat einen gewissen weinerlichen Ton, der nichts weniger als angenehm ist, und nicht selten die guten Eindrükke wieder auslöscht, die sein übrigens Spiel auf den Zuschauer gemacht hat. Es ist gewiß, daß diese junge Mann noch ein braver Künstler werden kan, wenn er genauer auf sich acht

hat und so manches von sich weg thut, was ich bei Gelegenheit einer andern Rolle gegen ihn auf dem Herzen habe, aber, daß er schon jezt der grose Mann sei, für den ihn der weibliche Theil des Publikums ausgibt, ist mit aller gnädigen und gütigen Erlaubniß, meine schönen Damen! eine Behauptung, die Ihnen allerseits eben so schwer zu beweisen sein würde, als sie, so ganz kan man es Ihnen zwar nicht verdenken! geschwind gesagt worden ist.

Friderike. Madam A . . . r. Im Ganzen genommen hat mir diese Frau recht wohl gefallen, aber den kleinen Monolog im der zwölften Szene des Ersten Akts hat sie bei weitem zu rasch und nicht sorgfältig genug akzentuirt vorgetragen.

Amtmann. Herr H . . . . n. Ich weiß es nicht zu reimen, wie die Direkzion bei der Menge von Leuten, die jezt wirklich beisammen sind, und von denen Manche fast gar keine Rollen bekommen, gerade diesen Mann auswählt, um dem Publikum — Langeweile zu machen. Solch einen verhunzten Amtmann habe ich doch fürwahr! noch bei keiner

herumwandernden Truppe gesehen. Pro Imo sieht er nie der Person ins Gesicht, mit der er spricht. Pro IIdo kan er keine Periode gehörig deklamiren. Pro IIItio weiß er gar nicht, was Mienenspiel ist. Pro IVto sieht man — der Mann mag nun einen Wurm oder Amtmann oder irgend eine andre Rolle spielen — immer und ewig einerlei Stellung, einerlei Gesicht, einerlei Gestikulazion — halt, das war zu viel, denn Gestikulazion hat er eigentlich gar keine. Pro Vto — doch ich denke, daß das Angeführte, was blos Wiederholung der algemeinen Stimme des Parterrs ist, hinlänglich sein wird, die Direkzion zu bewegen, dem Publikum künftig nicht mehr einen Mann aufzuführen, für dessen Kunst, die an sich vielleicht sehr gros ist, es nun einmahl keinen Sinn und Geschmak hat. Dixi.

Kordelchen. Madam G . . e. Nicht vorzüglich, aber auch nicht schlecht.

Pastor Seebach. Herr H . . . . g. Recht brav, besonders in der Szene mit dem Amtmann in dem fünften Akte. Sein Organ, das wie man mir sagte, in andern Rollen von dem hiesigen Par-

terre eben nicht gern gehört wird, paste zu der Würde seiner heutigen volkommen. Für ernstere Rollen ist dieser Mann, wie mir däucht, brauchbar.

Der Schulz. Herr B . . . r. Hat aus dieser kleinen Rolle Alles gemacht, was man daraus machen kan.

Matthes. Herr A . . . r. Auch diese Rolle ward der Absicht des Dichters gemäs von Herr A. so recht mit der trägen, heimtükkischen Miene, und dem innern Groll des schlechten Kerls gegen eine brave Familie, die auf Thätigkeit und Ordnung hält, durchgeführt.

Barth Gerichtsschreiber. Herr S...t. Die Art, wie Herr S. diese Rolle behandelte, beweist mir, daß er ein Mann ist, der die Mittelstrase zwischen Karrikatur und dem Komischen zu finden weiß. Noch hab ich leider! in diese Rolle fast alle Schauspieler scheitern sehen, die sich so recht absichtlich Mühe gaben, durch Uebertreibungen der Gallerie etwas zu lachen zu machen. Aber freilich ist bei den meisten dieser Herrn Komisch und Kar-

rikatur gleich bedeutend, und so entstehen ganz natürlich auch solche Folgen daraus. Lächeln muß man allerdings, wenn man so ein untergeordnetes Wesen sich in die Brust werfen und so hochtrabend die Bauern meistern sieht, aber solte nicht vielmehr die Absicht des Dichters gewesen sein, selbst in dieser komischen Szene einen sehr ernsten Wink auf unsre Gerichtsverfassung zu geben, und den Zuschauer mit Abscheu gegen die unzähligen Bedrükkungen zu erfüllen, die sich die kleinen, aber um so gefährlichern Despoten gegen einen Stand erlauben, für welchen bei alle dem, was man in neuern Zeiten über seine bessere Organisazion geschrieben hat, doch noch so äuserst wenig gethan worden ist? Ich weiß nicht, ob ich so ganz genau in Ifflands Ideen hier eingedrungen bin, aber, sei es auch, daß ich mich geirrt hätte, so steht einmal diese Bemerkung da, die unter der Menge von frommen Wünschen, die ich für das Wohl meiner Mitmenschen auf dem Herzen habe, doch wohl keinen der unbeträchtlichsten enthält — ein Gegenstand, den ich überhaupt für einen fruchtbaren, ergiebigen und noch lange nicht gehörig benuzten Stof für unser Theater halte.

Die Bauern Szene mit dem Gerichtshalter ging rasch und täuschend.

Die Wirthin zu Leuthal Mad. S...t. Für Rollen dieser Art scheint diese Frau vorzügliches Talent zu haben. Auch schadete ihr Provinzialdialekt hier weniger, als er wohl in andern Rollen thun mag. Das kleine Bärbelgen gibt viele Hofnungen von sich.

Du siehst, bester Richard! aus dieser gedrängten Erzählung von der heutigen Verstellung, daß dieses Stük, im Ganzen genommen, recht gut gegangen ist, und daß die hämischen Urtheile des Auslands, von denen ich dir in meinem vorigen Briefe sagte, bei weitem übertrieben sind. Es ist hier der Ort nicht, der Quelle nachzuspüren, woher wohl dergleichen Räsonnements entstanden sein mögen: sie scheint mir zu trübe zu sein, als daß ich gern meine Hände damit verunreinigen möchte. Wenn die Vorstellungen, die ich noch vor mir habe, nicht schlechter als die bisherigen gehen, so kann ich nicht anders, als mit völliger Ueberzeugung sagen, daß für die kurze Zeit, als diese Gesellschaft besteht, ihr

Spiel so gut zusammenstimt, als man es unter diesen Umständen verlangen kan, und daß sich von dem Eifer und der Sorgfalt der Direkzion und dem Eifer der Schauspieler selbst in weit kürzerer Zeit ein gewisser Grad von Volkommenheit erwarten läst, als sich wohl die heimlichen und öffentlichen Gegner nicht einbilden mögen. Ich bin —

Am 4ten September.

Dritter Brief.



Noch ist es mir nicht möglich, lieber Richard! so sehr du auch nach deinem Briefe darauf begierig zu sein scheinst, Dir eine volständige Nachricht von der Entstehung, Einrichtung und der ganzen äusern Geschichte unsers Theaters zu ertheilen. Ich habe mir seit der Zeit alle mögliche Mühe gegeben, die dahin gehörigen Nachrichten zu erhalten, aber theils affektirt man eine gewisse Heimlichkeit damit, theils sind sie sich einander so widersprechend, daß es in der That nicht wenig kühle Unterscheidung und Vergleichungen bedarf, um aus den verschiedenen Darstellungen der Sache ein Ganzes zu machen. Getröste dich nur noch eine kurze Zeit damit, und du wirst bei diesem kleinen Verzuge auf jeden Fal nichts verlieren, wohl aber gewinnen, indem ich von Tag zu Tag immer mehr und besser in den Stand gesezt werde, dir etwas Volkommeneres liefern zu können.

Unser Oper hat gestern ihren ersten Tenoristen den Herr P . . . r verlohren. Ob es in der That ein Verlust sei, darüber kan man nur alsdann erst entscheiden, wenn man vorher über die Präjudicial frage einig ist: „bringt bei einem gut organisirten Theater „ein Mitglied auch von noch so grosen Talenten, aber „schlechten Sitten und Kabalensucht grösern Nuzzen „oder Schaden?“ Jenachdem freilich der Gesichtspunkt ist, aus dem diese Frage betrachtet wird, sollte man wohl gar dem ersten Anblik nach glauben, daß es dem Publikum, welches einmal Geschmak an einem gewissen Manne hat, so bald er seine Pflicht auf der Bühne thut, sehr gleichgültig sein könne, ob er auser derselben verträglich oder unruhig, gesittet oder roh, edel oder niedrig ist? — Aber, wer nur ein wenig mit der innern Haushaltung einer Truppe vertraut ist, und bemerkt hat, wie vielen Einfluß die Harmonie der Schauspieler auf die bessere oder schlimmere Aufführung der Stükke selbst hat, wird keinen Augenblik anstehen, das Intresse des Ganzen seinem Privatnuzzen oder Vergnügen vorzuziehen, und gewiß gerne in Ifflands Ausspruch einstimmen „der bessere Mensch ist der bessere „Künstler! Schade dafür, wenn viele

„Ausnahmen gelten!" Ich könte, wenn es mir darum zu thun wäre, in vorliegendem Falle sehr treffende Anwendungen machen, wenn ich nicht von jeher ein Feind von allem Appliziren gewesen wäre: so viel muß ich indeß zur Beruhigung der Freunde des Gesangs hinzufügen, daß die ehmals so vorzügliche Stimme des entlassenen Herr P . . . r durch seine leztere Krankheit und durch den Gebrauch des Bades fürwahr! sich weder verstärkt noch verschönert hat.

Gestern wurde das Portrait der Mutter von Schröder gegeben. Ich weiß nicht, woher es kommen mag, daß dieses Stük, dem man doch Mannichfaltigkeit in Karakteren, Handlung und anziehende Situazionen nicht absprechen kan, fast gar nicht gefallen wolte. Freilich gibt es noch ein Drittes, was manchem sonst vorzüglichen Stükke nicht selten schadet — ein mislungener Vortrag desselben; daß diß nun aber hier der Fall nicht war, wirst du sogleich aus meinem Randglossen erfahren.

Den Hofrath Waker spielte Herr H . . . g. Gewiß eine der vorzüglichsten Rollen dieses Mannes, die er durchaus mit Wahrheit und der, diesem Ka-

rakter eigenthümlichen Sonderbarkeit ausgeführt hat. Sehr gut lies Herr H . . . g in der Szene mit Nekau, wo ihm dieser so warm von seinem Sohne spricht, die Uebergänge bemerken, von den Regungen der väterlichen, noch nicht ganz unterdrükten Zärtlichkeit zu dem, ihn unwillkürlich und rasch ergreifenden, Unwillen über das schändliche Betragen seines Sohns. Man sah es dem guten Alten an, wie ungern er sich selbst überredete, daß er einen ungerathenen Sohn habe, und wie willkommen ihm die Bestätigung des Gegentheils sein würde, wenn er nur gewiß wäre, daß sein Ludwig das Portrait nicht muthwillig verschleudert habe.

Wilhelmine. Madam A — r. Nicht natürlich genug, weder in der Deklamazion noch Geberdensprache. Auch merkte man heute nur zu sehr ihren Provinzialdialekt.

Madam Waker. Madam B . . r. Rollen dieser Art scheinen, so sehr ich auch die Verdienste dieser Frau schäzze, ihr Fach nicht ganz zu sein. Es mag sein, daß in diesem Stük auch wohl der Dichter an dem mindern Intresse Schuld habe, das

wir an diesem Karakter nehmen, aber es ist eben so gewiß, daß Madem B . . r bei weitem das nicht daraus gemacht hat, was z. B. eine Fiala daraus zu machen versteht. Doch, wer kan auch in Allem gleich viel leisten?

Johanna. Madam G . . e. In derselben Form, als ihre Kusine. Beiden hätte ich in der Szene, wo die Komödie aus dem Stegreif gespielt ward, zurufen mögen, die Aufmerksamkeit und das Mienenspiel mit dem Parterre und den Logen lieber dem kleinen Haustheater zuzuwenden.

Rekau. Herr P . . dt. Im Ganzen recht brav. Hin und wieder fehlt ihm aber die Geschmeidigkeit in Ton und Geberde, die diesem Karakter ankleben muß, wenn er der Absicht des Dichters gemäs durchgeführt werden sol. Auch war sein französischer Akzent für einen ehmaligen Sprachmeister bei weitem nicht rein genug. Doch, diß sind nur kleine Flekken, die durch das übrige Spiel des Herrn P . . dt leicht wieder verlöscht wurden. Schön benahm er sich in der Szene, wo er die Tante für sich gewint; vortreflich da, wo er seinen Vater

vorzubereiten und ihn mit sich zu versöhnen sucht; und da endlich, wo er mit dem Portrait sich seinem erstaunten Vater zu Füßen wirft, hemte das so lang und gewaltsam verhaltene Kindesgefühl ihm fast die Sprache — er artikulirte nur abgebrochen, und bewies hierdurch, daß er bei dem Studium seiner Kunst sich die untrüglichste Lehrerin, die Natur, zum Muster gewählt habe.

Bernheim. Herr S . . sch. So klein auch diese Rolle ist, hat er sie doch zu heben gewußt, und besonders jenen widerlichen Ton in seiner Sprache vermieden, der in andern Rollen so sehr auffält.

Sir Barrington Herr B . . . d. So gut er auch den Ton und die Sprache des Ausländers, der nur mit Mühe Deutsch spricht, getroffen hat, so war doch sein Gang und sein übriges Benehmen zu feierlich, zu steif. Vielleicht ist es aber bei weitem schwerer, den, in seinem Aeußerlichen so originalen, Engelländer der Natur getreu darzustellen, als den flüchtigen Franzosen. Diese sind fast alle über denselben Leisten, man sieht in Einem die Nation in nuce: versteht sich, die Franzosen des alten Bundes;

denn die neuern jakobinisirenden Franken, die auch ihre Eigenthümlichkeiten, z. B. das rothe Käpchen, die drei Farben, die Brandfakkel, die Merdpike u. d. m. haben, sieht man natürlicherweise darum noch nicht auf unsern Theatern, weil man im lieben deutschen Vaterlande wohlbedächtlich und sehr weise diesen Herren die Thüre vor der Nase zumacht, wenn sie sich irgendwo einnisten wollen. Solche algemeine Züge, als die alten Franzosen, haben nun aber die Engelländer nicht; auch sieht man ihrer bei weitem weniger bei uns, als von unsern überheinischen Nachbarn, die meist ihre sehr guten Ursachen hatten, zu uns herüber zu kommen, und daher rührt also unstreitig die Ursache mit her, warum der Engelsmann schwerer zu kopiren ist.

Gebhard. Herr H . . . . n „Warum geben Sie mir denn allemal die Schaafsköpfe und „Schurken in der Komödie?" fragt Gebhard Johannen; und ich möchte die Direkzion fragen, warum sie Herr H . . . n in jedem Stük eine Rolle zutheilt? — und ihn selbst möchte ich fragen, warum er die Schaafsköpfe und Schurken immer so entsezlich schlecht spielt? — Zwar schien es wirklich in der ersten

Szene, als ob Herr H . . . n sich ganz gegen seine Gewonheit dißmal in einem bessern Lichte zeigen wolte, aber leider! dauerte meine Freude darüber nicht gar lange; ich ward in seinem zweiten Auftritt nur zu bald von der Gewißheit überzeugt, daß für Rollen dieser Art — der gute Mann ganz und gar *kein Talent* habe. Seine Monologen sind ein unvergleichliches Muster, wie eigentlich die Monologen — nicht gehalten werden müssen; in so fern kan also Herr H . . . n wenigstens *negativen* Nuzzen für angehende Schauspieler haben, wenn ich gleich darum mich noch nicht überzeugen kan, daß die Zuschauer für ihr bares Geld so was mit ansehen müssen. Ich wil es gern glauben, daß dieser Schauspieler in andern Rollen bei weitem erträglicher sein mag, aber, was geschrieben ist, das bleibt geschrieben, und ich berufe mich kühn auf alle die Liebhaber des Schauspiels, die ohne Prädilekzion ihre Empfindungen über das Spiel dieses Mannes wollen sprechen lassen. Wenn mir Herr H . . . n in einer andern Rolle Genüge leistet, so werde ich ihm als ehrlicher Mann, als unbefangener Zuschauer eben so willig und gern sein gebührendes Lob ertheilen, als ich jezt da, wo meine Ueberzeugung und mein, durch Originale höherer

Art verwöhnter Geschmak, wo mein Idol, die Warheit mich leitet, Ihm eben nicht die angenehmsten Sachen sagen muß. Und nun auch kein Wort mehr hiervon, da ich vielleicht schon zu viel gesagt habe.

Die Messe ist übrigens mit ihrem ganzen Gefolge von Annehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten, versteht sich für den ruhigern Bewohner dieser Stadt wieder eingetreten. So angenehm auf der einen Seite für den stillen Beobachter der Geist der Thätigkeit und Industrie ist, womit Tausende von Menschen hier ihren Geschäften nacheilen, so unbehaglich wird einem in die Länge das ewige Rasseln der Wagen, das Geschrei der Ausrufenden das Anpakken von Krämern und Krämerinnen, und den zahllosen Juden, die von diesem einzigen Gewerbe auch jezt noch — 1792 nach Christi Geburt! ihren gröstentheils kümmerlichen Unterhalt suchen müssen. Sobald ich nur kan, fliehe ich daher schon Morgens aus der Stadt auf einen sehr artigen Garten eines hiesigen braven Kaufmanns und, während Leidenschaften von so mancher Art, und Gewinsucht und Ostentazion die Leute in der Stadt herumtreiben, geniese ich frei, wie die

glücklichen Bewohner von Nordamerika, die schönen Septembertage am Busen der Natur, im Umgang mit den Weisen der Vor und Mitwelt. Freilich kan ich oft, vom Lesen oder Spazierengehen ermüdet, den Wunsch nicht unterdrükken, dich oder unsern guten S. den dritten unsers Bundes bei mir zu haben, aber, wie's denn mit Wünschen überhaupt ist, daß sie so äuserst selten in Erfüllung gehen, so muß auch ich mich blos mit dem, was mir meine Phantasie von Euch gewährt, begnügen, und mit der süsen Hofnung mich trösten, vielleicht bald dich Guter von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und an deinem Arm, so wie ehmals, die Ruhe und Heiterkeit wieder zu finden, die man im Gedränge der Welt vergebens sucht und vielleicht nie — findet. Leb wohl.

A.

Am 6tn September.

Vierter Brief.

Der berühmte Geleitstag ist wieder auf die gewöhnliche feierliche Weise von den hiesigen Einwohnern begangen worden; Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Alte und Junge strömten dem Affenthore hinaus, um eine Cerimonie wiederholen zu sehen, die sie — vor einem halben Jahre, und so oft vorher schon mit eben den Umständen, von eben den Menschen volziehen gesehn haben. Gewiß ist es, daß dieser Hang der Frankfurter, bei allen auch noch so gewöhnlichen Veranlassungen ihre Neugierde zu befriedigen, ihnen nicht wenig Vorwürfe und Nekkereien von den Fremden schon zugezogen hat und noch zuzieht, aber mir däucht, daß der Vorwurf der Neugierde — den Frankfurtern ausschließlich gemacht — ungerecht ist, da an jedem volkreichen Orte dieser Trieb, was neues zu sehen, algemein ist, und eben der gröseren Volksmenge wegen auch hier weit eher bemerkt wird. Ich für mein Theil leite diesen Zusammenfluß der hiesigen Einwohner bei allen Gelegenheiten bei weitem natürlicher und gegründeter

aus dem Wohlstand derselben, und aus dem daraus entspringenden Hang her, sich endlich dafür zu thun. Um diß aber doch mit einem gewissen Anstand und ohne den Nachbarn das Maul darüber aufzubrechen, thun zu können, sieht man jährlich netto zweimahl das Geleite — es ist folglich blos das Mittel zum Vergnügen, nicht der Zwek. Man sieht seine Freunde und so viel andre Menschen, isset und trinkt gut, fährt in einem Phaeton, und hat an diesem Tage noch überdem den nicht unwesentlichen Nuzzen dabei, daß tausende von Menschen mehr als an sonst einem Tage uns ausfahren sehen, und was der andern Vortheile bei dieser Sache noch mehr sein mögen. Was mich zu dieser Einleitung bewegte, lieber Richard! war das leere Schauspielhaus, in das ich diesen Abend trat, um — den Strich durch die Rechnung, von Jünger zu sehen. Der liebe Geleitstag war Schuld daran, und ob man gleich, den Gönnern und Schäzzern desselben zu Gunsten, erst um drei viertel auf Sieben Uhr begann, so blieben doch Logen und Parket und Parterre so leer, daß man sehr füglich eine Promenade darin hätte anstellen können. Indeß hatte dieser Umstand doch keinen schlimmen Einfluß auf die Schauspieler

selbst — den ein noch so leeres Haus eigentlich niemals haben darf und sol — sie trugen mit eben der Wärme, als bei der zahlreichsten Versamlung vor.

Obrist von Hartwig. Herr B . . l. Der Anschlagzettel hatte Hern S . . . t für diese Rolle angekündigt, um so angenehmer ward ich überrascht, als ich Herr B . . l auftreten sah. Dieses Fach von Rollen ist wohl ohne allen Zweifel ganz für ihn gemacht, und auch Heute zeigte er wieder den hohen Grad von Künstlereinsicht, den man von jeher von ihm zu sehen gewohnt ist. Die vierte Szene des zweiten Akts mit seiner Nichte — Charlotte — spielte er ganz vorzüglich, und in dem vierten Auftritt des vierten Aufzugs bezeichnete er meisterhaft die gespanteste Neugierde auf das, was ihm Ewald von seinem Sohn Karl erzählt. So widrig ihm auch die schönen Beinamen klingen, die ihm der ehrliche Wachtmeister in der Erzählung gibt, und so sehr ihn seine Hizze darüber auffahren macht, so schön läst er doch seine zwar unterdrükte, aber neu und verstärkt erwachende, väterliche Zärtlichkeit bemerken, und er gewinnt troz den rauhen Worten des Wachtmeisters, um des Sohns willen, den Mann lieb. — Auch

da, wo ihm Karl zu Füßen fält, in der lezten Szene, entlokt die Rükerinnerung, daß er seinen Sohn zu hart behandelt habe, ihm ein par Thränen, und man sah es ihm deutlich an, daß er in der Freude, seinen Sohn so brav zu finden und im Gefühl seines unväterlichen Betragens gegen ihn verlegen ist, wie er geschwind das alles wieder gut machen sol.

Henriette. Madam A . . . r. Ich kan nun einmal in diesen Rollen ihr keinen Geschmak abgewinnen. Es ist Alles so steif und gedehnt, auch ihr Ton so geziert, und der Provinzialdialekt, den sie heute mehr als sonst merken lies, für feine Ohren vollends unausstehlich. Statt in der Szene mit den Leutnant sich bis an das äusserste Ende des Theaters, fast in die Loge, zu retiriren, wär' es däucht mir, schiklicher gewesen, sich an eine Kulisse zu lehnen.

Charlotte. Madam B . . a. Die erste Szene mit dem Assessor vortrefiich, nur hätte ich gewünscht, daß sie weniger in die Logen und ins Parterr gesprochen hätte. Eben so allerliebst benahm sie sich in der Szene mit dem Obersten — ihre Nai-

verdt, mit der sie den Onkel zu bereden sucht, sie von der Heurath mit dem Assessor zu dispensiren; der herzliche Ton, womit sie zum Besten Karls spricht; die Anmuth, mit der sie gegen das Ende der Szene noch die Bitte an den Onkel thut, Alles das zusammen genommen zeigte mir diese Frau als eine brave Künstlerin auch in solchen Rollen, wenn ich gleich gestehen muß, daß in dem Auftritt, wo sie die Entführung ersinnt, sie mir nicht ganz so gut Genüge geleistet hat, weil sie da einen Anstrich von gezwungener Ernsthaftigkeit hatte, den, wie mir dünkt, der Dichter hier nicht bezweckt hat.

Carl. Herr P . . . dt. Im Ganzen brav. Aber, was ich auch in der Rolle des Rekau bemerkt habe, er hat die natürliche, zu solchen Karakteren erforderliche Geschmeidigkeit in Gang und Benehmen nicht so, wie man's streng verlangen kan. Besonders ist diese Gezwungenheit bei seinem Abgehen von der Bühne am auffallendsten. Auch möchte ich Herrn P . . . dt inständig bitten, gewisse Wörter, die er in seinem Provinzialdialekt ausspricht, lieber nach der sächsischen reinen Mundart oder der Buchsprache gemäs auszusprechen. Dahin rechne ich besonders die

Wörter ka—an, statt kan, wi—el, statt will und andre mehr. Doch das Alles sind nur Kleinigkeiten in Vergleichung mit dem übrigen schönen Spiele des Herrn B . . . dt. Der Auftritt im fremden Zimmer mit Charlotten ging rasch und gut, eben so auch die Szene mit Henrietten auf dem Lande. Aber solte Karl nicht ein wenig zu sehr betrunken gewesen sein, als er im Mantel auftrat?

Assessor von Brand. Herr S . . . sch. Eine undankbare Stelle! um so mehr aber ist der junge Mann zu loben, daß er so viel daraus zu machen suchte, als ihm möglich war.

Johann. Herr von C . . . n. Dieser Schauspieler würde in Bedientenrollen unübertrefbar sein, wenn er nicht zuweilen durch sein Hände- und Mienenspiel allzusehr übertriebe. Seinen Johann gab er ganz so, wie fast alle Bediente von Jünger sind und gegeben werden müssen, d. h. als einen französischen la Fleur — vertraut mit seinem Herrn auch selbst in den wichtigsten Angelegenheiten, [illegible], eben so verliebt, wie sein Herr, so [illegible], wie sein Herr, und der sich [illegible] nicht selten

die Freiheit heraus nimt, seinem Herrn unverlangt die gute Warheit zu sagen. Ob es von Jüngern wohl gethan sei, da er nun doch einmahl für Deutsche schreibt, und seine Herren auch ziemlich deutsch sind, solche überrheinische Johanns in seine Stükke zu bringen? ist eine Frage, die ich hier nicht untersuchen mag, und die sich dem wohl von selbst beantwortet, der nur einigermasen es mit angesehen hat, auf welchem Fus unsre deutschen Herrn mit ihren Bedienten stehen. Der französische Johann ist aber nun einmahl da, und Herr von C . . . n hat ganz wohl daran gethan, daß er ihn als einen solchen gegeben hat. Seine Unbefangenheit, mit der er auf der Bühne zu Hause ist, seine Sprache, seine Figur kurz, Alles vereinigte sich zu einem volkommenen Ganzen bei ihm, und gewährte dem Zuschauer mannichfaches Vergnügen.

Nettchen. Madam G . . e. Hätte besser sein können.

Conrad. Herr A . . g. Ich wüste nicht, wie man diese Rolle besser spielen könte. Sie ist nun einmahl vom Dichter, Lachen zu erregen, ein-

verrichtet, und wenn dieses auf eine komische, aber bei Leibe nicht! auf eine karrikaturmäßige Art erreicht wird, so hat der Schauspieler Alles geleistet, was man von ihm mit Fug verlangen kan. Herr M . . . g ging glüklich die Mittelstraße. Seine Stimme ist für den Conrad ganz gemacht, und seine Manieren kommen so ungezwungen mit dem überein, was er in seines Herzens Einfalt zu sagen hat, daß man in der That zu einem unwillkührlichen Lächeln über seine Eingeschränktheit verleitet wird, und sich bei der Behaglichkeit, mit der er von seinen achthundert Thalern und sonstigen Quälichen spricht, des Gedankens nicht erwehren kan, daß ein solches Geschöpf bei alle dem Mitleid und Hohn, mit dem wir auf daselbe herunter blikken, doch so ganz unglüklich nicht ist, als wir glauben, und vielleicht mehr reellen oder scheinbaren Genuß in der Welt hat, als die hoch und tief gelahrten Herrn bei all ihrem Ringen und Streben nach Weisheit nie haben werden. Conrads Liebeserklärung im zehnten Auftritt des dritten Aufzugs war allerliebst, und seine getäuschte Erwartung mit dem Mäulchen, um das ihn Johann so schändlicherweise brachte, ging so natürlich in jene stumme Bosheit des schwachen, feigen Menschen über-

daß man warlich! dem armen Teufel jezt weit lieber als dem Johann sein lang erharrtes Mäulchen gegönt hätte.

Ewald. Wachtmeister. Herr B . . . r. Das schnarrende harte Organ dieses Mannes, das ihm in andern Rollen nicht wenig im Wege steht, und gegen ihn einnimt, kam ihm in dieser sehr zu statten, und er hat die Szene mit dem Obersten recht brav durchgespielt. Die Traulichkeit, mit der er sogleich nach Soldatensitte mit dem Obersten bekant that, glükte ihm, und eben so ungenirt lies er sich auch den Wein schmekken, den ihm der Oberste vorsezte.

Einige auffallende Nachlässigkeiten in Absicht auf die Veränderungen des Theaters muß ich bei dieser Gelegenheit rügen. Der Hut, den Charlotte in der Geschwindigkeit aufsezzen wil und wieder abreist, wird auf den, zur Seite stehenden, Tisch geworfen, und bleibt auch glüklich da liegen, wenn in dem siebenten Auftritt das Theater sich in das Zimmer des Leutenants verwandelt. Im lezten Auftritt des dritten Aufzugs stelt das Theater nach der

Vorschrift des Verfassers einen Platz vor einem Wirths-
hause an der Strasse vor. Dieses wird durch die Kulisse vom Wald bewerkstelligt: der Vorhang fällt, und nun sah man im vierten Akt, wo die Bühne den Saal im Gasthofe vorstellt, auf der rechten Seite des Theaters immer noch die Kulisse von Wald dastehen, was nun eben den täuschendsten Effekt nicht machte. Diß Versehen ist um so weniger zu entschuldigen, da der Maschinendirektor während der Pause doch wohl Zeit genug hatte, nachzusehen ob alles in gehörigem Stande sei. Ueberhaupt ist man meinem Ermessen nach fast überal nicht sorgfältig genug, die sich auszeichnenden Meubles geschwind wegzubringen. In manchen Stücken bleibt der Tisch mit Schreibzeug und Büchern ruhig auf dem Theater stehen, wenn die folgende Szene einen gemeinschaftlichen Saal erheischt, und die Gottheiten des hoch gewölbten Gesimmenisses müssen nicht selten ein schön deserirtes Kabinet bestellen. Mögen die immerhin bei vielen Leuten Kleinigkeiten, unwesentliche Sachen sein, mag es immerhin mir als Tadelsucht ausgelegt werden, ich lebe nun einmahl des Glaubens, daß bei einem, mit so viel Aufwand und Patriotismus unternommenen, Institute Alles fein säuber-

lich zugehen müsse, selbst, wenn es auch nicht den Nachtheil hätte, daß durch Versehen dieser Art der Zuschauer in der Täuschung offenbar gestört wird.

Doch genug für heute. Morgen wird ein neues Stük von Spies aufgeführt, worüber ich dir, mein lieber Richard! ausführliche Nachricht geben werde. Leb wol.

Am 7ten September.

Fünfter Brief.



Die Folgen einer einzigen Lüge von Spies in der verflossenen Ostermesse herausgegeben, heist das neue Stük, welches heute gespielt wurde, und ein volles Haus herbeilokte. Auch mich trieb die Neugierde hinein, wenn ich dir gleich nicht leugen kan, lieber Richard! daß mich die, auf dem Zettel angezeigten, zwanzig Personen des Stüks eben nicht viel Vorzügliches erwarten liesen. In der That sind auch ein par überflüssige Personen darin, und das Stük selbst, worüber ich dir zu einer andern Zeit eine ausführliche Beurtheilung geben werde, hat, wie mirs schien, dem Publikum nicht ganz gefallen. An dem Vortrage desselben lag es nun wohl nicht, daß es misfiel, denn, wie du gleich hören wirst, so haben fast alle Personen des Stüks mit Anstrengung und con amore gespielt.

Graf von Hellborn, Justizminister. Herr S . . . t. So sehr mir auch dieser Schauspieler im alten Miller und im Gerichts-

schreiber gefiel, so wenig hat er mir in der heutigen Rolle Genüge geleistet. Statt der Würde und Ehrfurcht erwekkendem Anstand, die in diesem Karakter liegen, sah ich nur eine marionettenmäßige Steifheit, und so wohl seine Deklamazion, als der, diesen Abend besonders auffallende, Provinzialdialekt trugen auch gewiß nichts dazu bei, dieser Rolle Beifal zu erwerben.

Sophie seine Tochter. Madam B..a. Wahr und schön! ein Beweis, daß Einsicht und Geschmak und Liebe zur Kunst auch kleinen Rollen ein Intresse zu geben weiß. Sie nahm so herzlichen Antheil an der trostlosen Wilhelmine Leiden, erschrak so natürlich über die Folgen, welche ihr Incognito leicht hätte anrichten können, und eilte mit Sehnsucht, einer ganzen Familie wieder den Frieden und Ruhe zu geben, die sie unschuldigerweise ihr auf einige Zeit gestört hatte.

Herr Leser, der Greis. Herr H . . . g.

Frau Leser, seine Gattin. Madam S . . . t. Beide haben diese, auf der Bühne

nicht gewöhnlichen, Rollen durchaus gut vorgetragen. Ohngeachtet ihres drükkenden Alters liesen sie doch, nach der Absicht des Verfassers, sehr treffend es bemerken, daß ihr Geist noch nicht ganz abgestumpft, ihr Herz noch nicht ganz unempfänglich für die Freude geworden sei. Man sah mit Vergnügen, wie segnend die Erinnerung an eine wohldurchlebte Jugend, an ein thätiges Leben im reiferen Alter, und der Rükblik auf so manche gute That dem verehrungswürdigen Greisenpare war, und man hörte mit Inbrunst das Gebet des alten Mannes an, der an seinem 89sten Geburtstage mit dankbarem Gefühle ausruft: „Guter Gott! du hast mir gewährt, was du deinen Gerechten verhiessest!" Auch hatte diese Szene, wie es schien, elektrisch auf die Zuschauer gewirkt, und die algemeine Stille des Hauses bewies eben so sehr für das gute Spiel der Schauspieler, als für die Empfindungen der Zuschauer. Eben so brav war das Benehmen der Alten bei der unerwarteten schreklichen Nachricht von Silnig's Arretirung — kurz, sie blieben sich Beide von Anfang bis zu Ende gleich, und das Parterre hatte nur Eine Stimme für sie.

Major Leser. Herr B . . . l. Man weiß es schon, was man in dergleichen Rollen von diesem Manne zu erwarten hat; auch heute spielte er wieder mit der ihm eigenthümlichen Einsicht — nur kan ich nicht bergen, daß er für einen Mann von 62 Jahren, wie der Dichter doch selbst den Major im Stükke angibt, zu jung aussah, und bei weitem zu rasch die Rolle vorgetragen hat. Auch paste sein Hut gar nicht weder zu der Uniform noch zu seinem Alter. Ich erinnere diß aus keiner andern Absicht, als um Herrn B . . l, dessen Kunsttalent man so sehr schäzt, aufmerksam zu machen, auch selbst in Kleinigkeiten sorglicher zu sein, weil sonst bei dem grösern Theile des Publikums der Fal leicht eintreten könte, daß man, einer solchen Nachlässigkeit wegen präokkupirt, ihm nicht die volle Gerechtigkeit widerfahren liese, auf die er doch auserdem so gültige Ansprüche machen kan.

Kaufmann Leser. Herr B . . r. Viel zu kalt, und bei weitem zu sehr im Predigerton. Freilich mag eben sein rauhes Organ nicht wenig mit daran Schuld sein, daß er zu so geringer Theilnahme bewegt, aber dann wird es für den Schauspieler doppel-

te Pflicht, den Zuschauer auf irgend eine andre Weise schadlos zu halten.

Wilhelmine Leser. Madam A . . r. Was ich von dieser Frau schon in meinen vorigen Briefen gesagt habe, wiederhol' ich auch jezt mit voller Ueberzeugung, daß sie, für ein natürliches unbefangenes Mädchen, nicht genug Natur und Unbefangenheit besizt. Es ist Alles so geziert, und so wenig eigne Empfindung in ihrem Vortrage, und daher wirkt sie auch so wenig auf die Empfindungen des Zuschauers. Gleich in der ersten Szene mit Eifnig, wo freilich auch dem Dichter viel zur Last fält, mit welchem ermüdenden, immer in gleichem Ton und Ausdruk fortschreitendem, Spiele lies sie nicht den Zuschauer das Ende des Auftritts herbei wünschen? — Besser nahm sie sich im achten Auftritt des dritten Aufzugs, wo sie von dem tiefsten Schmerz über den Unfal ihres Mannes durchdrungen, auf das Ansinnen der Frau von Klem, sich scheiden zu lassen, mit Würde und Festigkeit ausruft: „Scheiden! mich von „ihm scheiden, das kan keine menschliche Gewalt. „Ist er wirklich ein Verbrecher, so ward ers aus al„lzugroser Liebe zu mir, und, da ihn die Geseze

„dafür strafen, so muß ich ihm dafür lohnen." Auch, da sie in dem vierten Akt in der zweiten Szene sich dem Minister zu Füßen warf, gelang ihr der Ton des Jammers und der Liebe für ihren Sohn recht gut, und eben so, als die Tochter des Ministers beim Heraustreten aus dem Kabinet sie vor der Thüre ihres Vaters sieht, sprach sie die Worte: „und lieben „noch" und die folgende Rede: „o dann werden, „dann müssen Sie mich verstehen" so wahr und innig, mit einer so sichtbaren Hofnung, Eingang bei dem weiblichen Herzen zu finden, daß sie in der That mich wieder ob alle dem Vorhergehenden mit sich aussöhnte, und den frommen Wunsch in mir rege machte, daß Madam A . . . r doch überal so tief in das Wesen ihrer Rollen eindringen möge, als sie es in den bemerkten Stellen wirklich gethan hatte.

Frau von Klem. Madam B . . . r. Den verschrobenen, fast allen für ihr bares Geld oder durch Heurath nobilitirten Personen beiderlei Geschlechts so gewöhnlichen, Ton traf diese Frau, meinem Bedünken nach, recht gut, und sie sezte, ohne zu übertreiben, das Lächerliche solcher Leute in das gehörige Licht.

Baron Wildenhain. Herr von C..n. Was ich in Kabale und Liebe, als Hofmarschall, an ihm desiderirte, gilt in noch stärkerm Grade von dieser Rolle. Offenbar hat Herr von C . . n alzusehr übertrieben. Freilich ist dieser Herr Baron am Ende nur ein Friseur, und insofern nicht von ihm zu erwarten, daß er grade die feinste Lebensart haben sollte; man wird immer etwas an ihm bemerken, was Nachahmungssucht und ein geziertes Wesen verräth. Aber, wenn wir anders uns vorstellen müssen, daß die Personen des Schauspiels als wirkliche Personen sehen und unterscheiden können, so müßten sie alle den Star haben, wenn sie nicht in dem Umgang mit einer solchen Karrikatur, wozu Herr von C — n ihn machte, sogleich bemerkten, weß Geistes Kind der Herr von Wildenhain ist, indem er, stets einherschlürfend, das Glas vorm Auge habend, mit der Tabatiere spielend, immer sich mit seiner Figur und Kleidung beschäftigend, einem jeden gesunden Auge doch wahrlich! nicht als ein wahrer Cavalier, sondern als ein windbeutelischer Avanturier, als ein ausgemachter Hasenfus vorkommen muß. Diese Sucht zu übertreiben verlies auch dann den Herrn von C . . n noch nicht, als er, entdeckt, dem Minister

zu Fuße fiel, und, statt nun in der Angst und Zerknirschung den Ton dieser Empfindungen auszudrükken, in einem komischen Akzent, und mit den beiden Händen komisch gestikulirend, antwortete; „ich heiße Riemer und war ehmals Friseur!" Gelacht ward hierüber nun allerdings, ob es aber der Rolle gemäs war, unter diesen Umständen so zu spielen, überlasse ich der Beurtheilung und dem eignen Gefühl des Herrn von C . . . n, dem ich bei andern Anlässen eben so gern meine Bewunderung weihe, als ich hier nothgedrungen bin, ihm mein Misfallen zu bezeigen.

Herr Siknig. Herr B . . . dt, die Hauptrolle des Stüks von Herrn B . . . dt mit eben so viel Einsicht als Eifer durchgeführt. Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß er in dieser ernstern Rolle sich mehr gleich geblieben ist, und daß er durchaus den Karakter des kühleren, wenn gleich darum nicht minder zärtlichen, Liebhabers getroffen hat. Im Monolog des ersten Auftritts hat er mir zwar nicht ganz Genüge geleistet; diß lag aber vielleicht nicht sowohl an Herrn B . . . dt, als an dem Monolog selbst, der, wie nach meiner Ueberzeugung alle

Menschen, den Fehler hat, daß er — unnatürlich ist. Auch hat er den Brief von seiner unbekanten Wohlthäterin, der freilich an sich schon ein bisgen lang ist, mit zu wenig Empfindung und Rüksicht auf den Dienst, der ihm dadurch geschieht, abgelesen. Aber diß sind nur unbedeutende Flekken in dem Gemählde, das uns Herr B . . . dt in seinem O i k n i g aufgestelt hat. Den zweiten Auftritt des ersten Aufzugs mit Wilhelminen gab er vortreflich. In der düstern Laune, worein ihn das Nachdenken über den ungewissen Ausgang seines Schiksals versenkt hatte, besucht ihn Wilhelmine, um ihm Trost zuzusprechen, um ihm eine heitere Aussicht in die Zukunft zu öfnen. Je inniger er diesen Abgott seines Herzens liebt, um so weniger kan er auf alle die schönen Zuredungen, wodurch ihn Wilhelmine aufzumuntern sucht, entriren, weil es ihm bei weitem wahrscheinlicher ist, daß der Onkel ihm das verlangte Geld — nicht schikken werde. Daher die Einwürfe gegen Wilhelmine, daher die Besorgnisse, das Amt und folglich auch sein Mädchen nicht zu bekommen, daher die quälende Vorstellung von dem Umsturz all der schönen Hofnungen und Plane, die er sich für die Zukunft gemacht hatte. Ein fremdes Mädchen er-

scheint mit einem Briefe; Wilhelmine schöpft Verdacht, und Eiknig benimt ihr denselben mit dem Bewußtsein reiner Unschuld. Izt öfnet er den Brief, den ihm das fremde Mädchen gebracht hat; wie aus den Wolken gefallen, unwissend, ob er träume oder wache; zweifelnd, sich wieder überzeugend, vol Dankgefühl für diese seltne Menschenliebe, geht jezt Eiknig in den lachendsten Humor über, und hat nun in der Freude seines Herzens nur den einzigen Umstand noch zu überlegen, seine unvermuthete Rettung zu verbergen, was er auch, nach einigem Besinnen, zu können meint. Herr W . . . dt trug dies Alles mit vieler Warheit und mit den gehörigen Abstufungen und Uebergängen vor: vorzüglich belebte ihn das Gefühl der reinsten Dankbarkeit für seine Retterin, und man sah es deutlich, daß es nicht studirt war, als er sich vornahm, zu versuchen, ob er nicht auf irgend eine Weise dieser grosmüthigen Wohlthäterin seinen Dank abstatten könte. In der Scene, wo er vom Stadtrath Waldeln verhört wird, bezeichnete er eben so richtig den Uebergang von seiner Neugierde über die ihm vorgelegten Fragen auf die Ursache des ganzen Vorganges, und, seiner Redlichkeit bewußt, antwortete er auf die Frage des

Stadtraths: „haben Sie nie die Schatulle, welche im Richterischen Hause entwendet worden, gesehen?“ mit einer Befremdung, die einem rechtschafnen Manne unter diesen Umständen so natürlich ist, in starkem Tone: „Ich? die Schatulle? wie kommen Sie „zu dieser entehrenden Frage? —“ Mit einem Wort, Herr W . . . dt zeigte sich in dieser Rolle als einen denkenden Künstler, und hat der Absicht des Dichters, so viel ich die Sache beurtheilen kan, völlig entsprochen.

Stadtrath Walden. Herr W . . l . . r scheint heute zum erstenmahl auf die Bühne getreten zu sein.

Ein Fremder. Herr H . . . . n. Rollen dieses Schlages erfüllen Herr H . . . n unstreitig weit mehr, als die verliebten, welche ich von ihm gesehen habe. Ich war heute recht zufrieden mit ihm, nur war er, dünkt mir, in der fünften Scene des vierten Akts zu weit von dem Baron Wildhain entfernt, um mit Wahrscheinlichkeit aus einer solchen Weite den Ring an des Barons Hand für den Seinigen halten zu können.

Anton. Herr A . . . g. Daß Herr A . . g in dieser Art von Rollen Meister sei, habe ich auch diesen Abend wieder mit vielem Vergnügen gesehen. Es stimmt Alles so schön zu einem wohl verbundenen Ganzen bei diesem Mann, und er weiß — wenn gleich der Dichter hin und wieder diese Rolle höchst komisch gemacht hat — sehr gut die Klippen zu vermeiden, woran so oft in Bedientenrollen gescheitert wird. Seine Freude über das Glück seines Herrn drückte er mit all der ungeschminkten Herzlichkeit aus, die einen treuen Bedienten karakterisirt, und die Erzählung von dem Arreste Siknios trug er so wahr und so theilnehmend, so innig gerührt vor, daß man in der That schon dadurch auf Siknios Rechtschaffenheit und Unschuld schliessen mußte, wenn anders der Schluß richtig ist, daß die Treue und Liebe der Untergebenen doch wohl meistens in der Menschlichkeit der Herren zu suchen ist.

Lieschen. Madam L . . . l. Eine kleine Rolle, von dieser Frau recht niedlich gegeben.

Die übrigen Rollen waren Nebenpersonen; also schweige ich davon — künftige Woche rufen mich

meine Geschäfte nach E., ich werde dir also nur noch einmahl von hier aus schreiben können. Deiner Antwort auf meine dringende Frage seh' ich mit Sehnsucht entgegen, und bin ꝛc. ꝛc.

Am 13tn September.

Sechster Brief.

Allerdings, lieber Richard! halte ich es für nüzlich und zwekmäßig, wenn es auch nicht schon die Dankbarkeit gegen unsre ersten Dramatiker heischte, daß die hiesige Direkzion auch ältere Schauspiele einstudiren läßt; freilich ist der Zuschnitt der seit dem leztern Lustrum erschienenen Stükke bei weitem anders, als er vor zehn und zwanzig Jahren gewesen ist, aber bleiben Emilia Galetti und Minna von Barnhelm wenn sie gleich weniger Handlung haben, darum nichts destoweniger noch immer Meisterstükke dramatischer Kunst? — Ohne mich indeß darüber zu erklären, ob das heutige ganz besonders werth sei, mit Vorbeigehung Anderer aufgeführt zu werden, eile ich, kaum zu Hause angelangt, ans Pult, um Dir, noch recht warm von den Eindrükken der heutigen Vorstellung, meine unmaßgeblichen Bemerkungen darüber mitzutheilen. Ich werde für heute um so ausführlicher und strenger die Herren und Damen unsers Theaters die Revue passiren lassen, weil es der

Schwanengesang ist, womit ich, da meine Abreise auf den 15ten September unfehlbar geschehn muß, meine Nachrichten über das hiesige Theater vor der Hand zu endigen, genöthigt bin. Ausculta et perpende!

Wie man eine Hand umkehrt oder der flatterhafte Ehmann von Kotzebue wurde heute bei einem ziemlich vollen Hause gegeben. Die Menge der, nach dem Anfang des Spiels erst ankommenden, Zuschauer verursachte ein so unangenehmes Geräusch, daß ich auch mit aller Anstrengung von den ersten zwei Szenen nur wenig verstehen konte; in der Folge ward es jedoch windstille, und ich konte um so aufmerksamer jezt meine Beobachtungen anstellen.

General von Kracht. Herr S . . . t. Wenn diese Rolle den Zuschauer am Ende nicht wenig ennuirt, so hat wohl unstreitig der Dichter mehr Schuld als der Schauspieler; auch selbst, wenn dieser sie schlecht spielen solte. Diß war nun zwar bei Herr S . . . t der Fall nicht; er spielte vielmehr mit so viel Kentniß seines Karakters, und mit der, dieser Rolle eigenthümlichen, Pedanterei, daß man es nicht besser verlangen konte, und doch war ich von Herzen froh, so oft dieser Mann die Bühne verlies,

weil mir die unaufhörlichen Anspielungen auf sein Metier, und die immer fort laufenden Vergleichungen seines Antrages mit einer Belagerung ꝛc. ꝛc. herzliche Langeweile machten.

Kapitän von Krecht, dessen Sohn. Herr H . . e. Dieser junge Mann hat eine hübsche Figur und ein gutes Organ, scheint auch Anlagen zu haben, die aber noch sehr ausgebildet werden müssen, wenn er eine solche Rolle, wie diese, gut durchführen will. Seine erste Szene mit dem Kapitän ging erträglich, aber in der dritten desselben Aufzugs benahm er sich gegen Fräulein von Rosenhärn zu steif und verlegen; auch sündigte er hin und wieder gegen die Deklamazion. Sein Monolog im achten Auftritt gelang ihm eben so wenig. Da, wo er ausruft: „aber, warum entdek' ich mich „meinem Freunde nicht?“ legte er auf das Wort: Freunde den Akzent, da er doch offenbar auf dem Worte: entdek' liegen muß. Seine Verlegenheit war in Mienen und Geberden zu wenig hier sichtbar. Auch in den beiden lezten Aufzügen leistete er einer strengen Kritik nicht volle Genüge, besonders in dem achten Auftritt des fünften Aufzugs, wo er

als ein beschämter armer Schelm am Entschuldigungen verlegen sein sollte gegen das Fräulein, aber bei weitem nicht die Demuth zeigte, die er hier um so natürlicher zeigen kan und muß, da er auf der andern Seite so viel durch die Entdeckung seines Wahns gewonnen hat.

Fräulein von Rosenhöhen. Madam B . . a. Ganz das muntere, aufgeklärte und vernünftig liebende Mädchen, wie es der Dichter gezeichnet hat, immer in gleicher Haltung und gehöriger Laune, und einer zweckmäßigen Abwechslung von Miene und Geberde. Am Ende des zweiten Auftritts im vierten Aufzuge, wo sie das Mißverständniß merkt, in welchem der alte General wegen seiner Heurath ist, hätte ich gewünscht, daß Madam B . . a die Auflösung des Mißverständnisses nicht mit einer gezwungenen Deklamation, sondern, ihrem Karakter gemäs, in einer natürlichen Sprache vorgetragen hätte.

Herr von Ellborn. Herr P . . dt. Das Karakteristische dieser Rolle, die Flatterhaftigkeit, glückte ihm heute eben so wenig ganz, als die Jovialität in der Rolle des Relau im Porträt der Mut-

ter. So schön er auch mehrere Szenen, besonders die, wo er ernsthaft über sein Betragen nachdenkt, und gute Vorsätze faßt, gegeben hat, so brav er sich in der elften Szene des dritten Akts und in der folgenden dreizehnten gegen den Advokaten Lindner benahm, so sehr vermiße ich in dem ersten Auftritt des ersten Aufzugs den Anstrich von Leichtigkeit in Ausdruk und Gebärde, der hier überall hervorschimmern muß; so wenig that mir Herr B . . . dt in der vierten Szene des zweiten Akts Genüge, wo er das große Tete a Tete mit dem Fräulein von Rosenblum hat. Ich kan hierbei den Wunsch nicht unterdrükken, den ich schon anderswo für Herrn B . . . dt gethan habe, daß er doch ja recht sorgfältig auf seinen Akzent und Dialekt acht haben, aber sich eben so sehr hüten möge, auf der andern Seite dem Guten zu viel zu thun, und nicht, wie er diesen Abend that, statt immer; ümmer, statt richtiger; rüchtiger zu sagen. Auch lies er sich hin und wieder manche Fehler wider die Deklamazion zu Schulden kommen, die mich von einem sonst so braven Schauspieler um so mehr irritiren, je mehr ein solcher Mann in dergleichen Sachen sich immer gleich bleiben, und dem Kritiker gar keinen Anlas zum Misvergnügen geben muß.

Frau von Ellborn. Madam B . . . r.

Non omnia possumus, omnes! allen des Latein unkundigen Lesern und respektive Leserinnen dieses Briefs zu Nuzz und Frommen auf Deutsch also lautend: „Man kan nicht Alles gleich gut und schön „machen!" Diß ist der Text, mein lieber Richard! nach welchem ich dir in meiner Betrachtung kurz dar„thun wil „daß Madam B . . . r für diese „Rolle ganz und gar nicht gemacht ist." Denn Erstens hatte die gute Frau nach meinem geringen Ermessen ihre Kleidung nicht sorgfältig gewählt; Zweitens sah sie, mit aller Ehrfurcht für ihre Person gesagt, schon etwas zu ältlich für die junge Gemahlin des Herrn von Ellborn aus; Drittens war ihr Ton und Ausdruck viel zu steif und gedehnt für das leichtsinnige, seinen Gatten bei allen Uebereilungen desselben doch so innig liebende Weib; Viertens schon ihr Gang war zu feierlich für eine junge Frau; und endlich Fünftens ihr Geberden und Mienenspiel zu geziert und gezwungen. Nun, ich kan, der großen Verehrung ungeachtet, die ich für das Kunsttalent dieser Frau in andern Rollen habe, nicht umhin, nach meiner geringsten Ueberzeugung den Ausspruch zu thun, daß Madam B . . . r, wenn

sie darauf besteht, solche Rollen auch künftig zu spielen, riskirt, bei dem größern Theile des Publikums die guten Eindrücke auszulöschen, die ihr sensitives Spiel erzeugt hat, und daß es überhaupt eine Sache ist, woran auch die größten Schauspielergenies zu scheitern pflegen, wenn sie überall und bei allen Gelegenheiten — brilliren wollen. Amen!

Lindner Kanzlei Advokat. Herr S . . . sch. Ich bin heute recht wohl mit ihm zufrieden gewesen, und wünsche, daß dieser hoffnungsvolle junge Mann künftig doch ja eben so natürlich und in einer so guten Haltung seine andre Rollen vortragen möge.

Julie, seine Schwester. Demoiselle B . . . t. Die Rolle ist sehr klein, und es läßt sich also nicht viel mehr davon sagen, als daß Dem: B . . . . t sie mit vieler Naivetät genommen hat.

Reglin, Lindners Freund. Herr H . . . g. Durchaus vorzüglich. Ganz der Kalte, vom Unglück mancherlei Art herumgetriebene, die Menschen von der gehörigen Seite beurtheilende, rechtschaffen

Mann wie ihn der Dichter genommen haben will. Ein redlicher, dankbarer Freund, ein treuer Rathgeber für den hitzigen Jüngling, und ein Mann, in dem, troz den Furchen, die ihm ein rauhes Schiksal auf die Stirne gefurcht hat, doch noch ein Herz für seine Brüder schlägt, der sich in der lezten Szene, nachdem sich Siebmann eine so helle Aussicht öfnete über diese glückliche Wendung freut, und bei dem Gedanken, daß ihm, als dem Wachtmeister, nur das Gläschen und Franziska fehlen, sich mit Wehmuth vor die Stirne schlägt, und mit dem richtigsten und innigsten Tone ausruft: „Pfui! über die „n e i d i s c h e G r i l l e! — I c h s e h e d e n M e n- „s c h e n e d e l, d e n M e n s c h e n g l ü k l i c h, u n d „w i l l g r i e s g r a m e n? — W ä r e d e r T e u f e l, „d e r d a s k a n n!" Einen kleinen Sprachfehler ausgenommen, daß Herr H....s statt gemahlt: g e m a h l e n, sagte, hat er diese Stelle nach meinem Gefühle ganz vortreflich gespielt, und verdiente mit vollem Rechte den Beifall, der ihm fast ausschließlich diesen Abend zu Theil geworden ist.

F r a u S t a h l, e i n e G a l a n t e r i e h ä n d l e r i n. Madam S...t spielte auch diese Rolle, so wie alle ihr ähnlichen, recht hübsch.

Sonnabends Morgens reise ich von hier ab, mein Lieber! und werde, wenn es anders meinem Plane nach geht, längstens in der Mitte des Oktobers wieder hier sein, und den ganzen Winter über hier bleiben. Wenn es dir denn Vergnügen macht, noch mehr über unsre Theater zu hören, so werde ich dir samt der verschiedenen Geschichte desselben von Zeit zu Zeit einige Nachrichten dieser Art mittheilen. Bis ich wieder hieher komme, adressirst du indes nur deine Briefe an unsern E. in W. durch den ich sie geschwind und sicher erhalte. Gott befohlen! theurer Richard! Ich küsse dich in Gedanken und bin rc. rc.

Der Verfasser vorstehender Briefe wird den Beifal des Publikums und besonders auch die freundliche Miene seines Verlegers über den Absaz dieses Hefts als einen Wink ansehen, ein zweites folgen zu lassen. Neben der Kritik der Vorstellungen, die immer die Hauptsache bleibt, wird er die Geschichte unsers Stadttheaters, die Zergliederung und Beurtheilung neuer Stükke, welche von der hiesigen Gesellschaft aufgeführt, werden, und hin und wieder alle hieher gehörigen Nachrichten, Anekdoten Wünsche, Anfragen u. s. w. seinen Lesern mittheilen, und auch künftig eben die strenge und gewissenhafte Unpartheilichkeit beobachten, die ihn bisher geleitet hat.

Keinen einzigen von den hiesigen Schauspielern oder Schauspielerinnen von Person kennend, also

weder von Liebe noch Haß bestimt, resultiren alle seine Behauptungen über das Spiel derselben einzig und allein aus den Eindrükken, welche die Vorstellungen auf seine Empfindungen und Geschmak haben, und, wenn er bisweilen irgendwo zu einem äzzenden Mittel greifen muste, die freilich nicht wenig jukken sollen, so kan man es ihm auf seine Doktorparole glauben, daß er für derlei Schäden ein leichteres Spezifikum nicht für zureichend fand. Und nun Adieu! bis aufs Wiedersehen.

Freimüthige Briefe

über

Schaubühne und Schauspieler.



Zweites Stük.

1793.

Freimüthige Briefe

über

die neue

Schauspieler-Gesellschaft

zu

Frankfurt am Mayn

Sine ira & studio.

Zweites Heft.

1792.

Die nicht ungünstige Aufnahme des ersten Hefts dieser Briefe beweist mir zu deutlich den Patriotismus meiner Vaterstadt und public spirit für gemeinnüzzige Unternehmungen, als daß ich auch nur den geringsten Anstand nehmen solte, meinem Versprechen gemäs ein Zweites folgen zu lassen. So wenig ich mir auch je einbildete, oder vielmehr nur einbilden konte, nach gewisser übersichtiger Seher Weise *Allen Alles* zu werden, so sehr, ich gestehe dis offenherzig, freute es mich, von solchen Männern, um deren Beifal es mir hauptsächlich bei meiner Arbeit zu thun war, verstanden und zur Fortsezzung aufgemuntert zu werden. Freilich konte ich mich des Lächelns nicht erwehren, wenn ich, unbemerkt hinter meinem Fenster stehend, hin und wieder unsre Schöngeister mein Gemälde bekritteln hörte: „*Hier sind die* „*Farben zu stark aufgetragen*" sagte der Eine — „*dort fehlt es an Licht*" rief

der Andre. „Für ein Nachtstük hat es „nicht Schatten genug" hallte es mit einer Baßstimme mir von einem sein wollenden Kenner entgegen „Man siehts dem Ding „an, daß es ums Geld gemalt ist" sagte ein Vierter, dem ich es anzusehn glaubte, daß er nichts schön findet, als, was er in seiner eignen Samlung aufbewahrt. Solche Machtsprüche machen mich nun zwar in meinem Gange nicht irre; ich verlache sie vielmehr, wie alle dergleichen oberflächliche Räsonnements, aber ich finde indessen doch, besonders des leztern Vorwurfs wegen, für nöthig, hier nochmals feierlich zu erklären, daß ich keinen einzigen von den hiesigen Schauspielern und Schauspielerinnen und eben so wenig die sämtlichen Vorsteher des Theaters anders, als blos dem Namen nach, zu kennen die Ehre habe. Nur der Gedanke, etwas nüzliches zu thun, und nach meinem besten Wissen und Gewissen auf diese Art mein Scherfgen zu mehrerer Vervolkomnerung des Geschmaks bei meinen Mitbürgern beizutragen, gab mir die Feder in die Hand, die ich sogleich wieder und gern bei Seite zu legen mich anheischig mache, sobald man mich nur überzeugt, daß mein Unternehmen zwekles oder unnüz ist, oder, sobald sich ein Mann aufgefunden haben wird, der mit dem nöthigen

Kentnissen und Aufwand von Zeit sich zunächst mit diesem Gegenstand beschäftigen wil. Auf den dritten Vorwurf, „daß ich bei weitem nicht scharf und äzzend genug „die Mängel der Geselschaft gerügt, „sondern sie viel zu glimpflich behandelt hätte" dienet den superfeinen Allestadlern hiermit zur freundlichen Nachricht, daß ich neben der schon angegebenen Hauptabsicht dieser Briefe noch den ernstlichsten und wohlmeinendsten Nebenzwek habe, durch meine Erinnerungen und Bemerkungen auf die Schauspieler selbst zu wirken, und zwar so zu wirken, daß sie durch algemeinen, absichtlichen Tadel nicht empört, sondern vielmehr durch eine mit Gründen unterstüzte Ausstellung ihres Spiels, und durch die Gerechtigkeit, die ich ihnen so gewissenhaft widerfahren lasse, wenn sie den Forderungen der Kritik Genüge leisten, gereizt werden, bei künftigen Anlässen die gerügten Fehler zu vermeiden, und so dem Ideale einer volkommnen Vorstellung immer näher zu kommen, welches nur durch unablässiges Studium und strenge Aufmerksamkeit auf Alles, was in dramatische Kunst einschlägt, erreicht werden kan.

Die Neugierde übrigens, mit der man das zweite Heft verlangte, machte es, um so

geschwind als möglich den Liebhabern zu wilfahren, nöthig, daß einige Stükke, die schon vor längerer Zeit gegeben wurden, erst jezt beurtheilt würden: ein Umstand, der, wie ich sicher hoffe, um so weniger den *ächten* Liebhabern des Theaters ein Anstos sein wird, da es hierbei doch wohl offenbar hauptsächlich nur darauf ankomt, die Art und Weise kennen zu lernen, *wie* die Stükke beim hiesigen Theater gegeben werden, nicht *wann*? doch sol im künftigen Hefte ein strenge Zeitfolge beobachtet werden.

Am 30ten September.

Siebenter Brief.

Früher, mein theurester Freund! als ich mir vorstellen konte, hab ich meine Reise nach C. endigen können; Eine Estafette rief mich schon von M. aus wieder hieher, so, daß meine ganze Abwesenheit noch nicht 14 Tage betrug. Freilich habe ich nun bei der schnellen Veränderung wegen jezt bei weitem mehr Arbeit, als seither, und kan also nun so bald nicht meine Bemerkungen über das hiesige Theater fortsezen; um dir aber doch zu zeigen, wie sehr ich für dein Vergnügen sorge, schikke ich dir einstweilen die Kritik einiger Vorstellungen des hiesigen Theaters, die schon vor meiner Rükkunft hieher gegeben worden sind. Einer meiner Freunde aus M. der sich während der lezten Belagerung und seither in Frankfurt aufhalten mußte, sezte sie zu seiner Unterhaltung nach der jedesmaligen Vorstellung auf, und da ich ihn als einen Mann vom hellsten Kopf und einer strengen Unpartheilichkeit kenne, so kanst du dir leicht vorstellen,

wie viel Vergnügen er mir durch die Mittheilung seiner Bemerkungen gewährt hat, da wir so oft auf einem und demselben Flekgen zusammen treffen. Ich darf es sicher voraussezzen, daß du bei diesem Tausch offenbar gewinst, da mein lieber O. den ich dir künftig noch persönlich bekant zu machen hoffe, nicht nur die vollständigste Theorie des Theaters besizt, sondern auch vor geraumer Zeit bei einer berühmten Truppe sich praktische Kentnisse darin erworben hat. Auserdem ist er nicht gemeiner Kenner der Musik, hat selbst schon schöne Sachen komponirt, und nimt unter den Virtuosen auf — einen der ersten Plässe von Deutschlands Künstlern ein. Vor der Hand nehme ich also auf eine kurze Zeit von dir Abschied, bis mich die Aufräumung in meinen Geschäften wieder in den Stand sezt, dir in chronologischen Ordnung von den Vorstellungen der Geselschaft Nachricht geben zu können.

Das Vorurtheil, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland. Da es noch im Manuscript liegt, so will ich den Inhalt angeben.

Ein redlicher Mann, der lange Zeit die Greuel eines Justizkollegiums, dessen Mitglied er

war, mit Abscheu betrachtet und fruchtlos bekämpft hatte, macht endlich seinem gepreßten Herzen Luft und schreibt eine treffende Satire über die Thorheiten und Schelmenstreiche seiner Amtsbrüder. Er wird entdeckt und die Kabale, die ihn schon lange vergeblich zu stürzen suchte, bringt es jezt dahin, daß er das Land räumen muß. Sein vormals beträchtliches Vermögen ist durch eine Gutherzigkeit, die mehr aus Temperament als nach Vernunft handelte, zusammengeschmolzen: Er geht in die weite Welt, und ist gezwungen, ein braves Weib mit zwei Söhnen und einer Tochter der Willkühr des Schiksals zu überlassen, das ihnen keine freundliche Miene zeigt und bald alles sie empfinden läßt, was Noth und Verlassenheit Bitteres und Schweres mit sich führen. Sie erhalten die Nachricht, daß ihr unglüklicher Vater in der Ferne gestorben ist. Der Bruder dieses Opfers der Intrike hat sein Vermögen nicht nur erhalten, sondern durch übertriebne Sparsamkeit noch ungemein vergrößert: er geht mit dem Gedanken um, sich — adeln zu lassen, wo ihm aber die Noth seiner Schwägerin, die sich durch kleine Handarbeiten kärglich nährt und des Jahrs nur mit wenigen Gulden von ihm unterstüzt wird, oft Hindernisse in den

Weg führt und endlich gar einen Schritt verursacht, der das adeliche Ziel ganz zu verrükken droht. Franz, der jüngste Sohn seines Bruders wird (nachdem er den hochmüthigen Onkel fruchtlos um kräftigere Hülfe für die Mutter angefleht und ihm derbe Wahrheiten gesagt hat) aus Verzweiflung Livreebedienter bei einem Kammerrath, Eidof. Der älteste Sohn, Philipp schreibt eine Vertheidigung seines Vaters, und schlägt den Unterdrükkern desselben die Geissel der Satire weidlich um die Ohren. Er erhält Hausarrest, und theilt das Schiksal seines Vaters. Der Onkel ist durch den neuen Stand seines jüngsten Neffen in der äussersten Verlegenheit: er bringt es bei Eidof, seinem bisherigen Geschäftsmann im Adelswesen, durch eine Geldsumme dahin, daß der junge Mensch, den er nun durchaus zum Edelmann machen will, abgedankt wird. Eidof führt diesen mit der grösten Freundlichkeit vor die Hausthüre, bedauert, daß er unter den obwaltenden Umständen ihn nicht behalten könne, wünscht ihm viel Gutes, und geht ins Haus zurük.

Kaufmann Frühberg aus Königsberg sieht auf der Strase den Auftritt zwischen Eidof und Franz

mit an. Er fragt Letztern, wer mit ihm gesprochen habe? Als er den Namen Eidorf hört, läßt er ihn bitten, auf einige Worte herauszukommen. Eidorf erscheint sogleich: Franz aber nicht. Frühberg fragt nach der Frau des über zwanzig Jahre verwiesenen Reichenstein. Eidorf antwortet, daß sie noch lebe, und er, Frühberg, so eben mit dem jüngsten Sohne dieser Frau gesprochen habe; welcher nun herbeigerufen wird, und mit Frühberg abgeht. Die Familie befindet sich im schrecklichsten Gedränge: Frühberg, Eidorf, der Onkel, ein Offizier, der ein redlicher Freund des Hauses ist, und eine ernsthafte Absicht auf die Tochter, Wilhelmine Reichenstein, hat, erscheinen nach und nach. Philipp ist aus dem Lande: und Franz, der einen kostbaren Ring, um seiner Mutter zu helfen, versetzt und dadurch des Diebstahls sich verdächtig macht, arretirt werden. Frühberg erklärt, daß er dem jungen Menschen den Ring geschenkt habe, daß er nach zweiundzwanzigjähriger Abwesenheit mit großen Reichthümern jetzt in sein Vaterland zurückkehre, — daß er den exilirten Reichenstein zu Sinler, wo er noch lebe, kennen gelernt und den Auftrag habe, sich nach dessen Familie zu erkundigen, — daß er, Frühberg selbst, der Vater ist,

Wie diesem Schauspiel der Titel, das Vorurtheil, anpassen sol, wil mir bis jezt noch nicht deutlich werden! Seine Oekonomie ist nicht nach den strengern dramaturgischen Regeln angelegt; das Intresse ist zu sehr vertheilt, und die Hauptpersonen der Handlung kommen zu wenig vor. Was der Verfasser von den Wirkungen des Wizzes, Spottes und der Satire sagt, ist zum Theil sehr gegründet, bedarf aber, im Ganzen, noch vieler Modifikazionen. Auch die moralischen Kräfte haben alle ihren Werth und Nuzzen, nur irregulärer Gebrauch kan sie herabwürdigen und schädlich machen. Uebrigens lassen die herrlichen Wahrheiten, welche dieses neue Produkt der Ifflandschen Muse im elegantesten Stile vorträgt, und die vielen anziehenden Situazionen die Kritik kaum zur Sprache kommen. Der Verfasser zeigt sich auch hier als den Mann, der mit der Gabe, richtig zu beobachten, versehen, alle Falten des menschlichen Herzens und alle verschlungenen Gänge der Welt studirt hat. Ist Herr Iffland, wie ich zur Ehre seines Geistes glaube, den vortreflichen Grundsäzzen dieses Schauspiels, die so unwiderstehlich ans Herz dringen, auch praktisch ergeben — — so ist er gewis einer der besten und grösten Menschen des achtzehnten Jahrhunderts.

Hofrath Reichenstein: Herr B — r wuste die Grundlinien dieses Karakters, Stolz, Eigennuz, Hartherzigkeit, überal richtig zu zeichnen; aber sein Blik, seine Gesichtsbildung haben zuviel eigenthümliche Offenheit und Neblichkeit, um ein Gemälde dieser Art, (auch bei dem grösten Aufwand von Kunst, welches ich jedoch nicht ganz auf Ihn gesagt wissen wil, volkommen zu enden.

Madame Reichenstein wurde von Madame B — r vorgestelt. Die abgehärtete Dulderin war in ihr nicht zu verkennen; allein ihr Gebehrdenspiel hatte zu wenig von den Eindrükken vergangner und gegenwärtiger Leiden, die doch selbst auf dem Gesichte des Stoikers ihre Reste zurüklassen.

Philipp. Herr P — dt. Man war sehr mit ihm zufrieden. Er hatte den Geist seiner Rolle gefast, und führte sie, wenn einige Uebertreibungen im Gestikuliren und verschiedne Ausgleitungen der Deklamazion nicht in Anschlag kommen, mit vieler Geschiklichkeit, bis zum lezten Akte durch: hier, wo Frühberg zum erstenmal neben ihm auftrat, lies er den Schauspieler zu viel durchblikken, welches eine desto

hlere Wirkung that, da er die Täuschung bis hieher so glüklich erhalten, und ganz den aufgebrachten, vom Unglük seiner Familie eingenommenen Sohn, dem keine Noth zu drükkend, keine Gefahr zu schreklich ist, die Unschuld eines Vaters zu rechtfertigen, dargestelt hatte.

Franz. Das Gefühl von der Möglichkeit eines bessern Looses, das ruhige Hingeben in den Willen der Nothwendigkeit, drükte Herr St — sich recht gut aus.

Wilhelmine. In der Scene, wo sie den Brief vom Leutenant Lindenstein erhält und Bemerkungen darüber macht, spielte Demoiselle S — r mit unübertreflicher Naivetät. aber in der lezten zeigte sie für ihren erhörten Liebhaber zu wenig Theilnahme.

Leutenant Lindenstein. Herr H — e kan keines wesentlichen Fehlers beschuldigt werden; aber er war, wenn ich ihn auch blos als feurigen Liebhaber betrachte, viel zu kalt. — Dieser Mann scheint nicht ohne Kunstanlage zu sein, aber eine gewisse

Schüchternheit läßt ihn oft Klippen fürchten, wo vielleicht keine für ihn zu finden sind.

Kammerrath Sidof. Sidof erscheint als ein Mann, der von Hause aus kein böses Herz hat, mit den besten moralischen Grundsäzen bekant ist, ihren Werth bei jeder Gelegenheit mit einem Schwal von Worten anpreist, von der Noth seines Mitmenschen mit warmer Empfindung spricht; aber, wie er oft zu verstehen gibt, durch die Gänge des Lebens ganz Sklave des niedriegsten Eigennuzes, immer mit der Floskel schliest: „ja, es solte so sein, wenns nur kein Geld kostete! — So nahm Herr S — t diesen Karakter, und hob ihn so ins Leben, daß man nicht den Herrn S — t, sondern einzig seinen Kammerrath Sidof sah. Meisterhaft gab er da, wo Frühberg sagt, daß er grose Schäze mitbringe, die an sich einfache Stelle: Ach! sei'n sie uns wilkommen!

Frühberg — Herr Iffland. Die Szene, wo Frühberg auf der Strase erscheint, würde an Wahrheit viel gewonnen haben, wenn im Hintergrunde mehrere Personen in Geschäften auf und ab ge-

gangen wären; denn in einer Stadt, die Hofräthe und Kammerräthe hat, ist doch selten eine Strase am Tage so ganz menschenleer, wie sie hier fast eine Viertelstunde war. Auch möchte es nicht so ganz nach der Natur verfahren sein, einen Kammerrath — von dem ich übrigens bei weitem kein so hohes Ideal, wie manches Mitglied dieses preiswürdigen Kollegiums, habe — vor die Hausthüre rufen zu lassen, um sich hier mit ihm zu unterreden. Doch dies gehört zum Stük, und nicht zum Vortrag der Rolle. Herr Iffland führte sie aus, wie mans immer von seinem Talent erwarten kan. Doch mus ich sagen, daß er da, wo Frühberg im Begrif ist, sich zu erkennen zu geben, zu sehr in Affekt gerieth: die Lehren, die er hier dem Philipp Reichenstein gibt, glichen eher einem gesunden Auspuzzer, als der ernsten Bezüchtigung eines nach zweiundzwanzigjähriger Trennung in den Schoos seiner Familie zurükkehrenden Vaters. Vielleicht hatte der vom Anfang bis zum Ende fortdauernde algemeine Beifal, der sich oft in den lautesten Aeusserungen zu erkennen gab, Herrn Iffland diesen Gesichtspunkt, im Augenblik des Vergangs, ein wenig verschoben.

Die nicht undankbare Bedientenrolle wurde von Herrn Hansing recht brav gespielt. Wo er den Unwillen seines Herrn über den entwichnen Bruder zu mäsigen sucht; wo er im Hause der unglüklichen Familie erscheint, war sein Benehmen rührend und ganz karakteristisch.

Herr Iffland wurde herausgerufen.

Die Entführung aus dem Serail, von Brezner. Musik von Mozart. Mit groser Erwartung besuchte ich heute das Schauspiel. Demoiselle Kneisel, deren Schönheit und Kunstgeist bisher in allen hiesigen Geselschaften abgehandelt wurde, trat zum Erstenmahl als Constanze auf. Sie hat wirklich ein ganz hübsches Gesicht, ein schönes gefälliges Auge, und einen regulären edlen Wuchs: allein ihren Gesang fand ich keinesweges ausserordentlich, und ihre Akzion noch unterm Mittelmäsigen. Sie hat zwar eine scharfdurchgreifende Stimme, die aber bei weitem noch nicht ausgearbeitet ist, und die Theateranlage, welche ich ihr gern zugestehe, bedarf noch sehr der Feile, wenn sie Leben und Ausdruk bekommen sol. — Einer ihrer Bekanten erzählte mir,

daß sie gar nicht mit Prätensionen behaftet wäre und gern sich belehren lasse; nur werde sie zu sehr von Launen beherrscht, die sie oft im Vortrag hinderten. Der erste Punkt giebt also gute Hofnung für völlige Ausbildung, und wird dieser erreicht, so verliert sich der andere von selbst; denn der wahre Künstler weis Launen zu überwinden.

Die Szene, wo Constanze ihren Liebhaber wiedersieht, gab sie eiskalt, daß ich mich eines hier passenden Ausdruks bediene, hölzern, wahrhaft schlecht. Da sah man nicht eine Spur von der Erinnerung vergangner frohen Zeiten, vom Gefühl der Gegenwart, von den Schwierigkeiten zu entfliehen.

Blonde — Madame Heinemann. Was Reinheit und Geschmeidigkeit der Stimme betrift, ist Madame Heinemann der Demoiselle Kneisel eine beträchtliche Strekke voraus: aber die Fehler ihres Mienenspiels sind unbeschreiblich, ihre Grimassen abscheulich. Sie zerrt die Augenbraunen auf und ab, blinzelt, lächelt beständig, ist selten bei der Handlung, und läst ihre Blikke in den Logen und im Parterr herumschwärmen. Der Schauspieler, welcher zu erkennen

giebt, daß er vor einem Publikum steht, hat vom Genius der Kunst die Weihe noch nicht erhalten. — Madame Heinemann misfiel, aus den angezeigenen Ursachen, algemein in dieser Rolle. Auch war ihr Anzug ohne allen Geschmak und hatte was Widerliches.

Osmin. Herr Elmenreich zeigte in dieser Nebenrolle, daß er zum Schauspieler und Sänger nicht gemeine Talente habe. Sein Anstand war dem Karakter angemessen: das starrende Herumrollen seiner Augen stelte den grassen Türken treffend dar. Wird dieser hoffnungsvolle junge Mann, der noch nicht sehr lange auf der Bühne ist, den Geniedrang in einer gewissen Mässigung erhalten lernen, so kan er es weit bringen. Einmal waalte er heute an der äussersten Gränze der Wahrheit.

Die Gebehrdensprache und das ganze Benehmen des Herrn Schmidt zeichnete den abgefeimten, schelmischen Pedrillo völlig nach dem Leben hin. Vortreflich war der Auftritt, wo Pedrillo, zur Begünstigung der Flucht, den Osmin betrunken macht, und das Lied mit ihm singt: „Vivat Bachus! Bachus lebe!"

Herrn Schmidts Tenor ist zwar nicht rein, jedoch gefällig, und bei Verflechtung gewisser, nicht leichter, halben Töne von ziemlich pünktlichem Ausdruk. Schade, daß er nicht etwas mehr Nervosität hat.

Belmonte, Herr Eppe, ein Mitglied von der Manheimer Bühne: was Gesang und Akzion betrift, wünsch' ich ihm noch recht viele gute Fortschritte.

Karaktere, welche, wie Selim Bassa, mehr durch Gebehrden als durch Worte auf die Handlung wirken, scheinen nicht in das Fach des Herrn Prandt zu gehören. Was die Haltung des Körpers, von den Füsen bis zu den Schlüsselbeinen, betrift, so läst sich zwar nichts Erhebliches gegen Herrn Prandt einwenden; aber destomehr gegen seinen Mienenausdruk: Weder der unterdrükte Zorn beleidigter Liebe, noch der edle Stolz grosmüthiger Vergebung war da zu sehen. Das Herabziehen der Augenbraunen, das Vordrängen des Mundes äh-

---

Am 25ten September ward die Entführung aus dem Serail abermal aufgeführt.

nelte dem Gesicht, das gewöhnlich ein Kind schneidet, wenn ihm irgend ein Spielwerk weggenommen wird.

Das rothe Käppchen, eine komische Operette in 2 Aufzügen aus dem Französischen übersezt von Vulpius. Musik von Ditters Edlen von Dittersdorf.

Bekantlich — so spricht das algemeine Urtheil! — ist es die trefliche Musik, welche diesem Stük die Aufmerksamkeit, die es überal findet, verschaft hat, und nur sie und gute Darstellung können es auf der Bühne erhalten; denn an sich betrachtet, ist es die fadeste Posse. Zwar fehlt es ihm an mehrern ächtkomischen Zügen, die auch dem finstersten Misantropen ein Lächeln abzwingen, nicht;

Meine Geschäfte hielten mich zu Hause: ich kan deshalb nicht sagen, ob die hier befindlichen Urtheile, affirmativ oder negativ, auf leztere Vorstellung anwendbar sind. D. H.

aber sie werden grosentheils verlehren gehen, wenn der Schauspieler sie nicht herauszuheben und anschaulich zu machen weis.

Um mein Urtheil über die Personen des Stükkes kürzer zu fassen, wil ich eine gedrängte Uebersicht desselben hieherstellen.

Ein alter Dorfschulz begeht die Thorheit, die bei alten Männern eben nicht ungewöhnlich ist, und heirathet eine junge Frau, die ihn zwar nicht liebt, — nicht lieben kan — aber doch mit aller Freundschaft und fester Treue behandelt. Demohngeachtet wird er bald von der schreklichsten Eifersucht befallen, die vornehmlich durch einen jungen Officier, Felsenberg, der zwar keine Absicht auf die Schulzin, sondern eine Liebschaft mit Lina, der gnädigen Fräulein des Ortes, hat, genährt wird. Die Frau hat indeß ihre liebe Noth: bald wird sie durch Vorwürfe und Drohungen gequält, bald findet sie das Haus verschlossen, bald ist sie eingesperrt. Versicherungen ihrer Treue verstärken das Mistrauen des Mannes. Der Schwager Sander, Kastellan, dessen Frau, Felsenberg und Lina verabreden mit dem

bedrängten Weibe ein Mittel, ihren Mann total von der Eifersucht zu kuriren. Felsenberg komt, in einen Juden verkleidet, zum Schulz, bietet ihm unter andern Sachen ein rothes Käppchen zum Verkauf an, macht ihn glauben, daß es die simpathetische Kraft habe, allen Männern ihre Weiber in unwandelbarer Treue zu erhalten. Der Schulz kauft, nach gehobnen Bedenklichkeiten, das rothe Käppchen, näh't sich Bändel dran, bindet es auf seinen Kopf, um es nie wieder abzuthun, und ist nun — ganz von der Eifersucht geheilt. Wie wahr und natürlich!

Bei allen dem erhält der nervus rerum gerendarum hiesiger Theaterkasse durch dieß Stük, dem ich komische Gänge und das Vermögen, Lachen zu bewirken, nicht absprechen wil, mehr Lebenskraft, als durch Kabale und Liebe und andere genialische Werke der dramatischen Dichtkunst!

Die Musik. Die meisten Distrikte sind ganz nach dem Leben bearbeitet und heben die plattesten Floskeln zu einem algemeinen Interesse. Wo Hedwig, die Schulzin, dem Kastellan Sander ihre

Reiß klagt: wie wahr und angemessen ist nicht diese Erzählung begleitet! Wie meisterhaft Selbstbehagen, Anreizen, Abschlagen, Einladen, Entschuldigen, Annehmen, durch Sinken, Steigen, Dehnen und Schwingen ausgedrükt? ! — Indessen, da der Erguß des Genies keine strengen Regeln anerkent, da auch am Meisterstükke dem Tadel noch hie und da etwas bleibt, so könte, was die Form des Ganzen betrift, die Kritik vielleicht Eins und das Andere berühren; das aber hier mit Stilschweigen übergangen wird, weil es Dinge betrift, die nur vor das Forum der Tonkünstler von Profession gehören.

Herr Lux, als Schulz, war ganz Akzion. Bewegung, Miene, Blik, Ton, alles sprach an, hatte seine wohlberechnete Bestimmung, den eifersüchtigen Gekken zu vollenden: und doch schien Alles ganz unvorbereitet, vom Genius der Kunst mit Natur und Wahrheit verflochten. Schon der Anzug zeichnete ganz seinen Mann. In den Szenen, wo Hans Christoph, der Schulz, die guten Opinionen von seinem Verstande äusert; wo er den Emrich von Landau auffordert, auf den bei Hedwig stehenden Felsenberg loszuhauen; wo er die Einladnng zum ab-

lichen Schmause abschlägt, — wer dachte da noch an Schauspiel? Man sah den lebenden Dorfschulzen, im vollen Gefühl der Selbstwürde, vor seinem Haus herumgehen. Unübertreflich war er in der Zerstreuung, wo ihm sein Weib Betheurungen ihrer Treue versingt. Mehrere Einfälle des Augenbliks wuste Herr Lux*) mit der glüklichsten Fertigkeit in die Handlung zu verweben. — „Die Rolle des Narren, in „der Komödie," sagt Cervantes, „ist immer eine „der schwersten, und wer sie gut spielen will, darf „gewis kein Narr sein."

Hedwig, die Schulzin, Madame Langenthal. Ihre Bildung und Organ sind ganz für Rollen dieser Art geschaffen. Was Akzion anlangt, sieht man gleich, daß sie auf der Bühne zu Haus ist.

---

*) Herr Lux, von Bonn, war während der lezten Wahl- und Kaiserkrönung hier, und trat in verschiednen Gastrollen in der Oper auf. Ich bin mit dem Urtheil meines Freundes über diesen Künstler völlig einverstanden: nur hätte ich, als ich ihn nachher einmal in der oben angezeigten Rolle sah, den Schrekken, wo er sein Weib in den Brunnen gestürzt glaubt, etwas lebhafter gewünscht. Doch rechne ich dieß nicht seinem Talent, sondern irgend einem Versehen an. D. H.

Mariane Sander. Madame Heinemann verfiel heute wieder in ihre gewöhnlichen Sünden — blinzelte, grimassirte, und hatte viel mit dem Publikum zu schaffen. Vor ihrem Gesang — alle Achtung!

Sander. Herr Brandel gab diesem Kastellan alles Leben, das ihm gegeben werden kan. Auch bewies er heute, daß seine Stimme noch immer die bekante Reinheit und Stärke habe, die man bei einigen Vorstellungen nicht mehr zu finden glaubte.

Selten beurtheilt man Schauspieler aus billigen Rüksichten; denkt so selten dran, daß sie, als Menschen, auch menschlichen Zufällen unterworfen sind, und Wochen, Monate lang mit Schnupfen, Heiserkeit, Kopfweh, Zahnschmerzen ꝛc. befallen sein können. Wie viele Beispiele weis ich, daß all' diese Uebel, selbst das leztere in seiner ganzen Schreklichkeit, auf dem Theater erscheinen musten!

Lina. Demoiselle Kneisel nahm sich in dieser Rolle gut aus, und spielte in einigen Auftritten brav: aber in der Szene mit Emrich von Landau, wo sie ganz Ernst sein und almählig in schwärmeri-

sche Traurigkeit hinschmelzen solte, begieng sie einen unverzeihlichen Fehler: es schien sie irgend ein froher Gedanke aus der Fassung bringen zu wollen — ihre Gesichtsmuskeln bildeten auf einmal einen lachenden Zug. Sie wuste ihn zwar noch ziemlich dadurch zu verwischen, daß sie eine Wendung auf die Seite machte und mit der Hand übers Gesicht fuhr; aber der üble Eindruk auf die Täuschung konte doch nicht mehr vertilgt werden. Mag auch immer eine Ursache zu lachen, wie ich selbst eine bemerkt habe, da gewesen sein, so entschuldigt dieß nicht; denn die Kunst, muß ihr Werk gegen jede Wirkung von Aussen zu halten wissen. Freilich darf man es nicht von ihr erwarten, wenn sie zerstreut ist.

Emrich von Landau, Herr Brükkl. Ich weis nicht, ob Herr Brükkl aus eigner Bewegung, oder aus Gefälligkeit, auf Ersuchen der Direkzion, einstweilen eine Stelle in der Oper übernommen hat: aber das weis ich gewis, daß es der unglüklichste Gedanke für die Kunst und seine Künstlerehre gewesen ist, der ihn zum Entschlus brachte, als Sänger darin aufzutretten. Der erste Fal würde aufs Neue beweisen, daß Leute von entschiedenen Talen-

ten, sich das Mas nicht immer gehörig nehmen können; der andere den Wunsch erzeugen, daß Herr Brükkl sich bald aus einem Gebiete zurükziehn möge, wo keine Lorbeern für ihn zu brechen sind. Hätte ich ihn bei dem Liede: „Lustig leben die Soldaten,“ nicht vor mir gesehen, und die Achtung seiner wahren Verdienste mich nicht gehalten, ich würde in den Glauben gesunken sein, irgend ein Mitglied aus der Kollegialschaft des Herrn Bartholomäus Schwalbe — Siegfried = Lindenbergschen Andenkens! — ein Recitativ absingen zu hören.

Felsenberg, Herr Mändl*). Dieser Mann hat so etwas Weichliches, was man im gemeinen Leben milchsuppenartig nent, im Gesicht, das einen Offizier nicht kleidet. Seine Akzion reicht nicht ganz ans Mittelmäßige, sein Tenor ist gut.

*) Ebenfals von Bonn. Während der Wahl und Kaiserkrönung trat er in verschiednen Opernrollen auf. Herr Schröder, ein junger Mann, der viele guten Anlagen zu haben scheint, hat jezt die Rolle des Felsenbergs. Ich und O** haben ihn noch nicht darin sehn können. Ein Sachkundiger versichert, die verliebten Auftritte und den mit dem Juden habe Herr Schröder nicht so gut, wie Herr Mändl, gegeben. A. d. H.

Ein Bauer, Herr Amberg. Dieser Mann hat nicht gemeine Talente im Niedrigkomischen. Aeusserst possirlich sprach er die Worte: „Also ist es kein „ordentliches, wirkliches, natürliches Feuer?“ — aber die, die Delikatesse so sehr beleidigende Stelle: „Wenn man allen Weibern, bei welchen es brent, „löschen solte, so dürfte man den ganzen Tag die „Sprize nicht aus der Hand thun“ die der Schauspieler, soviel möglich, zu verschleiern suchen solte, sezte er in ein noch stärkeres Licht: er sties, als er die Fleskel sprach, die Handsprize auf den Boden, riß den Stempel weit heraus, und schlug ihn wieder hinein. — Die Sache ward dadurch ein wenig zu sinlich, und machte, wie man deutlich bemerkte, bei dem sämtlichen Publikum — es versteht sich, daß ich das Paradies nicht dazu rechne! — eine üble Wirkung.

Der Baum der Diana. Eine komische Operette in 2 Aufzügen, aus dem Italiänischen. Musik von Martin.

Was die Dekorazionen und Garderobe des Theaters betrift, hat es die Direkzion bis jezt an nichts

fehlen lassen, und die beträchtlichsten Summen hingegeben, um Alles zu leisten, was Pracht und Eleganz nur verlangen können. Die Aufführung des gegenwärtigen Stüks enthielt eine Menge neuer Beweise hievon.

Demoiselle Kneisel, als Diana, figurirte wirklich wie eine schöne Göttin. Ihr Anzug hatte Geschmak und Reiz, und ihr Spiel — das zwar kaum den Schatten von den almähligen Uebergängen der kalten Ruhe zur feurigsten Liebe, von Halten und Hingeben im Gedränge der Leidenschaft, entwarf — eine gewisse edle Gleichförmigkeit.

Amor, Madame Heinemann. Ihr Gesicht, ihr ganzer Oberkörper möchte allenfals niedlich genug für diese Rolle sein; aber ihre Lenden präsentiren sich in männlichen Beinkleidern so stark, daß auch die geduldigste Einbildungskraft sie dem kleinen Amor nicht anpassen kan. Sie sang, wie gewöhnlich, recht gut; blikte ununterbrochen, wie gewöhnlich, auf die Zuschauer, und grimassirte dabei weit ärger, als gewöhnlich. Wirklich war das Grimassiren heute gar zu arg: wer ihre Manieren nicht kent, muß

geglaubt haben, sie mache, zur Belustigung des Publikums, allerlei Frazzen.

Wo Herr Lux erscheint, da wandelt Natur und Leben: man sah nicht ihn, man sah Doris, den Hirten und Wächter des Dianenbaums.

Endimion, ein Hirt, Herr Schröder. Er ist gut gebaut, und hat auch moralisches Talent, das aber noch manche Bearbeitung erfordern mag, bis es zur völligen Entwikkelung komt. Seine Stimme hat viele rauhen Töne und neigt sich mehr zum Baß, als zum Tenor. Ob er nicht zwekmäsiger bei jenem als bei diesem angestelt wäre, wil ich nicht aburtheilen. Höher als im E hab' ich, soviel mir erinnerlich ist, seinen Gesang noch nicht gehört. — Er agirte ziemlich gut, aber sein verliebtes Mienenspiel vor Diana verunglükte fast ganz; es fiel ins Grinsende. Sein Auge hat wohl Sprache und Feuer genug für jenes; aber seine übrigen Gesichtszüge, welche etwas weniger Härte haben könten, führen ihn leicht zu diesem. Durch Studium und Aufmerksamkeit kan er vielleicht, da er noch jung ist, nachhelfen und ihnen mehr Geschmeidigkeit geben.

Herr Heinemann producirte sich gut, als Jäger Silvio. Britomarte, Kloe, Klizia wurden von Madame Göde, Madame Langenthal und Demoiselle Boudet mit munterer Laune und glüklicher Haltung aufgeführt.

Betrug durch Aberglauben.

Man arbeitet sich gern durch die Abentheuerlichkeiten dieses Stüks unter der Begleitung seiner herrlichen Musik. Immer hat es noch eine zahlreiche Versamlung, die ihm ganz Aug' und Ohr ist.

Mit groser Hofnung sieht unser hiesiges Publikum, und gewis nicht ohne Grund, an Herrn Elmenreich hinauf. Er ist mit allen Eigenschaften versehen, ein vortreflicher Schauspieler, in seinem Fach, zu werden. Er erschien als Baron von Lindburg. Die Unruhe, die an Betäubung gränzende Erwartung ausserordentlicher Dinge, im ersten Auftritt, stelte er etwas gezwungen dar, und machte im weitern Gang der Handlung manche auffallende Uebertreibung; aber da, wo die Geister erscheinen, war er ganz der Mann der Täuschung:

gräßlich rollten seine Augen, fürchterlich giengen seine Gestikulationen.

Luise, Lindburgs Tochter, Madame Heinemann. Es würde ungerecht sein, der Madame Heinemann alle Akzion absprechen zu wollen. Einzelne Züge gelangen ihr ziemlich gut, auch sang sie vortreflich, und sah weniger ins Parket. Ein guter Mentor, eiserner Fleis, und — was sie selten hat! — Aufmerksamkeit auf die Connexionen der Vorstellung, würden sie noch zu einer ganz erträglichen Schauspielerin erziehen können; welches sehr zu wünschen wäre, da ihre Stimme soviel originellen Werth hat.

Kordula, Madame Buchard. Sie gab diesem Karakter alles Widerliche, womit ihn der Dichter gezeichnet hat.

Friderike, Kammermädchen, Demoiselle Kneisel. Sie wußte sich gut in diese Rolle zu schikken; aber für ein Kammermädchen zeigte sie zuviel Würde im Aeusserlichen, und einen zu feinen Anstrich von Welt.

Magister Nikolas, Herr Schmidt. Rollen, die in Herrn Schmidts eigentlichem Fache liegen, worin man ihn aber äusserst selten erscheinen läßt, mögen gewisse Manieren, z. B. das „Ach! äh!“ — welches er zu oft an andern Orten anbringt — recht gut kleiden. Die betrunkne Scene wurde nicht ganz wahr von ihm gespielt, er taumelte zu stark; aber den Schrekken, wo Nikolas als Geist von einem andern Geiste verjagt wird, drükte er richtig und lebhaft aus.

Graf Walldorf, Herr Schröder. Herr Schröder erschien im Walde, als verirrter Reisender, unter dem schreklichsten Ungewitter, wüthigsten Sturme und dikken Regen — in der elegantesten Stuzzerfrisur, worauf der Schnee des Pudergottes, mit Freund Zachariä zu reden, noch völlig unversehrt lag! Was ich oben von seinem Benehmen in verliebten Auftritten gesagt habe, gilt auch hier. Nur Einmahl sprach sein Blik die Empfindung für Luisen richtig aus.

Wilhelm, Walldorfs Bedienter, Herr Brandel. Vorzüglich karakterisirte er

bei der Verirrung im Walde, Verlegenheit, Furcht, Angst, die ihn in einem schauervollen Zustande herumtrieben. Die [illegible], womit er bei dem starken Donnerschlag niederstürzte, hob ungemein die Täuschung.

Notarius, Herr Schlegel. Herr Schlegel könnte unter guter Führung und anhaltendem Fleiße ein recht brauchbarer Mann für die Oper werden. Seine Baßstimme ist stark, ziemlich rein, und sehr deutlich; aber das, was man eigentlich Leben nennt, hat sie noch nicht. In der Aktion ist er noch weit zurück. Doch muß ich sagen, daß er sich heute einmal selbst übertraf, und den steifen Notarius mit vielem Beifall spielte. Die Lächerlichkeiten dieses Pedanten, vor den Gästen im Negligee zu erscheinen, sein [illegible] Wegschleichen, wo ihn Wilhelm ins Zimmer zieht, seine weitläufigen Entschuldigungen, die ekeln Lobpreisungen seiner Zunftgenossen — hat Herr Schlegel, für einen Anfänger, nicht übel dargestellt.

Görge, Schlossmacher, Herr Lohenthal. Hans Schnak, Gärtner, Herr Auberg. Bei-

de hatten sich treffend gekleidet. Ein Blik, ein Mienenzug, ein Wort von Herrn Amberg, der über alles ein so gefälliges komisches Licht zu werfen versteht, er mag als stumme Person oder in der kleinsten Rolle auftreten, findet immer ein Interesse, das sich durch die ganze Verstellung erhält.

Herr Heinemann führte, als Schornsteinfegermeister, seinen Leute überall recht brav an.

Hieronimus Knikker. Eine komische Operette in 2 Aufzügen. Musik, von Ditters, Edlen von Dittersdorf.

Mit gröserer Erwartung kan man keinem Meisterwerke entgegensehen, als die erste Aufführung des gegenwärtigen Stüks hatte. Der Misantrop entzog sich der finstern Klause, der Kranke verlies das Lager, und der Pflegmatikus erhob sich vom Küssen der Faulheit, den neuen Polarstern der Theatralischen Welt, Hieronimus Knikker, um welchen sich die allgemeine Aufmerksamkeit, wie ein Magnet, drehete, zu besehen und ihm ihre Bewundrung zu zollen. Nicht irgeleitet von dieser Lage der Dinge, er-

wartete ich denn doch keineswegs etwas Alltägliches; allein ich fand beinahe dieselben Possen und Gänge, wie im Betrug durch Aberglauben, nur mit dem Unterschied, daß lezterer mehr und interessanteres Spektakel und weit vorzüglichere Musik hat. Gut vorgestellt, verfehlt indessen der Hieronimus seine Wirkung aufs Zwergfell nicht. Hier der Inhalt:

Hieronimus Knikker, ein reicher Geizhals, will seine Nichte Luise an einen alten tauben Witwer von seiner Sippschaft, Herrn Tobias Filz, einen reichen Kaufmann, verheirathen. Filz komt an. Luise hat einen Liebhaber: dieser, sie, Ferdinand, Hieronimus Neffe und Mündel, und Salchen, Luisens Kammermädchen, führen die Herrn Filz und Knikker weidlich bei der Nase herum, und bringen es durch Hinterlist dahin, daß Luise ihren Liebhaber bekomt, Knikker Salchen heirathen und Tobias Filz unverrichteter Sache abziehen muß.

Hieronimus Knikker, Herr Elmenreich. Mit nicht gemeiner Geschiklichkeit weis sich dieser junge Mann in die ältesten Formen zu werfen. Sein selbstgenügsames Lächeln, seine erwerbsüchtige Miene, sein abscheulicher Anzug, stellen das Origi-

nal recht glücklich getroffen dar. Er schnupfte aus einem papiernen Tütchen, und praktizirte einmal eine von Filz erbettne Priese Tobak verstohlnerweise hinein. Dieser letzte Zug ist nun nicht neu — zwar neu ist alt relativ! — ich sah ihn schon, wenn ich mich recht erinnere, auf der Rigaer Bühne. Herr Clemenreich erndtete großen Beifall. Ich hab' nichts an seinem Hieronimus auszusetzen, als daß er an einigen Orten die Farben zu stark auftrug.

Tobias Filz, Herr Lux. Er lieferte hier abermalen eine Meisterrolle. Sein Anlegen des Ohrtrichters, sein linkes Benehmen bei Hebung des Schatzes im Keller, hatte in allem was Originales. Das Lied, worin er die Reize seines Gehörs anpreist; die Stelle: „nur allein versteh ich's nicht, wenn der Sänger schlecht ausspricht„ ließen dem Beifall keine Stimme, der Kritik keinen Wunsch mehr übrig.

Ferdinand, Herr Mändl; Luise Demoiselle Kneisel; Karl ihr Liebhaber, Herr Brendel; Nesire, Madame Heinemann; Salchen, Madame Aschenbrenner, hatten

sämtlich ihre Rollen gut gefaßt und führten sie mit glücklicher Laune durch.

Lilla, oder Schönheit und Tugend. Eine Operette in 2 Aufzügen aus dem Italienischen. Musik, von Martin.

Der Raum des Theaters scheint für dies Schauspiel zu beschränkt, und daher mag es wohl gekommen sein, daß bald die Dekorationen sich nicht fügen wollten, bald der Vorhang hängen blieb.

In der Ziergruppe, womit das Stück anfängt, stand Jemand, den ich, da er ehmals blos Theaterperson war, mit Schweigen übergehn will, und — tratt zum Gesang den Takt.

Isabella, Königin von Spanien, Madame Heinemann.

Der Infant von Spanien, ihr Sohn, Herr Schröder.

Die Wahrheit der ganzen Vorstellung litt sehr dadurch, daß Madame Heinemann zehn volle

Jahr' jünger aussah, als Herr Schröder. Beide hatten nicht verstanden, sich gehörig zu schminken. Madame Heinemann grimassirte und charmirte heute weniger mit dem Parket, und spielte, einiges selbstgefällige Lächeln weggerechnet, ganz erträglich. Wirklich ist sie was ich anfänglich, da sie den ersten Eindruk ganz verfehlte, bezweifelte, jezt in Aufmerksamkeit genommen; ihr Gesang findet immer mehr Interessenten und zeigt in manchen Gängen der höhern Oktaven eine Gewandheit, die man vielleicht bei einer gewissen, sehr berühmten, Sängerin, die wir alle kennen und ehren, nicht gröser findet.

Herr Schröder hatte nichts von dem Anstand und der Würde eines Infanten von Spanien.

Corrado, Oberjägermeister, Herr Langenthal. Auch er legte heute durch die Aufmerksamkeit, womit er die Logen und das Parket beehrte, das Zeugnis ab: daß er noch kein geweihter Priester Melpomene's ist. Er sang und spielte übrigens nicht schlecht.

Lilla, Demoiselle Kneisel. Ihr Anzug hatte für ein ländliches Mädchen, das auf dem Punkt

sieht, sich zu verheirathen, zu wenig Nettigkeit. — Sie näherte sich der Königin mit Ehrerbietung, sprach einige Perioden mit schüchterner Bescheidenheit, und ward dann auf einmahl so frei und unbefangen, als wenn Freundin Bertha vor ihr stände. In einigen Szenen machte indessen ihre Figur gute Wirkung, aber die mehresten verdarb sie durch falschen Akzent und nachlässiges Gestikuliren.

Bertha, Madame Langenthal. Wenn in unsrer sublunarischen Welt die Kunst etwas Volkomnes ausarbeiten kan, so möchte es in dieser Rolle, was lebende Darstellung betrift, durch Madame Langenthal geschehen sein. Ich habe auf den vornehmsten Bühnen, zu Berlin, Hamburg, Riga, Bertha's von nicht gemeiner Bedeutung gesehen, aber keine die der gegenwärtigen, an die Seite gestelt werden könte. All ihre Gesichtsmuskeln, Hände und Füße waren ganz mit im Spiel; und jeder Zug, jede Wendung hatten und erreichten ihren Zwek. Unerschöpflich war sie in lächerlichen Manieren und lustigen Nekkereien an ihrem albernen Tita. Ihre Stimme scheint nicht durch die Kunst bearbeitet zu sein, hat aber demohngeachtet viel Deutlichkeit und Anmuth.

Lupino, Herr Schlegel. Wenn der Herr Amtmann und die Frau Amtmännin aus irgend einem benachbarten Marktflecken oder Landstädtchen — wo man allenfalls keine andere Schauspiele, als die Fastnachts- und Aschermittwochs-Komödien, kennt — die lezte Hälfte unsrer zweiten Meßwoche, wie gewöhnlich, mit ihrer Gegenwart verschönert, und der Schaubühne heute einen Besuch gegönnt haben: so möchte wohl der gegenwärtige Lupino nicht ohne Bewunderer gewesen sein; mir, der ich ihn in einem Stegmann und andern Meistern gesehen habe, wolte er nicht gefallen. Entweder hatte Herr Schlegel diese Rolle nicht mit Anstrengung studiert, oder, welches mir das Wahrscheinlichste ist, er fühlte, daß sie für ihn, einen Anfänger, noch zu schwer ist. Daher auch wohl die Verlegenheit, die ihn überall faßte. Wird denn so jungen Leuten bei der Probe nicht gezeigt, wo sie Hände und Füße lassen sollen? Die lezte Probe muß immer so gegeben werden, wie die wirkliche Vorstellung selbst. Dies geschieht bei jedem Theater von Bedeutung, und ich kan mich gar nicht an die Vorstellung halten, daß man hier, wo ein Geist von keiner alltäglichen Ausbildung an der Spitze steht, nicht strenge Rücksicht auf diese Grundregel neh-

men sehr! — Auch begegnete Herrn [illegible] ein lächerlicher Unfall: da wo [illegible] zu dem Fenster der Lilla steigt, fiel er von der lezten Staffel herunter.

Die herrliche Szene, „Laßt Frieden uns stiften", wo Herr Stegmann, Demoiselle Willmann, Madame Schik, uns immer in Elysium hinüberzauberten, hatte gar kein Leben und gieng ganz verlohren.

Tita, Herr Elmenreich. Er ist noch nicht in den Geist dieser Rolle eingedrungen; einzelne Züge sezte er recht brav ins Licht; aber im Ganzen, vorzüglich in dem Liede: „Als ich noch ein kleiner Knabe ꝛc." stand er Herren Lux, den ich mehrmahlen in dieser Rolle gesehn habe, noch weit zurük.

Der Amtsvogt, Herr Brandel. Diese Rolle erhielt — da die übrigen fast alle so herzlich schlecht gegeben wurden — durch die Geschicklichkeit des Herrn Brandel, der all ihre komischen Nüancen ins Licht zu stellen wußte, vorzügliches Interesse.

Leichtsinn und gutes Herz. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Hagemann.

Schulz, ein Sekretär, durch Unglüksfälle und vornehmlich durch die Verschwendungen seines Sohnes August auf der göttingschen Universität, in Schulden gestürzt, soll wegen 200 Thalern arretirt werden. August komt grade, wo die Sache auf dem Punkt der Vollziehung ist, von der Akademie zurük. Er erscheint im dritten Auftritt. Statt in die Arme seines Vaters zu fliegen, bespricht er sich vor dessen Stubenthüre eine nicht sehr kurze Zeit mit einem Kaufmannsdiener, läßt sich eine Musterchartе aufschlagen, die Modefarben angeben, und wählt sich einige neue Kleider aus. Im vierten Auftritt unterhält er sich mit einem alten Bedienten seines Vaters; im fünften ist er allein; im sechsten hat er eine bittere Unterredung — immer noch auf dem Vorplazze! — mit einem in demselben Hause wohnenden Hauptmann, die ziemlich lang dauert; im siebenten fällt ihm erst ein, daß es nicht artig sei, sich jezt in Händel einzulassen, wo der Augenblik vor ihm schwebt, dem Wiedersehen und der Umarmung seines Vaters entgegen zu eilen; aber das böse Gewissen beschäf-

rigt sich noch mit einigen Bedenklichkeiten; im achten komt denn endlich der Vater aus dem Zimmer, und bewilkomt ihn aufs Zärtlichste. Beide unterreden sich. Der Vater entdekt seine Lage, und begiebt sich wieder ins Zimmer. Wendt, ein Wucherer, erscheint mit Gerichtsdienern, den Sekretär ins Gefängnis zu schleppen. Der Sohn bittet um einen viertelstündigen Aufschub. Er geht demüthig zu dem oben erwähnten Hauptmann, läßt sich anwerben, und erhält, auf die kläglichsten Vorstellungen 200 Thaler Handgeld. Der Vater, äusserst gerührt, will anfänglich das Geld nicht annehmen. Der Hauptmann giebt ihm seinen Sohn unentgeltlich wieder los; erklärt, daß er den ganzen Vorgang bis hieher, als eine nöthige Warnung habe geschehn lassen; daß er reich seie, und — von nun an solle alles, was jeder von ihnen besizze oder erwerbe, ihnen gemeinschaftlich gehören.

Dieses Schauspiel hat mehrere ganz gut gesagte Wahrheiten. Der Dialog ist fliessend, aber die Hauptkaraktere sind zu leicht skizzirt. Kaum fängt man an, sich für sie zu interessiren, so neigt sich

das Ganze schon zu Ende. Ueberhaupt ist die Begebenheit zu flüchtig und nicht nach der Natur geführt: z. B. daß August so lang auf dem Vorsaale verweilt, sich Kleider auswählt, mit dem Bedienten spaßt, Selbstgespräche anhebt, mit dem Hauptmann Worte wechselt — und dieß alles nach langer Abwesenheit, unmittelbar vor der Stubenthüre seines Vaters! — ist ein Benehmen, das sich wohl im Gebiete der Imaginazion, aber schwerlich in der Wirklichkeit zugetragen hat. — Einige Ausdrükke könten delikater sein: So spricht z. E. der Sekretär im sechzehnten Auftritt zu seinem Sohne: „Du sollst mich füttern„, — im achtzehnten: „der Vater muß von seinen Kindern umklammert stehn!

Was den Schluß des Stüks anlangt, läßt sich wohl gegen die Möglichkeit nichts einwenden; aber es möchten doch wenig Fälle gleicher Art aufzuweisen sein.

Sekretär Schulz, Herr Hansing. Manche Leidenschaften, stelt Herr Hansing sehr glüklich dar: Freude des Wiedersehens, Gefühl gegenwärtigen Noth, unterdrükte Vorwürfe, Bewu-

bung, Ueberraschung waren in seinem heutigen Spiel recht nach dem Leben zu sehen. Die Worte, die der Hofrath am Schlusse des achten Auftritts sagt: „August hier sind die Belege von dem, was ich dir auf die Akademie geschickt habe. Ich gebe sie dir nicht, um dir Vorwürfe zu machen. Aber wer weiß, ob du mich im Gefängniß besuchen darfst. Sieh' zuweilen diese Papiere an, und denke: es war doch ein guter Vater!" — verfehlten, wie Herr Hansing sie accentuirte, ganz die Empfindung des Publikums nicht. Herr Hansing muß das Schminken nach der Beleuchtung des Theaters besser berechnen lernen. Auch sollte er weniger mit dem Kopf schütteln, und die linke Hand nicht so oft ans Kinn legen.

August, Herr Stentsch. Ein leichtsinniger, flotter Student, wie August, erscheint, bei all den Resten von guten moralischen Gefühlen, bei weitem so jugendlich und weinerlich nicht, wie ihn uns Herr Stentsch vorführte. Das Spiel dieses Mannes hat überhaupt noch zu wenig Männlichkeit. Auffallende Fehler begeht er nicht, er hält immer ganz einen Karakter; aber selten — den wahren,

Herr Stentsch, der, nach dem Aeusern zu schliesen, noch jung sein mag, hat allerdings Kunstgenie, und scheint unter der Leitung eines einsichtvollen Lehrers einen guten Grund gelegt zu haben. Aber — Plus ultra ist ein schönes Wort! es heißt: studire weiter fort!

Hauptmann von Jörtner, Herr Brandt. Bei allem Fleise, womit Herr Brandt seine Rollen behandelt, ist doch gewöhnlich so etwas in seinem Spiel, welches fühlen läst, daß er mehr ans Publikum, als an jenes denkt. Fast mögte ich sagen, sein Streben, gut zu spielen, ist zu stark. Würde er den augenbliklichen Regungen des Kunstgeistes, wenn er deren wirklich, wie ich glaube, sich zu erfreuen hat, zwangloser Lauf lassen, so würde vielleicht sein Spiel mehr Wahrheit und, was es niemahlen hat, Haltung bekommen. — Den Wucherer Wendt fertigte er mit vielem Nachdruk ab.

Wendt, ein Wucherer, Herr Heinemann. Rollen dieser Art glükken Herrn Heinemann recht gut. Warum hält er sich nicht einzig an sie, und wagt sich in so vielerlei Fächer, wo sei-

ne Reputation keinen Vortheil zu ziehen, und nur Schaden zu erwarten hat. Da wo der Hauptmann den Wendt einen Schurken heißt, drükte Herr Heinemann, durch schnelles Zurükwerfen des Kopfes und angemeßnen Akzent, in den Worten: „Wie Herr Hauptmann — wie war das?“ den plözlich aufwallenden Zorn vollkommen richtig aus.

David, ein alter Aufwärter des Sekretärs, Herr Bötticher. Der redliche alte Diener, dem das Unglük seines Herrn schwer im Herzen liegt, war ganz in Herrn Bötticher zu sehen.

Ein Kaufmannsdiener, Herr Aschenbrenner. Herr Aschenbrenner erscheint selten auf dem Theater, und erweckt dadurch nicht wenig günstige Vorurtheile für seine Selbstbeurtheilung.

Bürgerglük. Ein Schauspiel in drei Aufzügen, von Babo.

Hofräthin Wolrath, Madame Gensike. Die Hofräthin Wolrath ließ ihre zwei Söhne, ohne

wärts Professionen lernen, in der Ueberzeugung, daß ein geschikter Handwerker ein nüzliches Glied im Staat sein und oft leichter seine Unterkunft finden könne, als ein Studierter. Ihr frischgeadelter Schwager, Finanzrath von Wolrath, lebt in der Meinung, sie befänden sich auf der Hohenschule. Sie kommen zurük, der eine ein Zingieser, der andre ein Tischler. Beide haben in fremdem Lande ihre Werkstätte errichtet und ihr Glük gemacht. Sie besuchen nach langer Abwesenheit die Mutter. Der Onkel, der sie als Juristen zurük erwartete, erfährt jezt ihre Bestimmung, hält es für eine Beschimpfung der Familie, macht seiner Schwägerin die bittersten Vorwürfe und ist vor Scham und Aerger ausser sich. Diese aber, im Bewußtsein recht gehandelt zu haben, weis allen Verlegenheiten und Folgen bekämpfter Vorurtheile auszubeugen. — Madame Gensike hatte die Rolle mit vielem Fleiße studirt, und spielte durchaus mit Anstand und Wahrheit.

Konrad, ein Tischler, Herr Brandt. Felix, ein Zingieser, Herr Brükl. Beide erschienen, wie's der Dichter vorschreibt, nicht tölpelhaft oder bäurisch, aber auch nicht elegant. Sie

hatten ganz ein handwerksmäßiges Ansehn. Sehr richtig akzentuirt sprachen sie im sechsten Auftritt des zweiten Aufzugs, wo sie ihren Oheim bewillkommen:

Konrad. „Bin erfreut, den Herrn Oheim gesund und wohl anzutreffen.“

Felix. „Auch einen schönen Grus von dem Herrn Oheim Franz Stelling, berühmten Fabrikanten“ — —

Konrad. „Und seiner wohlehrbaren Frau und Jungfer Schwester.“

Hier und da gab Herr Brandt seinem Meister Konrad einen gewissen Schein von Dumheit, der das Interesse schwächte, welches der Dichter für diesen Karakter beabsichtigt. Desto besser stelte Herr Brükkl den Meister Felix dar.

Mariane, Tochter der Hofräthyn. Demoiselle Boudet. Warum Demoiselle Boudet einzig nur in Rollen dieser Art, worin sie vorzüglich excellirt, und nicht auch in andern weniger dankbaren

Rollen erscheint, will ich noch auf seinem Grund beruhen lassen.

Sekretär Stelling, Bruder der Hofräthin, Herr Bötticher. Die Natur zeichnet zwar nicht immer richtig; aber nach der Gesichtsbildung zu urtheilen, ist Herr Bötticher, welches ich auch, da ich ihn nur als Schauspieler kenne, nach Quilibet praesumitur bonus — glauben will, ein ehrlicher, ernster Mann. In diesem Fall hatte er für einen Karakter, wie Stelling, wenig Kunst nöthig.

Finanz- und Kommerzien-Rath von Wolrath, Herr Heinemann. Er ist dieser Rolle ziemlich gewachsen, sprach aber mehrere Stellen zu lektionenmäsig weg.

Bonifaz, von Wolraths Sohn, Herr Stentsch. Herr Stensch gab diesem Karakter einen zu weibischen Anstrich.

Derkum, ein Handelsmann, Herr Schmidt. Er war ganz der redliche Vater, der die Welt kent,

und die Versorgung seiner Tochter nach durchdachten Gründen bestimt.

Lotchen, seine Tochter, Madame Göde. Sie verdirbt keine Rolle, that auch in dieser kleinen, was sich thun lies; aber ihr Gesicht hatte nicht Unschuld genug, um Konrads Liebe zu rechtfertigen.

Karl Derkum, ein Vetter des Handelsmanns und Liebhaber von Marianen, Herr Hiepe. Was ich schon einmahl an ihm gatadelt habe, gilt auch hier: er benahm sich zu schüchtern, und verrieth für einen Liebhaber zu wenig Leidenschaft.

Eine Witwe, Madame Brückl. In Rollen dieser Art kan sie bestehen. Würde aber sehr wohl daran thun, wenn sie auf immer von dem Theater valedizirte!

Hier, theuerster Richard! hast du nun die Recensionen meines Freundes D * *. Sie sind geschrieben, ganz mit der Unbefangenheit, die den Verehrer der Wahrheit so sehr verherrlicht. — Jezt

wil ich die Feder wieder zur Hand nehmen, und, eh' ich diesen Brief schliese, dir in wenigen Worten — über eine neuere Aufführung von „Kabale und Liebe", — meine Gedanken mittheilen. Die Rollen waren, ausser Luise Miller, mit den nehmlichen Personen besezt, welche ich Dir bei der vorigen Aufführung dieses Stükkes bekant gemacht habe.

Herr Brükkl erschien wieder als Präsident von Walter, und würde ein vollkommnes Meisterwerk geliefert haben, wenn er im lezten Akt mehr die Natur hätte spielen lassen: er machte hier immer noch den Präsidenten, wo doch die väterlichen Gefühle prädominiren solten. Seine Kleidung war anständiger, und er vermied auch in der That die bei der ersten Vorstellung dieses Stüks gerügten Angewohnheiten.

Ferdinand, Herr Prandt. Seine meisten Deklamazionen erhoben sich über allen Tadel; aber sein Geberdenspiel war an vielen Orten zu heftig und seine Sterbeszene wahrhaft gräslich. Das ganze Parket athmete freier, als der Tod ihn von der Bühne abrief.

Lady Milford, Madame Bulla. Dürfte die Kritik dem Schauspiel auch nur den kleinsten Fehler übersehen, so würde sie gewis in einer so weitläuffigen Rolle, wie die der Lady Milford ist, am bereitwilligsten dazu sein. Madame Bulla gab ihr diesmahl anfänglich nicht volles Leben, verfehlte den Akzent in der Floskel: — „man soll mir den wildesten Renner (sie sezte ihn auf Renner) vorführen", und auch das Gedächtnis lies sie Einmahl auffallend anstosen; aber ihr Mienenausdruk, wo die Lady das Entsagungsbillet an den Fürsten schreibt, arbeitete ganz im Geiste des Dichters und erreichte der Vortreflichkeit höchste Stufe.

Wurm, Herr Heinemann. Ich rügte neulich *), daß Herr Heinemann am Ende des Stüks noch immer die äusere Ehrfurcht gegen den Präsidenten beobachtet und mit dem Hut in der Hand vor ihm gestanden habe: diesmal brachte er nun entweder gar keinen Hut mit, oder er hatte ihn wo im Zimmer liegen lassen; genug, er stand vor dem

*) S. Seite 20 und 21 im ersten Heft dieser Briefe.

Präsidenten ohne Hut, und ging, nachdem er den Rest seiner Rolle hergesagt hatte, der Stubenthüre hinaus. Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim. Wurm muß in dieser Szene wüthig den Hut auf den Kopf schlagen, in vollem Zorn die Vorwürfe gegen den Präsidenten ausstürmen lassen, und in angemesner Haltung sich wegbegeben.

Luise Millerin, Madame Aschenbrenner. Ihre erste Erscheinung war von zu vielen Ziererein umflossen. Sie lies, wie es überhaupt ihre Manier ist, den Kopf zu oft rükwärts sinken und einförmige Wendungen von der rechten zur linken Schulter machen. Sie übertraf in manchen Stükken ihre Vorgängerin, Madame Albrecht; spielte im sechsten Auftritt des dritten Aufzugs die Szene mit Wurm viel wahrer und starb angemesner den Umständen.

Die für jeden Schäzzer der Kunst so wichtige als traurige Nachricht von der Auseinandertrettung der vortreflichen Schauspielergesellschaft zu * * hatte ich schon von unserm gemeinschaftlichen Freund T — a erhalten. Erinnerst du dich noch, wie oft er sog-

te: mir sieht es aus, als wolle der Herr, der die Geschäfte der Bühne leitet, den Oberdirektor recht tief in Ausgaben ziehn; sich, wenn dieser, mismuthig gemacht, den Glauben an die fernere Existenz seines Werkes verliert, als die einzig haltbare Säule desselben aufstellen, und erbötig zeigen, das Produkt einer grosen Summe für eine Kleinigkeit zu übernehmen. Alles ist so erfolgt; aber die Absicht ist fehlgeschlagen.

Was du mir von dem Schauspieler * * erzählst, darf dich nicht wundern. Es war, ist und wird immer die Verfahrungsart mittelmäsiger Köpfe sein, keinen Mann von Talenten neben sich zu dulden. Sie wollen glänzen, und — Verehrer haben: sie bedürfen also der Geister, die mit Kopf und Herzen im Finstern wandeln.

Und nun für heute kein Wort mehr, mein Theurer! als die Versicherung, daß ich ewig bin

dein

Arnold.

Achter Brief.

Ich begreife nicht, mein lieber Richard, wie es unter eurer so gebildeten Schauspielergesellschaft Leute geben kan, die den Ausdruk, „moralisches Talent", dessen ich mich neulich einmahl bei dem Artikel, Schröder, bediente, nicht verstehen. Sie glauben also, es wär' ein Schreibfehler und müsse „musikalisches Talent„ heissen? Nein Du hast wohl gethan dieser Conjektur keinen Glauben zu geben; es heist, „moralisches Talent", und wer dies Adjektivum nicht versteht, für den schreibe ich nicht.

Heute ward aufgeführt:

Die bezähmte Widerbellerin, oder Gaßner der zweite, ein Lustspiel in vier Akten, nach Shakespear frei bearbeitet von Schink.

Mit einem Produkt, dessen Original doch wohl unstreitig unter Shakespears minder gute Theaterstükke gehört, das Herr Schink wahrscheinlich aus

Rache gegen das schöne Geschlecht in der Geschwin-
digkeit auf dem Knie für die deutschen — Galle-
rien bearbeitet hat, und wofür er wohl sicher nie-
mals auf den Beifall des gebildetern Theils des Publi-
kums rechnen darf, — mit einer solchen Farce hätte uns
die Direktion verschonen sollen, da es doch, Dank
sei es Lessing, Schiller, Iffland, Dalberg, So-
den, Gemmingen, Schröder und andern Dichtern
unsers Zeitalters, an guten Schauspielen gewis
nicht fehlt. Ich kann nicht umhin, da sich mir
heute die schönste Veranlassung von selbst darbietet,
dem zeitigen Regisseur der Geselschaft meine freimü-
thigen Gedanken, die zugleich der vorzüglichere Theil
des Publikums hin und wieder geäussert hat, eben so
unbefangen darzulegen, als ich bisher mit aller mög-
lichen Wahrheitsliebe und ohne irgend eine Vorliebe
oder Privatabneigung dieß in Absicht auf die Schau-
spieler gethan habe. Eben der Beruf, den ich in
mir fühlte, in Ermangelung einer algemeinern und
volständigern Kritik, meine Meinung über das hiesige
Theater zu sagen, gibt mir, als Zuschauer und
Theilnehmer einer öffentlichen Anstalt, auch hierzu
ein Recht, das ich gewiß niemals misbrauchen werde,
weil ich zu strenge Begriffe von der Achtung habe, die

jeder Schriftsteller dem einzelnen Gliede sowohl als der Geselschaft überhaupt schuldig ist. Ich halte, ohngeachtet Herr Büchner nicht selbst mehr öffentlich auftritt, eine Anrede an ihn um so zwekmäsiger und nöthiger *), je gröser dadurch, daß er unter dem Schuzze der Oberdirekzion das Ganze regiert, sein Einfluß auf die Wahl der Stükke und die Vertheilung der Rollen ist, und je mehr dieser schon oft zu nicht geringem Misvergnügen des Publikums und eines grosen Theils der Geselschaft selbst sichtbar geworden ist.

So gewis eine jede Sache, die in ihrer Grundlage und Zuschnitt verdorben worden ist, ihres Zweks verfehlen muß, so gewis ist es, daß ein mittelmäsiges Schauspiel, bei dem die Rollen schlecht vertheilt sind, seinen Zwek, die Belehrung und Belustigung des Zuschauers, nie erreicht, sondern vielmehr einen üblen Eindruk hinterläst. Dieß ist offenbar der Fall mit dem heutigen Stükke — Gaßner der Zweite. Denn, daß dieses Schauspiel, troz der auf den meisten deutschen Theatern geschehenen

*) Und dieß soll nächstens in einer andern Theaterschrift geschehen, mit bescheidner Wahrheit.

Aufführung, unter die Mittelmäßigen gehört, davon bin und bleibe ich so lange überzeugt, bis mir ein mit Sachkentniß und Geschmak ausgerüsteter Dramaturg mit Gründen bewiesen haben wird, daß Gaßner der Zweite zu den vorzüglichern Geburten der deutschen Schauspiel-Muse gehört, und, daß die Rollen zu diesem Stük nicht gehörig vertheilt waren, werde ich eben so evident darthun, als ich gewis bin, daß durch eine Vertheilung, wie ich sie vorschlagen werde, das Stük, trozz seines schlechten innern Gehalts, viel würde gewonnen haben.

Justizrath Stein, Herr Böhler. Man bemerkt an ihm noch immer die Schüchternheit des Anfängers. Seine Figur macht gute Wirkung auf der Bühne, und würde noch besser wirken, wenn sein Gesicht etwas männlicher und seine Stimme stärker wäre. Auch ist er keinesweges ohne Kunstanlagen, die nach gehöriger Bearbeitung, ihn zu einem guten Schauspieler formen können.

Edler von Böhm, Herr Bötticher. Herr Bötticher trug sein Scherflein zum Mißbehagen — welches sich, wie ich bereits erwähnt habe, schon

aus dem Stükke selbst stromweise über das gebildetere Publikum ergoß — treulich bei, und schien recht dazu gemacht zu sein, diese unbedeutende Rolle noch unbedeutender zu machen. Wo sah man den über die Ungezogenheiten seiner Tochter tiefbekümmerten und über ihre nachherige Besserung frohberuhigten Vater? Den Monolog, der auf die Ermahnungen folgt, welche Böhm der unartigen Franziska ertheilt, sprach Herr Bötticher ganz ins Parket; es sah aus — als wolte er eine Rede an die Zuschauer halten.

Franziska, Madame Langenthal. Madame Langenthal mag eine Heilige oder eine Furie darstellen, ihr einnehmendes Auge, ihre niedliche Bildung erhalten immer die Wohlwollenheit, die man ihr bei dem ersten Anblik widmen muß. In den Auftritten mit dem Lautenisten, mit dem Schuster, mit dem Vater — wer konte die zanksüchtige Franziska in dieser Künstlerin ganz hassen? Der Glaube an die mögliche Besserung jener warf hier alle Unwahrscheinlichkeiten nieder, und man fühlte den lebhaftesten Aerger im gegenwärtigen Augenblik das boshafte Mädchen in ihr sehen zu müssen. Wer bedauerte in der Szene zu Nusdorf diese Franziska

nicht als eine Unglüksliche, wo Gaßner sich alle Ungeschliffenheiten erlaubte, sie plözlich in ein geduldiges Lam umzuschaffen? — Bei dem Verspruch begieng indessen Madame Langenthal einen Fehler gegen das Gewöhnliche: sie stund Gaßnern zur Rechten, schlug nun hier, aus Versehen, den nächsten Weg ein, und gab ihm, statt der rechten, die linke Hand.

Hauptmann von Gaßner, Herr Brandt. Herr Prandt produzirte sich heute als Selbstschöpfer, verlies den Standpunkt des Dichters, behandelte ganz nach eignen Ideen diesen Karakter, und zeigte hinlänglich, wie leicht es seie, aus einem schlechten Lustspiele eine noch schlechtere Burleske zu machen, die leider nicht einmal die Gallerie, geschweige den bessern Theil der Zuschauer belustigen konte. Ich will es gern glauben, daß Herr Prandt ein Mann von feiner Lebensart sein und wissen mag, was unter gesitteten Leuten schiklich ist; daß er nicht die Absicht hat, uns in die Zeiten des bunten Jäkchens und grünen Hütchens hineinzuziehen, und weder einen Sitten- nach Geschmak-Verderber abgeben will: aber das muß ich doch bekennen, daß nicht leicht ein Schauspieler die Wohlanständigkeit

mehr beleidigen und die Achtung für ein ganzes Publikum so sehr vergessen wird, wie Herr Brandt in der gegenwärtigen Rolle. Es ist schon äusserst unschiklich vom Dichter verfahren, daß er auf der Bühne Stiefel ausziehen läßt: aber unverzeihlich ist's, sich diese rükwärts ausreiten zu lassen, und zulezt dem Bedienten mit dem widergestemten Fuß ein Honorarium an einen gewissen Ort zu geben, dessen Name zarten Ohren schon widerlich ist. — Gaßner ein freier unbefangener Kriegsmann, ward durch die grellen Züge, die ihm Herr Brandt zur Verstärkung gab, zu einem wahren Poltron gemacht. Zwar deklamirte er einzelne Stellen vortreflich; auch war es nach der Natur, daß er nach dem Spazieritt mit zerstörter Frisur erschien; aber bei der Ankunft zu Nusdorf, wo der Dichter Gaßnern nicht, wie es zum Ganzen hinreichend wäre, sich als einen Mann der mit dem strengsten Eigensin auf Ordnung hält, sondern wie einen ergrimmten Hausteufel geberden läßt, spielte Herr Brandt ganz gegen den Geist der Rolle: so oft er hasselirte, oder die Bedienten zusammenprügelte, blikte er das neue Weib mit geheimer Miene und verstektem Lächeln an. Franziska, die der Dichter nichts weniger als auf den Kopf gefal-

len karakterisirt, muste auf diese Art nothwendig dem ganzen Verfahren auf den Grund sehn, und es blieb also völlig in ihrer Gewalt, die Absicht ihres Mannes zu vereiteln.

Herr Elmenreich hat als Schuster auch das Seinige gethan, Freund Schink einen desto härtern Schlag zu geben, und es scheint, daß auch er an dem traurigen Spasmachen Behagen findet: so brauchte er, zum Beispiele, das Wortgetändel: „Blauabgeschnittene, statt blauseidene Schuhe". Er merke sich, daß es schon — wenn Einer nicht Luxens Einsicht des Augenbliks und unwandelbares Karakterhalten, oder des Herrn von Cronsteins Delikatesse und Gewandheit hat — eine sehr misliche Sache ist, auf Kosten des Dichters wirklich wahren Wiz auszukramen, geschweige denn solche elende Bierbankschnurren, deren sich kaum ein zünftiger Meister des ehrsamen Schusterhandwerks bedienen wird, da sie nicht einmahl in dem Munde eines Schuhknechts drolligt klingen möchten. Hat es denn Herr Elmenreich nicht beherzigt, was in einem gewissen 29 Seiten starken Büchelchen Seite 15, §. 30, steht? : „Aenderungen in den Rollen, Zusäze,

oder Weglassungen, unsittliche Theaterspiele, Possen können ohne Einwilligung des Direktors nicht gestattet werden". Daß dieser zu einem solchen Spåschen seine Einwilligung gegeben haben sollte, will ich nicht glauben.

Doktorin Margott, Madame Schmidt. Die Doktorin håtte — da Madame Bulla eine Lust-Reise unternommen hatte — Demoiselle Boudet, und nicht Madame Schmidt, welche für diese Rolle viel zu alt ist, spielen müssen; sie sah um 20 volle Jahre ålter aus, als Franziska in Madame Langenthal, deren jüngere Schwester sie vorstellen solte. Man stelle nur beide neben einander, rufe das erste, beste Mitglied von der Gallerie, und der grose Contrast wird ihm sogleich auffallen. Die Doktorin Margott hat freilich nichts Hervorstechendes, aber muß denn Demoiselle Boudet immer ein Paradepferd bekommen, und überall glånzen?

Statt Madame Heinemann håtte dann, um das Ganze nur zu einer ertråglichen Regelmåsigkeit zu bringen, Madame Aschenbrenner die Justizråthin spielen müssen, da erstere wegen ihres schrekli-

chen Grimassirens, affektirten Leibverdrehens und für unsre Gegend unleidlichen Dialekts ausser der Oper, wo ihr Gesang keinen alltäglichen Rang behauptet, durchaus kein Interesse finden kan.

Doktor Margott, Herr Schmidt. Auch er, der zwar keine Rolle verdirbt, war hier nicht an seinem Plazze. Dies ist oft mit ihm der Fall. Man sieht Herrn Schmidt, den Kunstmeister — mit welchen nicht jeder Collega eine Lanze möchte brechen können! — als einen Schauspieler von nicht gemeinem Werthe schäzzen, in Rollen unbeschäftigt, worin er glänzen würde, und oft in andern auftreten, die weder seinen Jahren noch seiner Figur angemessen sind und ihm nichts als schnöden Undank bringen können. Wie das einen Mann kränken mag, der seine Kraft fühlt! Es muß ja ein Künstler verdrieslich werden, wenn man ihm solche Unmöglichkeiten in den Weg legt. Man gebe Herrn Schmidt sein Fach, komische Alte, wo er alles leistet.

Mehrere Glieder der Gesellschaft, welche seit vielen Jahren mir bekant sind, erscheinen meistens

theils ausser, theils unter ihren Fächern, kommen voll Mismuth zur Handlung, wo ihr Talent scheitern und ihr Name sinken muß, wo dem gebildeten Publikum Langeweile und Kaltsin gegen eine mit so rühmlichem Patriotismus und schweren Kosten errichtete Anstalt, beigebracht, und — für die Kasse wahrhaftig! keine grosen Vortheile erobert werden.

Doktor Margott würde Herrn Stensch, Edler von Böhm Herrn Brükkl weit besser angepast haben.

Nach dieser, meiner speziellen Kentnis der Mitglieder des hiesigen Theaters und meiner lebhaftesten Ueberzeugung gemäs gemachten Einrichtung daß, so vertheilt, dieses Stük weit besser gegangen sein würde, überlasse ich es dem eignen Ermessen des Herrn Büchner und seiner kühlen Beurtheilung, ob ich, und mit mir ein nahmhafter, respektabler Theil des Publikums, Ursache haben, über seine unzwekmäsige, ich will nicht sagen, partheiische Vertheilung der Rollen unzufrieden zu sein? Ich mögte ihn auf seine Pflicht fragen, ob er

wohl daran thut, vielleicht speziellen Verhältnissen zu Gefallen, diesen oder jenen Schauspieler oder Schauspielerin so *oft*, und dagegen diesen oder jenen Akteur oder Aktrize so *selten* dem Publikum vorzuführen? denn ich habe mit dem gesamten Publikum ein allzugutes Zutrauen zu Herrn *Büchner* als daß ich mir vorstellen könte, was *ununterrichtete Leute* für gewis behaupten wollen:

„daß Partheilichkeit für gewisse Personen Ihn
„sowohl zur Auswahl gewisser Stükke als zur
„Vertheilung gewisser Rollen bestimten;

„daß nur ein gewisses unterwürfiges Betragen
„und Beifall für die Aussprüche des Herrn
„*Büchners* dem Schauspieler Rollen zuwe-
„gebrächten;

„daß gewisse, in dem Innern des Theaters
„vorgefallene Begebenheiten nur allzusehr den
„diktatorischen Ton des Herrn *Büchners*
„bewiesen u. s. w.

Ich bin vielmehr fest überzeugt, daß Herr *Büchner*, der schon seit so langen Jahren sich ihr,

retische Kentnisse des Theaters zu samlen, Gelegenheit und Talent hatte, gewiß alle seine Kräfte anwenden wird, um die Unterhaltung und Belehrung des frankfurter Publikums]

„ durch eine sorgfältige und mit Geschmak ange-
„ stelte Auswahl von alten und neuen Thea-
„ terstükken;

„ durch unpartheiische Vertheilung der, einem je-
„ den Schauspieler angemessnen, Rollen;

„ durch fleissige Proben; und

„ durch rastloses Kämpfen wider alle und
„ jede Kabalen der Schauspieler, die so
„ oft den grösten Einfluß auf die bessere oder
„ schlechtere Darstellung der Stükke selbst
„ haben“,

zu befördern, um auf diese Weise, weder durch Protegirung eines mittelmäßigen, ob gleich demüthigen Subjekts, noch durch Zurükstossung eines bessern, sich aber zu einem kriechenden Wesen allzugut fühlen-

den, Gliedes, die Aufrechthaltung eines mit so viel edler Aufopferung unternommenen Instituts, und hauptsächlich das ökonomische Wohl desselben auf das Zwekmäsigste zu erreichen, und der Ruhm seiner hinlänglich bekanten Rechtschaffenheit nicht durch den Verdacht, „er suche das Talent zu drükken", Gefahr laufe, entglänzet zu werden.

Dein ꝛc.

Neunter Brief.



Es ist wahr, mein Lieber! — ich sah' es selbst ein — ich habe in meinen bisherigen Briefen, durch einen gewissen Zug meines Geistes veranlaßt, zu behutsam verfahren und mehr das Herz als den Kopf sprechen lassen. Du hast vollkommen recht, Fehler werden zu Unarten und Unarten zu Ungezogenheiten, wenn man sie mit allzugroser Gelindigkeit an Menschen tadelt, welche übertriebene Eigenliebe und der Dünkel eines verwarlosten Achtel-Talents blind gemacht hat: sie toben, wie Besessene, und schimpfen — im Ton und in der Sprache der Karrenschieber. Auch im Tempel der schönen Künste soll es Priester und Priesterinnen dieser Art geben, wiewohl ich keine Anwendung hievon auf unsern hiesigen machen kan. Gewisse Umstände, und vornehmlich deine Erinnerungen gegen die sieben ersten Briefe, bestimten mich schon in dem achten Schreiben, das ich Dir zuschikte, einige Winke zu geben, von dem neuen Wege, welchen ich im gegenwärtigen einschlage, und von jezt an auch künftig gehen werde. Die

Wahrheit ist meine Führerin; das Wohl de Instituts einzig mein Ziel.

Den elften Oktober wurde abermahlen — Der Jurist und der Bauer, und zum Nachtisch. „ — Die edle Lüge von — Kotzebue — gegeben. Das erste Stük ist, wie du weist, blos auf Karaktere gearbeitet, ohne einen sonderlichen Plan, folglich leicht vorzustellen. Ungeachtet kein schwerer Karakter darin enthalten ist, und keine Rolle etwas tief Verstecktes oder sehr Feines hat; so kan ich doch mit guten Gewissen versichern, daß es, im Ganzen betrachtet, schlecht aufgeführt wurde, wovon Herr Büchner wieder die meiste Schuld auf sich hat, wie ich es gleich mit Gründen — ohne die ich nie Aufmerksamkeit und Glauben verlangen werde — darlegen will.

Lanze, Herr Prandt, dachte vermuthlich, es seie genug, wenn er die Rolle auswendig hersage; sonst würde er wohl in der Szene, wo Cathrine ihm den Liebesantrag thut, mit lauterem Unwillen gesprochen haben; denn gleich nach seinem Abgange lacht der Schreiber Fettig, und sagt zu Ca-

thrinen: — als diese ihn fragt: „ob er denn was gehört habe?“ — „daß es ja so stille nicht zugegangen wäre.“ In der folgenden Szene, wo er Cathrinen ausfragt: was er zu essen bekommen werde? sprach er die zwei oder drei folgenden Fragen in gleichem Tone, welche mit langsam ausbrechendem Unwillen gesagt werden müssen. Doch vermuthlich weis dieser Mann schon das alles und hat, auf diese Rolle vielen Fleis zu wenden, nicht für dienlich erachtet, wodurch er sich aber gegen die Zuschauer versündigt und deshalb öffentliche Rüge verdient hat.

Ich habe in einem der vorhergehenden Briefe gesagt, daß Herr Heinemann den Wucherer Wendt und ähnliche Rollen recht gut gespielt habe. Mag's sein, daß er zuweilen Perioden hat, wo ihm etwas glükt: so muß man doch, sobald ihm die Kritik den General-Masstab anlegt, von dem Wunsche ergriffen werden, daß er sich irgend einen andern Stand gewählt haben möchte. Er spielte heute den Geyer, und ist ein wahrer Geyer recht im eigentlichen Sinn des Wortes gewesen; denn er raubte dem Zuschauer alles Vergnügen, das diese kleine Rolle gewährt, wenn sie gehörig vorgetragen wird. Daß

doch der Mann in seiner frühern theatralischen Laufbahn keinen Freund gefunden hat! der ihm aufrichtig demonstrirt hätte: er tauge nicht für die Bühne. Es giebt, sagt einer unserer grösten Dramaturgen kein erbärmlicheres Geschöpf, als ein mittelmäsiger Schauspieler; ein mittelmäsiger Schuhmacher oder Schneider macht mir doch, wenn ich Schuhe oder einen Rok verlange, ein Ding, das einem Schuh oder Rok ähnlich ist — aber ein schlechter Schauspieler verhunzt den herrlichsten Karakter und macht der Dichtkunst edelstes Produkt zu einem Unding.

Fettig, Herr Amberg. Herr Amberg ist, wie ich schon mehrmals gesagt habe, in niedrigkomischen Rollen ein sehr brauchbarer Mann. Nur solte er sich hüten, nicht so nach dem Beifall des lezten Plazzes zu ringen und sich bemühen, verschiedne Karaktere auch verschieden vorzustellen, und ja nicht, wie viele Komici, weil sie einmahl gefallen, alles über einen Leisten schlagen.

Cathrine, Madame Schmidt. O weh! was war das für eine Cathrine! So schlecht hab' ich sie noch niemahlen gesehn; durchgehends ohne Ge-

fühl, ohne zu wissen, was sie sagte. Die Szene, wo sie gelaufen komt: „Fettig! Fettig!“ war ja so matt, daß der Schwindelgeist des Mitleidens auf allen Zuschauern zu liegen schien; und da, wo Cathrine wegen der gekauften Schinken und Eier ausgefragt wird, lies sie erst in der lezten Antwort ihre Vermuthung, daß alles entdekt sei, merken. Gut, daß sie mit dem ersten Akt fertig war.

Kunz, Herr Böttcher. Dieser Kunz ist eine von Herrn Böttichers besten Rollen, doch ungleich besser würde sie Herr Brükkl gespielt haben, der an diesem Tage müsig ging. Leute, die Herrn Büchners Verdienste nicht genug kennen, könten auf den irrigen Gedanken gerathen: Herrn Büchners Einsicht müsse vielleicht den Werth des Einen nicht vor dem Werthe des Andern zu unterscheiden wissen, weil er sonst den Kunz nicht Herrn Börticher, sondern Herrn Brükkl würde übertragen haben; denn gut ist ist gut, und besser ist besser!

Knebel, Herr Brandel hat diese kleine Rolle bis auf den Perioden: „warum haben sie mir denn den Proceß gewinnen helfen?“ gut gesagt.

Der Akzent gehört unstreitig auf gewinnen, und nicht auf sie, wo Herr Brandel ihn hin legte. Uebrigens scheint dieser Mann, dem theatralische Kentnisse und Talente, wie ich schon in einigen vorhergegangnen Briefen geäusert habe, gar nicht abzusprechen sind, im Ganzen wenig Liebe zur Kunst zu besizzen; denn er behandelt fast alle seine Rollen zu gleichgültig, oder, mich bestimmter auszudrükken, zu maschinenmäsig. Sela!

Rosine, Demoiselle Boudet. Hier hab' ich ein Feld vor mir, worauf ich mich etwas länger verweilen werde! Nur bitte ich diesen Ausdruk nicht im verkehrten Sinne zu nehmen; denn ich und der kultivirtere Theil meiner Leser sind wohl zu gut unterrichtet, als daß wir den Terminum a quo und ad quem aus einem falschen Gesichtspunkte betrachten sollten. Also auf Rosinen zu kommen — diese hat Demoiselle Boudet mit der diesem Karakter gemäsen Richtigkeit uns gezeigt, und sie hat bei weitem vor allen Uebrigen am besten gespielt; nur hab' ich dabei zu erinnern, daß sie sich in ihren naiven Rollen zu sehr an das vom hamburger Schröder Erlernte bindet: denn wer erblikt nicht z. E. in ihrem Savoy-

ardenjungen, (worin Demoiselle Boudet zu Hamburg einst ganz ausserordentliches Aufsehn erregte!) Joseph Schröders ganze Manier? und wer erblikt nicht in jeder ihrer Rollen ebendieselben Nüanzen, Tiraden, Gestikulazionen, Stellungen, und die, ihr vorzüglich selbst, gefallende Lieblingstöne ihrer Deklamazion? Dieß alles beweiset, daß Demoiselle Boudet nicht selbst Schöpferin und das bei weitem nicht ist, wofür sie angesehn wird. Aber freilich, wenn man nur selten, und dann nur mit einer brillanten Rolle erscheint, muß es auf den Zuschauer der nicht weis — Wie und Warum? einen günstigen Eindruk machen. Indessen kan durch Vorgänge dieser Art Herr Büchner sehr leicht von Leuten, die noch keine Gelegenheit hatten mit seiner Rechtschaffenheit nähere Bekantschaft zu machen, in den Verdacht einer offenbaren Ungerechtigkeit gezogen werden; denn es scheint wirklich unrecht verfahren zu sein, daß nicht eine Bulla, eine Aschenbrenner, eine Langenthal mit unter eine Rolle aus jenen Fächern und Demoiselle Boudet zuweilen auch eine kleine Soubrette oder eine andere unbedeutende Rolle erhält. „In der Sele hat es mir schon oft weh gethan", schreibt mir unser

Freund * * *, „wenn ich die harten Ausdrükke hören mußte, die deshalb von unverständigen Schwäzern und boshaften Verläumdern über einen talentvollen und wahrhaft biedern Mann, sind ausgeschüttet worden. Das Publikum, eiferte immer die Beschwerde, kümmere sich bei einer öffentlichen Anstalt wenig um Privatverhältnisse, mögten sie auch die besten und liebevollsten sein; es verlange Abwechselung in den Formen der Kunst, dadurch werde sein Enthusiasmus für diese gewekt und unterhalten, und die Kasse — die doch immer die Sele des Ganzen bleibt und deshalb Herrn Büchners Augenmerk sein müsse! — sich wohl dabei befinden." Ein vor einige Tagen mir zugeschikter Aufsaz, welchem das Ersuchen beigefügt war: ihn einer gewissen theatralischen Zeitschrift, deren Mitarbeiter ich bin, einzurükken, beschäftigte sich vornehmlich damit: „daß den Schauspielern der Muth sinken müsse, wenn der Eine mit Gewalt gehoben, der Andre mit Gewalt zu Boden gedrükt wird." Die Sprache des Verfassers ist' indessen zu stark und beissend, als daß ich seinem Verlangen wilfahren könte. Zur Probe theile ich hier den Schluß seiner Aeusserungen mit: Ich hoffe, sagt er, daß dieser Sermon

etwas fruchten wird; denn da ich mir einmahl vorgenommen habe, aus Liebe zu dem so rühmlichen Unternehmen der Oberdirekzion alle Misbräuche und Hindernisse aus dem Weg zu räumen, und da ich ein Arzt bin der den Schaden heilen will und kan, so hoffe ich, daß schon dieser einfach gebrante Alaun die bösartige Materie von der Wunde wegbeizzen, und ich nicht gezwungen werde, mit nachdrüklichern Datis, die ärger als Höllenstein brennen würden, zu kommen, und das müste ich, wenn nicht bald in verschiednen Dingen eine Abänderung getroffen wird.

Rost, Herr Schmidt. Warum hat man diese Rolle nicht Herrn Börticher gegeben, den sein Ton und seine ganze Figur schon weit besser zu einem solchen Karakter kleiden? aber es sieht aus, als habe sich einmal die Gewohnheit fixirt, fast alle Rollen verkehrt auszutheilen; und keinem geschieht in dieser Rüksicht unstreitig mehr Unrecht, als dem gegenwärtigen Herrn Schmidt. Ich will es einer übereilten Beurtheilung und keinesweges einer feindseligen Privatabneigung zuschreiben, daß die Meinung entstanden ist: Herr Büchner veranlasse dieß, und suche dadurch diesen verdienstvollen Schauspieler

mit Gewalt bei dem Publikum herabzuwürdigen; allein es giebt auch Leute, die menschenfreundlicher denken und die Sache der bereits gerügten Gewohnheit auf die Rechnung geben, und nichts Liebloses darin finden können, da Ereignisse der Gewohnheit keine Leidenschaften haben. Aber wie's denn geht, ich muste schon Zeuge vieler nicht ganz gesunden Aeußerungen sein. Da sagte Dieser: Bedenkt denn Herr Büchner nicht, daß, wenn er Einem die unrechte Rolle giebt, er dann immer Zwei an unrechten Plätzen hat? Dort sagte wieder Jener: „Herr Schmidt, der so viele Jahre auf den ansehnlichsten Schaubühnen mit allem Beifal und Ruhme gespielt hat, der in allen ältern und neuern guten Stükken die ihm zukommenden Rollen auswendig weis, muß sich in andern, ihm gar nicht anpassenden, beinahe um das Gedächtnis studiren: Ist das Sitte und Recht"? Bei allem dem verdirbt Herr Schmidt doch nie eine Rolle gänzlich. Am wenigsten glükken ihm freilich vorzüglich erhabene Karaktere und jene, worin ein gewisses prahlendes handfestes Wesen, wie im Pachter Roß, enthalten ist. Roß ist zwar ein ehrlicher rechtschafner, aber auf sein Geld und Ansehn sich viel einbildender Bauer: dies beweist die Manier

womit er dem Schreiber den Gulden für die beschädigte Schrift hinwirft, den Herr Schmidt sehr langweilig aus einem beinahe leeren Beutel heraussuchte, welcher mit einem raschen Grif aus der nächsten besten Tasche, wo ihrer bei einem solchen Manne mehr sizzen, hervorgeholt werden muß. Herr Schmidt war also hier nicht am rechten Orte, und ich wünsche, daß es mit ihm und andern Gliedern der Gesellschaft nicht mehr geschehe, daß Herr Büchner zu ihrer Aufmunterung und Ausbildung alles thun, und auf diese Art unserer Bühne eben so bald gute Künstler verschaffen möge, als er ihr schöne Kleider und prächtige Dekorazionen verschaft hat, damit die Hofnung und der Glaube befestiget werde, seine Einsicht im Innern des Theaters sei eben so gros und viel umfassend, als sie im Aeusern desselben ist.

Grübler, ein Rechenmeister, Herr Freywald. Er spielte diese Rolle als Gast. Unter Gästen ist, wie man weis, ein Unterschied, und dieser war einer von denen, welche sich das Publikum wohl nicht zum Zweitenmale zu Gast bitten möchte; denn er ist einer von den theatralischen Hand-

werkern, denen man es gleich ansieht, daß sie bei kleinen Theatern durch ihre Gasconaden und unverdaute Späschen den Beifal des lezten Plazzes zu erhaschen gewust haben, wodurch sie in die Irre geführt und unfähig gemacht worden sind, etwas anders, als Misgeburten von Karakteren, vorzustellen, und nun durch ekelhaftes Uebertreiben Beifal zu erzwingen gedenken. Dieser Herr Freywald hätte verdient, ausgepfiffen zu werden, da er sich so sehr vergaß, dem schönen Geschlecht, dem doch auch er vielleicht sein Dasein zu danken hat, die unverzeihliche Sottise zu sagen: „es gehöre auf No. Null." Ich hätte ihm gern zugerufen: er möge wohl auf diese Nummer gehören. Wirklich bewies er dies, als er vom Trinken aufstand; wo er wie ein Erzbesofner sich geberdete und über Tisch und Stuhl wegfallen wolte. Ich begreife nicht, wo ein solcher Mensch seine Gedanken hat? Es wird ja nicht gesagt: daß der Mann blind = himmel = sternvoll besoffen sei, sondern, daß der Wein anfange, ihm in den Kopf zu steigen. Herr Freywald aber wolte durchaus gefallen: daher die feine Art, womit er den Mensch karakterisirte; daher sein langes unnüzzes Herumtaumeln, das ihn iedem Zuschauer von Geschmak widerlich machte. Herr Schmidt wür=

de den Grübler unstreitig gut gespielt haben, und dann wäre man auch des Verdrusses überhoben gewesen, jene dramatische Nulle sehen und hören zu müssen.

Michel, Herr Aschenbrenner. Auch Einer von dem alltäglichen Schlage, der da zieht, wenn er angespant wird, aber wie und wohin er zieht, ist ihm sehr gleichgültig. Gut, daß er selten, und nie mit bedeutenden Rollen auftritt! doch das Verdienst ist ihm nicht abzusprechen, daß er jederzeit seine Lekzion gut auswendig und im Einem Tone hersagen kan.

Puffer — Herr Schlegel hat diese ganze Rolle verpuft. Er ging mit dem Amtsadvokaten viel zu familiär um, wozu das Amarmfassen hauptsächlich gehört. Herr Schlegel ist indessen ein Anfänger, hat eine sehr vorzügliche Baßstimme, die ihn einen ansehnlichen Plaz in der Oper behaupten läßt, und kan mit der Zeit noch ein guter Schauspieler werden; denn es soll — wie mich jemand, der seinem Mann das Maas nehmen kan, versicherte, Viel in ihm liegen, dessen

Entwikkelung durch mancherlei demüthigende Schiksale bisher gehindert worden ist. Es ist ihm also zu wünschen, daß er viel Aufmunterung und guten Unterricht erhalten möge!

Menschenhaß und Reue, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue.

Den General spielte Herr Schmidt mit aller Jovialität, die zur Darstellung dieses Karakters erfordert wird; nur will ich Herrn Schmidt empfehlen, seinem Gedächtnis strengere Aufmerksamkeit zu widmen! Denn es ist doch wohl eine kleine Nachläßigkeit des Gedächtnisses, daß er im dritten Akt in der sechsten Szene zu Bittermanns Peterchen sagte: „hole ein Paar gestopfte Pfeifen für uns!" Da es doch ausdrüklich heißt: „hole Pfeiffen für uns!" Auch paßt nur hierauf Peters schnakischer Einfall, drei Pfeifen zu bringen. Wenn aber der General nur ein Paar Pfeifen verlangt, und Peter doch drei bringt, so kan die Sache und was weiter auf sie Bezug hat, den Eindruk nicht machen. Dieß ist freilich nur eine Kleinigkeit, die aber dem denkenden Zuschauer sehr gros auffält!

Die Generalin, Madame Böttlcher. Sie ist gar nicht die Generalin gewesen, die Kotzebue gemeint hat; denn sie machte diesen Karakter so veränderlich, wie Aprilwetter. Die Gräfin ist kein affektirtes, sondern ein gutes, unbefangnes, richtigdenkendes Geschöpf. Die Rede wegen ihres Umkleidens muß sie nicht im Ton einer gezierten Dame, sondern mit schalkhafter Ironie sagen. Dieser einzige Zug und die Verstellung gegen ihren Bruder wegen der Ahnen karakterisirt schon ganz die Gräfin, und erfodert ein Organ, das der Madame Böttlcher wirklich fehlt, und sie zu Rollen der Art in völliger Unfähigkeit läßt. Unstreitig würde Madame Gensike diese Rolle besser gespielt haben, deren Organ zu solchen Rollen viel geschmeidiger ist. Warum diese brave Künstlerin so selten erscheint, muß wohl auch seine besondern Ursachen haben. Ich werde mich genau darnach erkundigen, und, wie ich immer thun werde, die Wahrheit öffentlich bekant machen. Ich bin weit davon entfernt, der Madam Böttlcher Verdienste deshalb zu miskennen! In affektirten, scheinheiligen und gezierten Rollen ist sie Meisterin; aber zärtliche, edelerhabne, gütiglaunigte liegen auser ihrer Sphäre.

Major von der Horst, Herr Schröder. Eine hübsche Figur, noch etwas zu steif und zu kalt, welches sich aber bei anhaltendem Fleise verlieren kan. Er zeigt Hofnungen, noch ein braver Schauspieler zu werden. Nur muß er sich gewöhnen, selbst zu hören, was er spricht. Wenn er dies befolgt, wird er gewis nicht wieder sagen: meine Söhne sollen weder Domherrn noch Stiftsfräulein werden. Auch bild' er sich ja nicht ein, er seie schon jezt der Mann, zu dem ihn Eifer und Fleis machen kan; denn es ist immer noch eine grose Kluft zwischen ihm und der Kunst befestigt.

Lotte, Kammermädchen, Madame Langenthal. Sie spielte mit vieler Wahrheit und Natur; allein in ihrer Art zu deklamiren liegt etwas, das sich zwar nicht immer, aber doch meistens zeigt und dann gewöhnlich zu frei ausartet: sie spricht die Worte zu abgestosen und schreit mannigmahl zu sehr. Doch hab' ich sie noch nie einen Zug verdorben, noch viel weniger einen Karakter verfehlen gesehn, und schon oft die Wünsche äusern gehört, daß sie nicht so selten und in grösern und würdigern Rollen auftretten möge.

Bittermann, Herr Freiwald. Du mein lieber Himmel! hat denn der Mann nicht schon das Erstemahl gefühlt, daß uns seine impertinente Rechenkunst nicht gefallen hat? wie konte er, da ich dies als bejahend voraussezze, erwarten, daß wir an seiner lügenhaften Korrespondenz Behagen finden solten? Wie ist es möglich, daß ein Mann, der Schauspieler sein will, sich so gröblich vergehn, so schlecht spielen, und, des allgemeinen Misfallens ungeachtet, die Dreistigkeit haben kan, zum Zweitenmahle aufzutretten, und wie ist's möglich, daß Herr Büchner nicht am Grübler schon eingesehen hat, Herr Freiwald habe sich noch um kein Pünktchen aus der Linie der schlechten Schauspieler herausgehoben? Heist das für die Unterhaltung des Publikums, für das Interesse der Oberdirekzion, oder, mich bestimter auszudrükken, für die Aufrechthaltung und Dauer des Instituts sorgen? Und solte ihm dies alles nicht nah am Herzen liegen?

Peter — Herr Amberg hat diesen ohnehin krellen Karakter gar zu sehr übertrieben. Daß doch der lezte Plaz ein so mächtiger Sporn für die meisten Schauspieler ist! Herr Amberg, der die

Kunst so gut mit dem Natürlichen zu verbinden weis muß sich wirklich in Acht nehmen und darauf bedacht sein, Wahres vom Falschen zu unterscheiden; denn Unarten sind leichter angenommen, als abgewöhnt.

Eulalia, Madame Aschenbrenner. Sie war in den ersten vier Akten keine Eulalia; denn sie bezeigte sich viel zu pinselich und wimmernd, wo sie bescheiden, munter und aufgeräumt hätte sein sollen. Diese Eigenschaften liegen offenbar in Eulaliens Karakter; sonst würde der jovialsche General, der gewis alles Traurige von sich entfernt wünscht, nicht so viel Vergnügen in ihrem Umgange finden. Im fünften Akt hat Madame Aschenbrenner meisterhaft gespielt. Hier kam ihrer Stimme der etwas Ameisenförmige Ton sehr gut zu statten. Der M. Aschenbrenner wäre zu rathen, ihre Rollen laut durchzugehn, und sich selbst mit Aufmerksamkeit zu hören: sie wird alsdann wahrnehmen, daß sie zu wenig ihre Stimme modulirt; daß sie in den grösten Perioden beinahe eine Konstrukzion wie die andere in einem und demselben Ton anfängt und endet. Es ist blos eine üble Gewohnheit; an Organ fehlt's ihr nicht,

Ein Unbekanter, Herr Prandt. Ich befand mich heute in einer der untern Logen dicht am Theater, und bemerkte von hier einen jungen Menschen im Parket, der ziemlich naseweis zu sein schien und sehr oft ganz laut die abderitischen Beifallsfloskeln ausstieß: „vortreflich! o schön! excellent! allerliebst!" ꝛc. ꝛc. Ich begab mich ins Parket, um diesen Kritikus näher ins Auge zu nehmen. Ich stelte mich neben ihn. Eben agirte Herr Prandt, und der vorlaute Dramaturg gab die nicht gar wohlgezogne Aeuserung von sich: mein theurer Herr Prandt, wollen sie sich denn durchaus nicht dazu bequemen, ein besseres Deutsch zu lernen? Ich bin ein Feind von solchen Gemeinpläzzen; aber das muß ich doch selbst bekennen, daß Herrn Prandts fehlerhafter Provinzialdialekt heute oft den Sinn des Dichters ganz verschoben hat: z. E. Bettschwester, statt Betschwester, Errlichkeit, statt Ehrlichkeit; Nahrheit, statt Narrheit; Raynahl, statt Raynal. Herr Prandt hat den Unbekanten nichts weniger als gut gespielt. Am Ende des vierten Akts, wo dieser Eulalien erblikt, fällt ihm, wie billig, vor Schrekken der Hut aus der Hand. Ein gutspielender Unbekanter würde, wie wenn das Unglük ihn jagte, abgelaufen sein:

Herr Brandt aber mochte sich von der Wirkung des Augenbliks keinen Begrif machen können; er fand für rathsam, seinen Hut wohlbedächtlich wieder aufzuheben, und damit fortzueilen. Bei dem Auftritt, wo ihm Eulalia das schriftliche Bekentnis ihrer Vergehungen überreicht, gab er zu erkennen, wie wenig er in den Geist des Dichters eindrang; mit vollem Unwillen durchriß er zweimal das Papier und warf es beinah Eulalien vor die Füse; dieß hätte mit Manieren sichtlicher Vergebung, mit einem Wanken zwischen Grosmuth und Liebe, den Aufsaz langsam in kleine Stükke zerreissend, geschehn müssen, um die allmählige Vertilgung der Erinnerung an das Vergangne zu bezeichnen. Bei der lezten Umarmung schrie Herr Brandt gar zu laut die Worte: „ich verzeihe dir!" In der That ist es ihm nicht zu verzeihen, daß er so verziehen hat. Diese Floskel muß im Tone übermässiger Liebe, grosmüthiger Vergebung und im Ausbruch der innigsten Zärtlichkeit — also nicht wie ein Mann, der um Hülfe schreit, sondern mit der sanften Stimme liebevoller Verzeihung gesprochen werden. Mein kritischer Nachbar war so wenig artig, daß er sagte: Man schreit dies nicht, wie ein nächtlicher Stundenrufer.

Uebrigens weis ich, daß Herr Prandt die Wahrheit immer mit Wohlgefallen vernimt, und keineswegs unter die Schauspieler gehört, welche sich einbilden: „es wäre ihnen gar nicht beizukommen," und mit einer Art von Wuth aufbrausen, wenn ein unbefangnes Urtheil nicht die eingebildete Vortreflichkeit ihrer Kunstwerke, oder im dreissigjährigen Manne die Blüthe des zwanzigjährigen Jünglings nicht sehen kan.

Franz, Herr Böttcher. Er spielte recht gut! Schade, daß er den Monolog im vierten Aufzuge in der ersten Szene zu sehr in das Parket sprach. Dieß abgerechnet, hat er diesen Karakter treflich mit all seiner Eigenheit und Präzision ausgeführt. Dieß war das allgemeine Urtheil des Publikums, und nicht Wenige zeigten den Wunsch, daß Herr Böttcher oft dergleichen Rollen und vornehmlich solche bekommen möchte, worin kein vorzüglicher Affekt enthalten ist. In diesen wird er immer gefallen.

Der Greis — Herr Langenthal schien sich gar keinen Begrif von einem siebzigjährigen Greise, der kürzlich von einem schweren Krankenlager aufge-

standen, machen zu können, sonst würde er nicht so rasch weggesprochen und weniger lebhaft gestikulirt haben. Weder sein Ton noch sein Spiel hatten gehörige Abwechselung, und fast nichts von den eigenthümlichen Zügen des Karakters. Diese Rolle muß äuserst delikat behandelt werden, wenn sie nicht in den Jammer des alltäglichen Elends ausarten und den Eindruk verfehlen soll, den sie erreicht, wenn sie mit launiger Herzlichkeit, in einem gewissen hinreissenden Ton gesagt wird. Horaz singt nicht umsonst: Si vis me Flere, dolendum est prius ipsi tibi! Aber das ipsi tibi ward an Herrn Langenthal gänzlich vermißt.

Wilhelm und Mälchen, die kleinen Brükl und Bötticher. Zwei sehr artige Kinder, die viel Anlage verrathen, in denen man freilich die Einsicht und das Bemühen ihrer Eltern mitloben muß.

Ich habe dieses Schauspiel des Herrn von Kotzebue, der Ordnung wegen, seiner oben erwähnten edlen Lüge vorausgeschikt; jezt also diese. Die Hauptkaraktere der edlen Lüge, Meinau

und Eulalia sind sehr matt ausgefallen und interessiren, hauptsächlich wegen ihren langen Reden und Erzählungen, gar nicht. Die beiden Nebenrollen, Conrad und Röschen, sind die eigentlichen Stükhalter, aber wahre Misgeburten, und ihre grossen Zweideutigkeiten machen die Wirkung nicht, die sich Herr von Kotzebue vielleicht davon versprochen hat. Für das unbefangne ganzdumme Röschen ist das Wortspiel in der neunten Szene mit dem „g e h o r c h t" viel zu hoch. Da mir die Zeit sparsam zugemessen ist, so will ich nicht länger bei diesem Produkt, das blos die schriftstellerische Eitelkeit hervorgebracht hat, verweilen, und nur den Wunsch noch beifügen, daß Herr von Kotzebue — durch den Beifall irrgeleitet, welcher einigen seiner Theaterarbeiten zu Theil ward — ferner n i c h t so l e i c h t in die Welt hineinschreiben, und keine Dinge mehr liefern möge, die den Werth seines Kopfs in Schatten und die Güte seines Herzens in Zweifel stellen.

B a r o n M e i n a u, Herr P r a n d t. Er trug viel dazu bei, daß der allgemeine Wunsch entstand: das Stük bald beendigt zu sehen. Sein Organ hat für solche Rollen zu wenig Geschmeidigkeit und

verfällt in ihnen bei manchen Tonbiegungen ins Widerliche; auch war heute seine Deklamazion sehr unrichtig, und die Fehler seines Dialekts fielen stärker, als gewöhnlich, auf.

Die Eulalia hat Madame Aschenbrenner recht niedlich gespielt. Anstand, Gebehrde, liebevoller Ton, alles stimte bei ihr überein, die gebesserte Gattin, die zärtliche Mutter und gute Hausfrau zu zeigen. Ihr Benehmen in der zwölften Szene, wo Röschen Eulalien mit dem erdichteten Fehltritt ihres Gemahls zu hintergehen sucht, war fein und richtig; sie bewies, daß sie die Rolle nicht blos auswendig gelernt, sondern auch durchdacht habe. Wenn sie immer solchen Fleis anwendet, läßt sich hoffen, daß sie ihren Zwek nie verfehlen wird.

Baron von der Horst, Herr Schröder. Er sagte diese Rolle so steif weg, als wenn er en Parade vor der Fronte eines Regiments stünde. In der lezten Rede, wo er den Degen von der Seite nehmen muste, war sein Spiel viel zu kalt und gezwungen.

Franz — Herr Bötticher hat alles redlich gethan, was sich mit so einer Kleinigkeit, wie dieser Franz ist, thun lies.

Röschen, Demoiselle Boudet! Es war deutlich zu sehen, daß sie gern ihr Spiel in diesem Röschen so verändert hätte, daß man das vorhergegangne Rosinchen, im Juristen und Bauer, nicht mehr erkennen möchte; aber dies lag über ihrem Horizont. Warum hat Madame Bulla diese Rolle nicht gespielt? Warum läßt man Eine Schauspielerin an Einem Abend in zwei brillanten Rollen erscheinen? während andere Glieder der Gesellschaft, mit allen dazu erforderlichen Gaben versehen, müsig gelassen werden? Demoiselle Boudet spielt die naiven Rollen, welche mehr Schälkhaftes als Ausgelaßnes enthalten, sehr gut; aber zu solchen, deren Naivetät im Unschuldigen, Sanften und Einfältigen besteht, hat sie keinen wahren natürlichen, wohl aber einen schlecht erkünstelten Ton. Ihr Spiel, das zwar einigemahl gefällt, ist ein ewiges Einerlei. Ich hoffe indessen, daß Demoiselle Boudet, in der noch manches schlafende Schauspielertalent liegen mag, die ihr gesagten Wahrheiten beherzigen und ihre Fehler verbessern wird;

welches aber nur dann geschehen kan, wenn sie aufhört, sich einzubilden: daß sie allein nur die auffallenden Rollen am besten spielen könne.

Conrad — Herr Amberg ringt viel zu sehr nach Beifal, und eben dadurch bringt er sich um den wahren. Die Reden von der Natur in der elften Szene, die der Verfasser mit zu grasser Natürlichkeit niedergeschrieben hat, sprach Herr Amberg — und das Nehmliche gilt auch von Demoiselle Boudet! — in einem solchen Tone, daß man leicht merken konte, der Held seie nicht so unschuldig, als er scheinen wolle. Schauspieler von Geschmak sind verbunden, solche schmuzzige Equivoquen, von einem zu sehr mit Eigenliebe behafteten Dichter hingeworfen, so flach, als möglich, wegzusagen, und nicht so dik aufzutragen, daß die wahre Unschuld dabei erröthen muß.

Die Sonnenjungfrau, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue.

Ataliba, König von Quito, Herr Schmidt. Daß er wirklich König von Quito sei, konte man in seinem Spiele nicht sehen. Der natürliche, unge-

zwungene Anstand, das zwar Rohe aber doch Erhabene zeigte sich gar nicht, destomehr aber abgezirkelte, gespreizte und geschnirkelte Akzion und Gestikulazion, in Gang, Stand und Geberden. Warum hat Herr Schmidt nicht den Xaira bekommen, und Herr Brükkl den König?

Den Oberpriester spielte Herr Brükkl. Das Wort, spielte, ist hier, dünkt mir, sehr wohl angebracht; denn Herr Brükkl spielte wirklich mit der Rolle und hat vieles zu der Langeweile, die man heut' fühlte, beigetragen. Dieser Oberpriester (NB. für Herrn Büchner!) gehört in das Fach der zärtlichen Alten, wozu Herr Brükkl keinen Ton in seinem Organ hat. Dieser Oberpriester muß in einem Tone reden, der den Zuschauer aufmerksam macht, und rührt. Hier mögt' ich mit Claudia Galotti ausrufen: „O könt' ich ihn nur wieder schreien lassen, diesen Ton," — vornehmlich den der lezten Rede: „Gnade! ist der Götter Wille!" Dieß muß mit einer schmelzend erhabnen, zur vorzüglichen Aufmerksamkeit hinreissenden, und mit allem Enthusiasmus um das Leben des Rolla besorgten Vaters deklamirt werden. Nicht ganz nach

dem Ideal, aber doch unstreitig besser, würde Herr Hansing diesen Karakter gegeben haben.

Xaira war Herr Böttricher. Eigentlich war es aber nicht der Sonnenpriester Xaira, der von Herrn Böttricher vorgestelt wurde, sondern er hat es sein sollen. Sein Mienenspiel sagte nichts, oder, daß ich mich wahrer ausdrükke, er hatte gar keines. Die hämische, mit jedem halben Ton sich ausdrükkende fanatische und ehmals zur heiligen Inquisizion gehörige, Blutgier ist in seinem Benehmen weder zu sehen, noch zu hören gewesen. Er bölkte die ganze Rolle fast in einem und zwar in einem solchen Tone her, als wolt' er zu erkennen geben: „ich will froh sein, wenn ich fertig bin.“ Warum ward Herrn Böttricher nicht der Telasko zugetheilt? Freilich würde er auch hierin, wie in allen Greisenrollen, nichts Vorzügliches geleistet haben; aber dieser Telasko ist nicht so wichtig, giebt und nimt dem Ganzen nicht so viel Interesse, als Xaira. Eine Sache, worauf der Rollenvertheiler immer hätte sehen müssen!

Telasko, Herr Hansing. Recht sehr gut und ganz nach der Natur dargestelt.

Cora, Madame Aschenbrenner. Ungeachtet aller Mühe, die sie sich gab, gelang es ihr doch nicht, sich ganz in diesen Karakter hineinzuarbeiten. Guten Willen sah man genug, aber die Ausführung gelangte nicht zum Ziel; und doch kan man nicht sagen, daß sie schlecht, sondern vielmehr, daß sie ziemlich gut gespielt habe. Die lezte Rede hat sie mit mehrerm Feuer deklamirt, als ich, aufrichtig gesprochen! von ihr erwartet hätte.

Rolla, Herr Prandt. Dieß ist unstreitig Herrn Prandts Meisterstük! Hier thut sein rauhes, in vielen Rollen widerliches, Organ trefliche Dienste; auch komt es hier auf ein mehr oder minder Herumschlagen mit den Händen so genau nicht an. Er akzentuirte richtig, und ausser Rola statt Rolla, Hölle statt Höle, begieng sein Dialekt keinen merklichen Fehler. Vortreflich schön sprach er im dritten Auftritt des vierten Aufzugs: „Erst Rolla's Grab" 2c. 2c. Dann den Schlus davon: „wer wagt es Cora anzutasten? Ich ermorde die Priester! und dich! und den König! und wer mir in den Weg tritt!" Dis alles ist Herrn Prandt so herrlich gelungen, daß es auch nicht möglich ist, es besser zu

sagen. Und wenn er die ganze Rolle übrigens, welches aber der Fall nicht war, verdorben hätte, so würde ich's ihm um der Vortreflichkeit willen, womit er diese Rede deklamirt hat, verziehen haben. Ich wiederhol' es noch einmal: sie kan schöner und besser nicht gesprochen werden.

Die Oberpriesterin — Madame Böttiecher hat mir in dieser Rolle gar nicht gefallen, und ich habe sie auf fünf Theatern besser spielen gesehn. Die drolligte Naivetät, mit der die Oberpriesterin zu ihren Vögeln und Tauben spricht, fehlte der Madame Böttiecher ganz. Im zweiten Auftritt, bei Idali und Amazili, sprach und spielte sie viel zu geschnirkelt, so, daß man's ihr ansah, sie wolle es recht gut machen, aber eben dadurch verfehlte sie das Natürliche, und machte es recht schlecht. Im dritten Auftritt desselben Aufzugs mit Cora hatte sie gar nicht den wahren Anstand; gar nicht das Ansehn der Gewalt dieser fanatischen Schwärmerin. Ihr Ton war so affektirt diktatorisch, daß man stets daran erinnert wurde, sie sei nur eine theatralische und keine wirkliche Oberpriesterin, und man seh' und höre vorzüglich — Madame Bötticher.

Idali und Amazili, Madame Bulla und Demoiselle Boudet. Beide haben sich in diesen kleinen Rollen recht vortheilhaft ausgezeichnet. Demoiselle Boudet war ganz in ihrem Elemente, und Madame Bulla hat durch die Kunst, den ihr von Natur nicht ganz verliehenen Ton glüklich herbeizuholen gewust. Sie hat hier bewiesen, daß sie in mehr als Einem Fache brav ist, und nach allem Recht in den naiven Rollen mit Demoiselle Boudet alterniren kan.

Don Alonzo Molina — Herr Stenzsch hat sich alle Mühe gegeben, diese undankbare Rolle dankbar zu machen; es wollte aber nicht gelingen. Indessen ist die Bemühung, die er daran wendete, immer lobenswerth, und ich habe nichts zu erinnern, als daß seine Aussprache zu diesem jungen Helden nicht gut paste, sie hat zu wenig Männliches, und dieß muß natürlich in Rollen der Art noch mehr, als in andern, auffallen. Herr Stenzsch verräth übrigens einen Mann von recht glüklichen Kunstfähigkeiten, der die förmliche Weihe erhalten wird, wenn er gehörig fortstudirt und seine Ausbildung so lange im Zweifel läst, bis er sie ganz vollendet hat.

Don Juan Velasquez, Herr Hiepe. Ein junger Mann, welchem Anlagen und einige Theaterkentnisse nicht abzusprechen sind, allein in dieser Rolle hat er sich eben nicht zu seinem Vortheile gezeigt. Er war viel zu unbeholfen, konte sich nicht recht in den Karakter hineinbringen, und machte weniger, als nichts, daraus. Hauptsächlich schlecht stelte er sich da an, wo Velasquez in der dritten Szene des zweiten Akts sein Schwerd von der Seite reißt. Da Herr Hiepe, wie ich höre, noch nicht lange bei dem Theater ist, so habe ich die Hofnung, daß, wenn er erst einmal die spizzigen Stacheln, womit der Theaterboden besäet ist, nicht mehr fühlt, er besser erscheinen und sich zu einem brauchbaren Schauspieler formen wird.

Ein Kämmerling des Königs, Herr Heinemann. Es wäre Schade gewesen, wenn man das Stük ohne ihn gegeben hätte; denn wirklich hat er diese Rolle mit aller Aufmerksamkeit, frei von allem Irthum, hingesagt. Bei den meisten Theatern komt dieser Kämmerling an Lehrlinge; hier aber traf sich's, daß er einem taktfesten Kunstgesellen übergeben wurde. Wenn Herr Heinemann sich

immer in solchen Parallelen zeigt; so kan man ihm versprechen, daß ihn das Publikum recht gern sehen wird. Vergesse er nur das Sprüchlein nicht: Ne sutor ultra crepidam!

Diego, Waffenträger des Don Juan, wurde von Herrn Amberg treflich gespielt. Er war ganz der drolligte Sancho Pansa seines Ritters, durchaus launig und abwechselnd in Spiel und Sprache. Das wahre Ebenbild eines schnakischen Egoisten, der sich lieber mit Kapaunen und Weinflaschen zu schaffen macht, als daß er sich für irgend Einen in die mindeste Gefahr begäbe. Herr Amberg hat diesen Karakter sehr treu dargestelt, und heute auch nicht die kleinsten Späschen für's Paradis gemacht.

Telaskos Sohn wurde, wie billig, weggelassen; denn das Betragen dieses jungen unbesonnenen und hartherzigen Bengels wirkt so übel, daß man froh ist, wenn er sich gar nicht zeigt.

Um dir zu beweisen, wie sehr man auch auswärts den Verdiensten der Madame Bulla Gerechtigkeit widerfahren läßt, schik' ich dir hier ein Gedicht von einem jungen Reisenden, das er gleich nach dem Schauspiel in Begeistrung niederschrieb.

An Madame Bulla als Lady Milford in Kabale und Liebe.

Wer, gedrängt von namenlosen Nöthen,
sonder Rettungsaussicht einen Fall gethan,
aber dann mit reuigem Erröthen
der verlohr'nen Unschuld weinen kan:
wem, umringt von allem Reiz der Welt,
der nicht selten Weise auch bethöret,
aller Glanz und Ehre, Pracht und Geld
doch nicht Frieden mit sich selbst gewähret:
wer, troz der Verleugnung in der Jugend
troz dem Taumel rascher Sinnlichkeit,
doppelt izt, o göttlich schöne Tugend!
dir die lang verhaltne Achtung weiht:
kurz, wer so, wie Du, in Schillers Geist
mit dem Künstleraug' ist eingedrungen
und zu hoch verdienten Huldigungen
allgewaltig jeden Kenner reißt,
den belohnet mehr, als Lob der Menge,
himmlischer sein eignes Kunstgefühl,
und, wenn Wieland selbst ein Lied Dir sänge,
wär's zu wenig für Dein Meisterspiel.

Hier erhältst du denn endlich auch das

Verzeichnis der sämtlichen Mitglieder des Frankfurter Stadt-Theaters.



Schauspieler.

Herr Amberg, vom Berliner Theater.
— Aschenbrenner, vom Carlsruher —
— Böhler, Anfänger.
— Bötticher, vom Grosmannschen Theater.
— Brandel, vom Berliner — Singt.
— Brůkl, vom Dresdener — Singt.
— Buchard, vom Joseph Secondaschen —
— v. Cronstein, vom Petersburger Theater.
— Elmenreich, vom Rheinbergschen — Singt.
*) — Hansing, vom Rheinbergschen —
— Heinemann, vom Grünner —
*) — Hiepe, vom Küblerschen —
— Hůbsch, vom Mainzer —

— Langenthal, vom Joseph Secondaschen Theater Singt.
*) — Pfeifer, vom Joseph Secondaschen — Singt.
— Porsch, vom Mainzer —
— Prandt, vom Brünner —
*) — Schlegel, vom Dresdener — Singt.
— Schmidt, vom Hamburgschen — Singt.
— Schröder, vom Rheinbergschen — Singt.
— Stellvag, Anfänger.
— Stentzsch, vom Hamburgschen. —

Schauspielerinnen:

Madame Aschenbrenner, v. Carlsruher T. S.
— Bötticher, vom Grosmannschen Theat.
Demoiselle Boudet, vom Hamburgschen — Singt.
Madame Brükkl, vom Dresdner Theater.
— Buchard, v. Joseph Secondaschen, Singt.
— Buchholz, Singt.
— Bulla, von Lemberg.
— Gensike, vom Hamburgschen Theater.
*) — Göde.
— Heinemann, vom Brünner Theater S.
Demoiselle Kneisel, vom Grosmannschen — Singt.
Madame Langenthal, v. J. Secondaschen — S.
— Schmidt, vom Hamburgschen —
Demoiselle Zuccarini, vom Hamburgschen — Singt.

Die mit einem *) bezeichneten Glieder sind abgegangen.

Auserdem spielen noch die Kinder der Herrn Bötticher, Brükkl, Buchard, Schmidt, Kinderrollen.

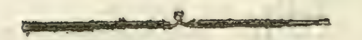
Erwartet werden im Februar künftigen Jahrs Madame Engst und Herr Mattausch vom Berliner Theater.

Und nun auch nichts mehr über Schauspiel, als bis ich wieder ruhiger dir volständigere Nachrichten ertheilen und dir beweisen kan, wie sehr auch unter den fürchterlichen Stürmen des Kriegs immer noch Deiner mit Wärme denkt

Dein

ewiger Freund

A.



Drukfehler

Im Ersten Heft.

Auf dem Titelblatt. Zeile 8 statt Studio sezze man studio

In der Vorrede. Seite 8 — 3 statt großes sezze man beträchtliches

In den Briefen. — 11 — 5 von Unten statt meinem sezze man meinen

S. 14 Z. 1 v. U. sezze man nach mikrologisch ein Punktum

— 15 — 4 — streiche man nach Illusion das Komma weg

— — — 5 — ist nach und das Wort im einzurükken

— — — 3 — streiche man das Wort sehr aus

— — — 1 — sezze man statt Herr, Herrn

— 16 — 7 statt Herr sezze man Herrn

— 21 — 12 — noch — nach

— 23 — 13 — in — im

— 24 — 2 — em — dem

— 27 — 4 -- wohlgeordnte -- wohlgeordnete

— 28 — 6 — ibm — ihm

— 29 — 3 v. U. — übrigens — übriges

— — — 2 — — diese — dieser

H

S. 32 Z. 5 v. U. sezze man diese statt dieser
— 37 — 1 — Unser — Unsere
— 42 — 12 — über heinischen — überrheinischen
— — — 4 v. U. — Herr — Herrn
— 44 — 14 sezze man nach Ausrufenden ein Komma
— — — 15 streiche man nach Krämerinnen das Komma weg
— 55 — 12 statt noch lese man nach
— 70 — 12 nach destoweniger sezze man nicht hinzu

Im Zweiten Heft.

S. 17 Z. 9 statt Mazzart lese man Mozart
— 18 — 6 — Nebenrolle — Rolle
— 20 — 5 — Hece — Herr
— 26 — 4 — vor ihrem — für ihren
— 27 — 12 streiche man nach Kunst das Komma weg
— 28 — 1 — — Talenten das Komma weg
— 32 — 5 statt aufgeführt lese man ausgeführt
— 36 — 8 — statt seinen sezze man seine
— — — 6 v. U. — Küssen — Kissen

S. 36 Z. 5 v. U. — Theatralischen — theatralischen

— 38 — 3 — Priese — Prise

— 41 — 8 — nachläsiges — nachlässiges

— — — 9 v. U. sezze man nach keine ein Komma und streiche nach gegenwärtigen das Komma weg

— 42 — 8 statt des Kolon sezze man ein Komma

— — — 10 — in — von

— 46 — 3 v. U. lösche man das Komma aus

— 49 — 1 — eben so

— 50 — 4 statt Studierter lese man Studirter

— 53 — 5 statt des Semikolon sezze man ein Komma

— 59 — 1 v. U. statt vor — von

— 61 — 4 — bewieseu — bewiesen

— 69 — 6 sezze man nach Büchner ein Komma

— 71 — 1 lösche man nach Gliedes das Verbindungszeichen aus

— 72 — 1 v. U. statt einschlage, sezze man einschlagen

— 74 — 3 — folgen den — folgenden

— — — 10 — Versündigt — versündigt

— — — 8 v. U. — Kolon — Komma

— 75 — 2 — Ausrufungszeichen — Komma

— — — 3 nach Bühne sezze man ein Ausrufungszeichen

S. 77 Z. 1 statt Akzenr lese man Akzent

— 78 — 1 nach Savoyardeniungen sezze man Joseph hinzu

— — — 3 streiche man Joseph weg

— 79 — 14 statt einige lese man einigen

— 80 — 5 nach bin sezze man ein Komma

— 83 — 14 sezze man nach aufstand statt des Semikolons ein Komma

— 87 — 10 statt seie sezze man sei

— — — 60. U. — mannichmahl — manchmal

— 93 — 10 — singt — sagt

— 96 — 8 statt des Semikolons — Komma

Auser diesen angezeigten Drukfehlern wird der Leser gütigst die hin und wieder vorkommenden u, ñ und nn verbessern.



Beilage

zu den

freimüthigen Briefen

über

die neue Schauspielergesellschaft

zu

Frankfurt am Main.

Besonders

für den

als Schauspieldirektor

bekanten Herrn Büchner.

1793.

Im Ersten Stück des frankfurter Staats-ristretto vom Jahr 1793 ist folgendes zu lesen.

Dem — unbekannten — Herrn Verfasser der sogenannten: Freimüthigen Briefe über die neue Frankfurter Schauspielergesellschaft, mache ich nachrichtlich bekannt, daß ich keine Rollen vertheile, daß er sich daher so wohl hierin, als in mancher andern Vermuthung über mein Direktionsgeschäft sehr irret.

Ich ersuche daher denselben hierdurch sehr freymüthig, mich in Zukunft in diesem Geschäft unbeurtheilt zu lassen, widrigenfalls werde ich mich genöthigt sehen, durch eine freimüthige Auseinandersetzung dieser Briefe darzuthun: daß es dem Herrn Verfasser derselben an der ersten Eigenschaft eines Dramaturgen, an richtiger Beurtheilung der Charaktere gänzlich mangelt, daß daher dessen Lob oder Tadel aus sehr unreiner Quelle fließt, und äuserst partheiisch ist. Frankfurt den 30ten December 1792.

J. L. Büchner,
Direktor.

Absichtlich und wohlbedächtig haben wir bisher zu dieser sehr suffisanten Aufforderung stille geschwiegen, überzeugt, daß Herr Büchner auch durch noch heftigere Ausfälle gegen das unschuldige Büchlein die Wahrheit doch nicht überschreien und bei dem vernünftigern Theile des Publikums unsern Werth um keinen Gran vermindern wird. Zudem haben uns die literarischen Fehden, welche in der lezten Hälfte des 18ten Jahrhunderts mit all der Energie und Eleganz, wodurch sich die gelehrten Streiter des 16ten Sekulums auszeichneten, geführt worden sind, von der unumstößlichen Wahrheit überwiesen, daß gewöhnlich bey solchen Kriegen niemand gewinnt, als die Buchdrukker, daß nur zu oft der Hauptgesichtspunkt, woraus man das obiectum litis betrachten sollte, verschoben, und am Ende nichts weiter dadurch bewirkt wird, als daß das zuschauende Publikum, wenn die Hetze geendigt ist beide Theile mit Recht auslacht, oder wohl gar bemitleiden muß. Aus diesen triftigen Gründen würden wir daher auch jezt nicht einmal dem Herrn Direktor

Büchner antworten, wenn uns nicht aus sehr glaubwürdigen Quellen kund geworden wäre, daß der gute Mann mit sehr vieler Anmassung uns durch seine paar obigen Zeilen zu Boden geworfen zu haben, wähnte, und überall, besonders aber seinen untergebenen Schauspielern diesen Wahn aufzuheften, sehr ernstlich bemüht wäre.

Wir wissen nicht, ob Herr Büchner wirklich so vielen Einfluß auf die Ueberzeugung der hiesigen Schauspieler und Schauspielerinnen hat, als er, wie wir gewiß glauben, wohl gerne haben möchte; das wissen wir aber, daß sein Einfluß auf die Ueberzeugungen des Publikums bei weitem der nicht ist, wie er wohl glaubt; wovon wir weiter unten einige Belege darbringen werden. Insofern jedoch durch seinen wahren oder erträumten Einfluß die patriotische Absicht unsrer Briefe mißkennt werden, insofern er durch seinen Privathaß dem allgemeinen Besten des hiesigen Theaters bey manchen schwachen Menschen schaden kan, insofern allein, nicht um unsrer selbst willen finden wir es für nöthig, wenn gleich spät, doch darum nicht minder ernstlich, dem Herrn Dir. Büchner nur mit wenigen Worten zu sagen: daß, mit Arroganz

antworten, noch keine bündige Widerlegung unsrer Einwendungen ist; daß Thatsachen, auf die allgemeine Stimme der Theaterliebhaber gegründet, nicht durch eine kurze Verneinung abgeläugnet werden können; und daß wir mit wahrer Sehnsucht dem Anerbieten des Herrn Direktors entgegen sehen, worin er uns darthun will, daß es uns an der ersten Eigenschaft eines Dramaturgen, an richtiger Beurtheilung der Charaktere gänzlich mangele, und daß daher unser Lob oder Tadel aus sehr unreiner Quelle fließe und äuserst partheiisch sei.

Gleich nach der Erscheinung des ersten Hefts unserer Briefe haben wir, was auch voraus zu sehn war, fast alle darin beurtheilten Mitglieder der hiesigen Bühne einmüthig darüber schimpfen und wenigstens spötteln hören, weil wir hin und wieder an ihrer absoluten Vollkommenheit zu zweifeln wagten. Belohnt durch den Beifall der Kenner achteten wir indeß dieses Geschrei wenig oder nichts, gingen unsern Gang gelassen fort, und haben es nachhin in unserm selbst gewählten Incognito mitangesehen, wie bei dem Hervortreten des zweiten Hefts nun vollends gar der Lärm betäubend und der Unwille der hiesigen Gesellschaft

über die Freimüthigkeit unserer Rügen immer stärker und stärker ward. Ob diese Bewegungen gegen eine so glimpfliche Kritik, ob dieser tödliche Haß gegen bescheidene Zweifel, ob dieser Widerwillen gegen gegründete Zurechtweisungen ein gutes oder schlimmes Zeichen für das immer weitere Vorschreiten des hiesigen Theaters sind, wollen wir für diesmal an seinen Ort gestellt sein lassen; wenn wir uns gleich nicht entbrechen können, ein paar goldne Worte von Lessing (kleine Schriften) anzuführen, der doch hoffentlich bei einem Gegenstande dieser Art als kompetent gelten dürfte:

„Je mehr es dem Künstler darum zu thun ist, „zum Gipfel der Vollkommenheit vorzudringen, um „desto dankbarer wird er jede Ermahnung, jede Zurechtweisung, jeden Tadel aufnehmen, er mag nun „von einem Meister oder Gesellen, von einem hochgelahrten Doktor, oder einem Schüler herkommen — „wenn er nur wahr ist. Wenn es aber mit einem „Menschen so weit gekommen ist, daß er im stolzen „Glauben seiner Allvollkommenheit sich über die Kritik erhaben glaubt, dann wird gewiß, auch bei allen „noch so vorzüglichen Naturanlagen, nie ein Mann „aus ihm, der einst den Roscius, Lecain, Garrik und „Ekhof an die Seite gesezt zu werden verdient.

Sonderbar ist es allerdings, daß bei dem Glimpf und der Schonung, mit der wir die Mitglieder behandelten, diese dennoch — höchst unzufrieden damit waren, und auf der andern Seite das Publikum uns laut den Vorwurf hören ließ, daß wir mit dem Lobe allzu verschwenderisch gewesen wären. Wer hat nun in diesen beiden Extremen Recht? Wir glauben, daß auch hier die Wahrheit in der Mitte liege, und haben uns über den Zweck unserer Beurtheilungen in dem Büchlein selbst allzudeutlich erklärt, als daß wir es nöthig glaubten, hier noch einmahl darzuthun, daß nur allmächtiger Dünkel auf der Einen und anmaßende Kennerschaft auf der Andern Seite diese widersprechenden Aeußerungen habe erzeugen können.

Hauptsächlich soll übrigens die Wärme, mit der wir dem Spiele der Madame [illegible] als Lady Milford haben Gerechtigkeit widerfahren lassen, und das kleine, an sich zwar unbedeutende aber [illegible], Gedicht an dieselbe eine sehr große Sensation unter allen hiesigen Söhnen und Töchtern Thaliens erregt, und der braven Künstlerin nicht nur mancherlei Neckereien verursacht haben, sondern auch öffentlich behauptet worden sein, daß nur ein offenbarer oder heimlicher Amant

besagter Frau so etwas hätte sagen können! Wir finden diese Stelle am schiklichsten, hier nochmals zu erklären, daß wir mit keinem einzigen Schauspieler oder Schauspielerin auf irgend eine Weise in Verhältniß, geschweige denn in einer solchen Bekantschaft stehen, die auch nur auf die leiseste Art Einfluß auf unsre Beurtheilungen haben könte, und sind erbötig, uns dem Herrn Direktor auf sein Begehren zu nennen, um ihn in den Stand zu sezzen, durch eine Umfrage an die sämtlichen Mitglieder der hiesigen Gesellschaft zu erfahren, daß wenige uns vielleicht dem Namen nach, und noch wenigere von ihnen uns persönlich kennen. Insofern ist also das unbekannt — wie Herr Büchner uns sehr wizzig nennt, buchstäblich wahr, wenn gleichwohl wir Unbekante sehr bekante Wahrheiten gesagt haben. Soviel gegen den Vorwurf von Partheilichkeit, den uns Herr Büchner gemacht hat: iezt zu dem Hauptgegenstande selbst, den wir Herrn Büchner so dringend zur Beherzigung anempfahlen, worüber er uns aber so ganz kurz abfertigt, die Sache mit einem Hiebe, Alexandern gleich, zerschneidet, und sofort die Aufmerksamkeit des Publikums auf was anders zu wenden sucht.

Wir haben im Namen aller Theaterfreunde den Herrn Büchner in unsern Blättern gebeten:

„durch eine sorgfältige und mit Geschmak an-
„gestellte Auswahl von alten und neuen Theater-
„stükken;

„durch unpartheiische Vertheilung der, einem
„jeden Schauspieler angemessenen, Rollen:

„durch fleissige Proben, und durch rastloses
„Kämpfen wider alle und jede Kabalen der Schau-
„spieler

die Unterhaltung und Belehrung der Frankfurter Einwohner zu befördern.

Es ist Thatsache, die wir auf Erfordern mit stringenten Beweisen belegen wollen, daß grade diese vier Punkte von den aufgeklärtesten Liebhabern der Bühne zum Theil in sehr lauten Aeuserungen damals desiderirt wurden, und, (wenn sich Herr Büchner gefälligst auch jezt noch — zu Ende des März — in den Logen und Parterre umsehen will) auch jezt noch sehr

dringend gefordert werden. Diese von Kennern so oft wiederholten, aber nie so, wie sie es doch allerdings verdient hätten, bemerkten und gehörig gewürdigten Klagen glaubten wir um so eher öffentlich vortragen zu müssen, je mehr wir von der Rechtmässigkeit derselben überzeugt und gewiß waren, daß eine baldige Abänderung eben so sehr zum wesentlichen Vortheile der Gesellschaft selbst, als zum Vergnügen des Publikums gereichen würde. Wem hätten wir aber, als Organ des Publikums, diese pia desideria schiklicher vortragen sollen und können, als dem Manne, der an der Spizze des Ganzen steht und sich Direktor nennt? — Laut der in Nro 1. 1793 des Frankfurter Staatsristretto gegebenen Erklärung aber sagt uns Herr Büchner kurzweg, daß er keine Rollen vertheile.

Wenn dies im strengsten Verstande wahr ist, so ist es allerdings unsere Schuldigkeit, den Herr Büchner um Verzeihung zu bitten, daß wir, in der unschuldigen Meinung, in ihm den Lenker des hiesigen Theaters zu erblikken, ihn zu etwas aufgefodert haben, was er, seinem eignen Geständnisse nach — nun einmal nicht leisten kann. Indessen kan er es uns wohl nicht verargen, wenn wir mit aller Bescheiden-

heit, ihm einige Einwendungen vorzulegen, wagen, die uns selbst jezt noch, troz seiner öffentlichen Erklärung, wichtig genug zu sein scheinen, um genau erörtert und aufs Reine gebracht zu werden. Wir glauben sehr gerne, daß die respektabeln Vorsteher der hiesigen Theaterunternehmung allerdings darum wissen müssen, wie die Rollen vertheilt werden, und daß sie ein unbezweifeltes Recht haben, abzuändern, hinzuzuthun, auszustreichen u. s. w. aber wir glauben auch, daß es ein wesentlicher, wo nicht gar der wesentlichste Theil der Geschäfte eines Direktors ist, eine vollständige Literatur der Bühne, das heißt: Kenntniß aller ältern und neuern Theaterstücke zu besizzen, und sie mit kritischem Auge zu studiren; — die individuellen Fähigkeiten und Talente aller Mitglieder der Gesellschaft sorgfältig zu würdigen, um jedes an die Stelle zu sezzen, wo es die beste Wirkung für das Ganze hervorbringen kan, und dann sein Resultat von all diesen rastlos angestellten Bemerkungen und Erfahrungen der Oberdirektion zur Einsicht und Bestätigung vorzulegen.

Wenn anders diese Idee von dem Wirkungskreise eines Schauspieldirektors in der Wahrheit gegründet ist; wenn es anders die unbilligste Zumuthung

von der Welt ist, daß die Vorsteher der Entreprise, genug durch eigne Angelegenheiten und durch die Sorge für die äusere Einrichtung des Theaters beschäftigt, solch einen beträchtlichen Aufwand von Zeit, als doch wohl unstreitig zu dem Studium eines solchen Gegenstandes gehört, selbst anwenden solten; wenn anders diese Oberdirektion den Herrn Büchner nicht blos zum Figuranten braucht, oder ihm höchstens die Sorge für die Garderobe, die Lichter, die Maschinen u. dgl. m. übertragen hat, so ist Herr Büchner allerdings für die bessere oder schlechtere Besezzung der Rollen responsabel, da er nach obiger Voraussezzung die Rollen freilich! zwar nur vorschlägt, aber dem ohngeachtet, insofern Er der Mann von Metier ist, auf dessen Einsichten und Geschmak die Vorsteher sich müssen verlassen können, die Seele dieses Geschäftes ist und nothwendig sein muß, wenn anders der Gang desselben nicht noch zahlreichern Schwürigkeiten ausgesezt sein soll. Zwar gestehen wir gerne ein, daß noch immer ein dritter Fall möglich ist, aber wir berufen uns kühn auf jeden kalt prüfenden Liebhaber und Kenner des Theaters, ob diese Konjektur, und unsre daraus hergeleiteten Folgerungen wahrscheinlich sind oder nicht und ob man nicht, wenn man die Behauptung des

Herrn Büchners unbedingt annimmt, zu der lächerlichen Absurdität seine Zuflucht nehmen müsse, daß die Herrn Vorsteher zwar einen Direktor bezahlten, aber gleichwohl dessen hauptsächlichsten Arbeiten selbst verrichteten. Wir haben übrigens seit der Zeit, als wir in unsern Briefen den Herrn Büchner um die Abstellung jener Mißbräuche ersuchten, leider! noch nicht bemerken können, daß er von seinem, einmahl angenommenen System abgeht, sondern vielmehr wahrgenommen, daß er den Nepotismus in Absicht auf gewisse Mitglieder des hiesigen Theaters im Jahr 1793 noch viel weiter treibe. Wir wissen von sicherer Hand, daß darum eine fast allgemeine Unzufriedenheit, und folglich eine unaufhörliche Fehde unter dem Theaterpersonale herscht, und daß bei diesem ewigen Nörgeln und Klagen hinter den Kulissen, troz aller Bemühungen der Oberdirektion, nicht selten das Vergnügen der Zuschauer darunter leiden müsse, springt wohl auch dem einfachsten Menschenverstande von selbst in die Augen. Wie kan man sich auch nur vorstellen, daß die *Unterhaltung des Publikums* der Hauptzwek der Bemühungen des Herrn Büchners sei, wenn wir kaum alle vier Wochen Einmahl die brave *Gensike* auftreten sehen? — Warum gab man dieser verdienstvol-

len Künstlerin nicht die Präsidentin in Mariane; Madame Reichenstein im Vorurtheil; die Oberpriesterin in der Sonnenjungfrau; die Gräfin in Menschenhaß und Reue und Elisabeth im Konradin, da sie doch für dieses Fach engagirt und, wie uns däucht, Meisterin darin ist? — So wenig wie Madame Bötticher ihre grosen Verdienste als Generalin in den Schwiegermüttern, als Mamsell Reinheld in den Hagestolzen, als Madam Duval in Viktorine, als Oberförsterin in den Jägern abläugnen wollen, da sie dort ganz an ihrer Stelle steht und jeder Forderung der strengsten Kritik Genüge leistet, so wenig Eindruk und Vergnügen gewährt ihr Spiel in solchen Rollen dem Publikum, bei welchen zärtliche Empfindungen die Grundlage des Charakters ausmachen, bei denen ein ungeziertes, ganz natürliches Benehmen erfordert wird, oder, wo nun vollends der Ton der grosen Welt beobachtet werden muß. Wenn doch diese gute Frau und alle diejenigen Schauspieler, welche so gerne überall und bei jeder Gelegenheit brilliren möchten, sich von der Wahrheit der Erfahrung überzeugten und sie NB. recht innig beherzigten, daß es nur den ausserordentlichsten Genies gegeben ist sich

mit gleichem glüklichem Erfolg in mehrere Fächer zu werfen!!! Wer kan sich des Unwillens erwehren, wenn die vortreflichen Ifflandschen *Mündel* so recht zum allgemeinen Gähnen besezt werden? — Welcher Kunstfreund wird nicht misvergnügt, unsern bekannten Liebling *Porsch* einem Steinisch nachgesezt und überhaupt nur als einen Lükkenbüsser behandelt zu sehn? — wer kan gleichgültig bleiben, wenn — wenn — doch, wir unterdrükken aus Schonung für Herrn Büchner noch eine Menge von Wünschen und Klagen ähnlicher Art, die wir seit einem halben Jahre im Parterre und den Logen zu sammeln, Gelegenheit hatten, und hoffen, daß Herr Büchner, der uns durch seinen Aufruf zwang, ihm öffentlich zu antworten, sorgfältig trachten wird, dem indignirten Publikum durch die Abstellung der gerügten Gegenstände den Wahn zu benehmen, als habe er die Absicht, auf diese Weise der *Alleinherrscher* des hiesigen Theaters zu werden. Seiner versprochenen freimüthigen Auseinandersezung unserer Briefe, worin er darthun will, daß es uns an der Beurtheilung der Charaktere mangelt, sehen wir übrigens mit wahrer Sehnsucht entgegen, theils, um daraus zu lernen, *wie Herr Büchner die Charaktere* beurtheilt, theils, wenn es anders sich der

Mühe verlohnt, seine Einwürfe zu beantworten, um ausfürlich dem Publikum Red und Antwort über unsere Kritik zu geben. Zu gleicher Zeit werden wir aber auch, so ein undankbares Geschäft es auch immer ist, zu unsrer eignen Legitimation eine eben so freimüthige als detaillirte Auseinandersezzung der Geschichte vom Innern des Theaters zu Frankfurt hinzufügen, um das unparteiische Publikum entscheiden zu lassen, ob der Zwek unserer Kritik für das Verschreiren unsrer vaterstädtischen Bühne wahr, unsre Absichten rein und unsre desideria gegründet, folglich billig gewesen sind oder nicht?

Frankfurt am Main am lezten März 1793.

Die Verfasser
der freimüthigen Briefe.





